This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Der
Protestantismus
in seiner
Selbstauflösung.

Eine
theologisch-politische Denkschrift
in Briefen
von
einem Protestanten.

Erster Band.

Schaffhausen.
Hurter'sche Buchhandlung.
1843.

Der

Protestantismus

in seiner

Selbstauflösung.

Eine

theologisch-politische Denkschrift

in Briefen

von

einem Protestanten.

Erster Band.

Schaffhausen.

Hurter'sche Buchhandlung.

1843.

Im Verlag der Hurter'schen Buchhandlung zu Schaffhausen ist erschienen:

Ausflug nach Wien und Preßburg. Von Friedrich Hurter. 8. 2 Bde. 6 fl.

Diese Reisebeobachtungen des bekannten Verfassers der Geschichte Papst Innocenz des Dritten und seiner Zeitgenossen bieten den vielseitigsten Stoff zu mannigfaltiger Belehrung dar. Derselbe beschränkt sich nicht auf eine lebendige Darstellung des Sehenswerthen der durchreisten Gegenden, der besuchten Ortschaften und der vornehmsten Stellen, an denen er weilte (unter denen wir vorzüglich die Stifte Cremsmünster, St. Florian, Melk, Göttweih, Neuburg, Lilienfeld und Wilhering nennen), sondern viele Thatsachen der Vergangenheit, mancherlei Fragen der Gegenwart, Politik und kirchliche Verhältnisse, Wissenschaft und Kunst, werden in so mannigfachem als reichem Wechsel in dem anziehend geschriebenen Buche bei vorkommenden Gelegenheiten erörtert. Wir heben unter vielem Derartigem heraus, was über die Kreuze und Bildstöcke an den Landstraßen von Tirol gesagt ist, das Gespräch in Linz über die schweizerischen Zustände, die Mittheilungen über den französischen Hof zu Kirchberg, die Darstellung und Würdigung der Josephinischen Reformen, die englische Politik in Betreff Spaniens, das Cölner-Ereigniß vom 20. November 1837, und vieles Andere, was zunächst die österreichischen Verhältnisse berührt; so daß dieses Werk den vorzüglichsten dieser Art sich anreiht, und als solches allgemein anerkannt worden ist.

Ferner ist daselbst erschienen:

Denkwürdigkeiten aus dem letzten Jahrzehend des 18. Jahrhunderts. Herausgegeben von Friedrich Hurter. 1 fl. 30 kr.

Der

Protestantismus

in seiner

Selbstauflösung.

Eine

theologisch-politische Denkschrift

in Briefen

von

Einem Protestanten.

Erster Band.

B. Neoreich.

Schaffhausen.

Hurter'sche Buchhandlung.

1843.

BX
4820
.P76
1843
Bd. 1

Vorrede.

Man hat es unſern Landsleuten ſchon oft genug, bis jetzt aber immer vergeblich geſagt, wie unrecht es ſey, bei Beurtheilung von Geiſteserzeugniſſen, anſtatt der Sache, wovon gehandelt wird, die Perſon des Verfaſſers zum Hauptgegenſtande des Urtheils zu machen. Weil dies jedoch einmal ſo iſt und auch — gerade nach den neueſten Erfahrungen — die Ausſicht, daß es hierin beſſer werde, noch ziemlich ferne liegt, ſo mußte ich, wohl oder übel, den Widerwillen, von mir ſelbſt zu reden, überwinden und hier Einiges vorausſchicken, was den Standpunkt andeuten wird, von dem aus ich beurtheilt zu werden erwarten darf.

Protestant von Geburt, wählte ich schon frühe und aus eigener, freier Neigung den Beruf eines Geistlichen meiner Kirche zum dereinstigen Wirkungskreise. Meine akademische Laufbahn fiel in jene Periode, wo, an die Stelle der, als veraltet belächelten, orthodoxen Kirchenlehre einer- und des flachen Rationalismus aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts anderseits, eine neue Weisheit sich zu setzen begann, die, allen Lehren der Weltgeschichte zum Trotze, nur allein und immer wieder sich selbst hören wollte, und, gestützt auf die geglaubte Infallibilität eines nordischen Kleeblattes, unter dem Deckmantel mystisch-religiösen Tiefsinnes den Keim zum krassesten Unglauben verborgen hielt. Man hörte da vom Lehrstuhle herab die Göttlichkeit der Person Christi zwar noch nicht mit dürren Worten läugnen, aber doch mit allen Waffen, die unbeschadet der amtlichen Stellung gebraucht werden konnten, angreifen; ein christliches Dogma um das andere wurde dem Stammbaume heidnisch-mythischer Blutsverwandtschaft zugewiesen, ein heiliges Evangelium um das andere, eine apostо-

liſche Glaubensurkunde um die andere als unächt verworfen. Die Art und Weiſe wie vordem ein Gabler, Paulus und Andere das geſchriebene Wort Gottes, durch grammatiſch-kritiſche Nothzucht aller der einzelnen Textestheile, in ein bereits fertiges Syſtem des Unglaubens einzuzwängen verſucht hatten, war der modernen Wiſſenſchaft viel zu mühevoll: man machte ſich die Sache bequemer, man verfuhr ſummariſch und griff lieber das Anſehen der Schrift von Oben herab und im Ganzen an. Man nannte Solches „die höhere Kritik." Dieſes Verfahren war neu, folglich genial, und bot überdies den Vortheil, daß man den Neulingen damit imponiren konnte.

Solche Doctrinen konnten — um ſo mehr, da ſie als geiſtreiche Polemik gegen die Syſteme anderer, gleichzeitiger Lehrer auftraten — nicht lange ohne Wirkung auf die akademiſche Jugend bleiben. Auch der minder ſcharfſichtige Beobachter mußte damals unter den Studirenden proteſtantiſcher Theologie bald drei Hauptfractionen unterſcheiden. Es gab da Solche, die, geblendet von dem neuen Lichte, *Etwas* glaubten,

ohne recht zu wiſſen was; die Wenigſten kamen zu einem deutlicheren Bewußtſeyn, und bei den Wenigen, die eine Ausnahme hievon machten, wurde dieſes Bewußtſeyn doch immer wieder von dem Wuſte Hegel'ſcher Terminologie erſtickt, wie weiland der Saame von den Dornen. Andere hinwiederum, zuverſichtlich forthauend auf dem Grunde des Glaubens, den ſie von Hauſe aus mitgebracht hatten, verabſcheuten dieſes luſtige Getreibe, und verfielen in das entgegengeſetzte Extrem; ſie wurden — wobei freilich auch das mithalf, daß auf dieſer Seite durchſchnittlich die wenigſte intellectuelle Selbſtſtändigkeit war — Pietiſten im ausgedehnteſten Sinne des Wortes. Eine dritte Parthie endlich, eingenommen von dem Scharfſinne, der allerdings in der Form des Vorgetragenen nicht zu verkennen war, und, obgleich von der Unhaltbarkeit des Inhaltes überzeugt, gleichwohl die Geſchicklichkeit anſtaunend, womit hier gegen das geoffenbarte Wort zu Felde gezogen wurde, gerieth mit ſich ſelbſt in fortwährenden Widerſpruch, und glaubte zuletzt überhaupt Nichts mehr.

Ich war nahe daran, dieſer letztgenannten Parthei anzugehören. Indeſſen war ich doch zu ehrlich, um noch ferner an einer Sache hängen zu bleiben, die von nun an allen Werth in meinen Augen verloren hatte: ich gab alſo lieber das Ganze auf. Es hat Leute gegeben, die meinen Abfall damals für geiſtige Trägheit, für Mangel an tieferem, wiſſenſchaftlichem Sinne erklärten. Sie haben ſich geirrt, dieſe Leute: der Beweis, daß es mir nicht an Luſt und Liebe zur wahren Wiſſenſchaft fehle, iſt geliefert worden; aber ich wollte kein privilegirter Lügner werden, wollte der Gemeinde nicht einſt das Gegentheil verkünden von dem, was ich als allein wahr und gültig hatte vortragen hören, und Letzteres hätte ich ja doch ungeſtraft nie lehren dürfen.

Es ſind nun, ſeitdem ich die Theologie verlaſſen, dreizehn Jahre verfloſſen. Früher, als die meiſten meiner Altersgenoſſen, führte mich der veränderte Beruf hinaus in die weite Welt und durch Erfahrungen und Prüfungen mannigfacher Art wieder zurück zu dem Gotte meiner Jugend und zu ſeinem geoffen-

barten Worte. (2 Tim. 3, 15.) Es war mir recht ernſtlich darum zu thun, die Wahrheit kennen zu lernen. Aber ich wollte dieſe Wahrheit nicht, wie heut zu Tage ſo Viele, außerhalb der Kirche finden, ſondern ſie ſelbſt, die von unſerem Herrn und Erlöſer uns angewieſene Heilsanſtalt (Luc. 16, 29—31.) ſollte mir den Weg dazu zeigen. Dies führte mich auf genauere Forſchungen über das Weſen und die Grundlehren unſerer proteſtantiſchen Kirche. Ich bin aber in meiner Hoffnung bitter getäuſcht worden: die Lücke, die ich in meinem religiöſen Bewußtſeyn ſchon ſo lange ſchmerzlich gefühlt hatte, wurde zum gähnenden Abgrunde, vor dem ich zurückſchauderte, denn ich gehöre nicht zu den ſtarken Gemüthern, denen Strauß in ſeiner Glaubenslehre mit Erfolg den Rath geben durfte, den Heiligenſchein, womit ſie noch von ihrer Kindheit her die bibliſchen Geſchichten umgeben ſehen, muthig abzuſtreifen; ich brauche auch als Mann noch Etwas, woran ich mich feſthalten kann; aber dieſes Etwas muß ſelbſt etwas Feſtes ſeyn, Nichts, woran ſeit dreihundert Jahren Jeder, dem es beliebte, frei

und ungestraft rütteln durfte. Es wurde mir nämlich klar, daß alle jene obenbelobten Doctrinen, die mir bisher nur als Abnormitäten vom Geiste des ächten Protestantismus erschienen waren, die allernatürlichsten Consequenzen aus dessen Prinzip seyen, wie dieses sich gleich bei seiner Entstehung gestaltet hatte; daß das, was schon die Reformatoren festgestellt, zu allen Erscheinungen der neuesten Zeit vollkommen berechtige, und daß Strauß und Alle, die vor und seit ihm in gleichem Geiste geschrieben, im Grunde die besten und ehrlichsten Protestanten seyen. Aber eben so klar wurde mir auf der andern Seite — und ich gestehe gerne, daß ein beinahe fünfjähriger Aufenthalt und Umgang mit wahrhaft gebildeten Katholiken viel dazu beigetragen — daß die christliche Kirche nur in der Form, wie der ächte, unvermischte Katholizismus sie gibt, die Bedürfnisse der Gläubigen befriedigen könne, daß selbst die sogenannten guten Christen unter den Protestanten nichts Anderes, als, sich unbewußt, mehr oder weniger gute Katholiken seyen, und daß die abtrünnig gewordene Tochter nur in dem

Maaße noch einiges Heil zu erwarten habe, als ſie der fremdartigen Feſſeln, worein ihre Unbedachtſamkeit ſie geführt, ſich zu entſchlagen und der Mutter wieder entgegenzukommen bemüht iſt.

Soviel über die Entſtehung vorliegenden Werkes, worin die Ergebniſſe meiner Ueberzeugung ſamt allen ihren Gründen gewiſſenhaft entwickelt und niedergelegt ſind. Oeffentlich damit hervorzutreten beſtimmte mich der Drang, auch mit dem Munde zu bekennen, was ich im Innern längſt erkannt hatte, und die Gewißheit, daß viele meiner Confeſſionsgenoſſen, die meine Ueberzeugung theilen, und nur weil ihnen entweder Beruf oder Muth fehlte, bisher geſchwiegen haben, eine willkommene Stimme darin vernehmen werden. Selbſt von Seiten der proteſtantiſchen Geiſtlichkeit — ich rede natürlich nicht von einzelnen Koterien derſelben — befürchte ich kaum, daß man mich, nach vorhergegangener genauer und unbefangener Prüfung meiner Arbeit, im Ernſte groß anfeinden werde. Man weiß gerade hier recht gut, wo es dieſer Kirche fehlt, und wie weit nicht nur ihre einzelnen Angehörigen, ſondern

auch ſie ſelbſt wieder katholiſch werden muß, wenn nicht das Ganze ſeiner völligen Auflöſung in eine bloße Polizeianſtalt entgegeneilen ſoll; und namentlich in dieſer Beziehung enthält das Werk der Winke und Rathſchläge ſo viele, daß der praktiſche Nutzen gegen die augenblickliche Verſuchung der Leidenſchaftlichkeit leicht in die Schaale zu legen ſeyn wird.

Was die hin und wieder gemachten Applicationen betrifft, ſo haben ſie ihren Grund theils in dem Umſtande, daß ich die kirchlichen Zuſtände eben des Landes, deſſen neueſter Geſchichte ſie entnommen ſind, überhaupt genauer, als andere, kenne, dann aber namentlich auch darin, weil bis daher noch nirgendswo ſonſt mit gleicher Entſchloſſenheit der Verſuch gemacht wurde, wie weit es ſich wohl treiben laſſe, wenn man es von gewiſſen Seiten her darauf anlegt, die chriſtliche Kirche in ihrem innerſten Weſen anzutaſten und den gemeinſten weltlichen Anſtalten gleichzuſtellen.

Es giebt nun einmal Dinge in der Welt, die ſich nicht in Tabellen hineinorganiſiren, nicht durch Verwaltungsedicte willkührlich reguliren laſſen, und unter

dieſe Dinge gehört vor Allem die chriſtliche Kirche als Erſcheinung in Zeit und Raum, das unveräußerliche Recht ihrer Autonomie und ihre natürliche Stellung gegenüber, nie aber, — wogegen ein für alle Mal proteſtirt wird — in dem Polizeiſtaate. Wo aber, der dringendſten Mahnungen der Gegenwart ungeachtet, dieſe Wahrheit immer noch nicht begriffen wird, oder begriffen werden will, da muß es erlaubt ſeyn, ein ernſtes Wort dagegen zu reden, und dem leichtfertigen Spiele, das vor Aller Augen mit dem Heiligen getrieben wird, ein „bis hieher und nicht weiter" zuzurufen.

Nicht perſönliche Scheu, ſondern einzig die Rückſicht auf die Verhältniſſe, denen ich — für jetzt wenigſtens — zu gebieten nicht im Stande bin, hat mich veranlaßt, meinen Namen auf dem Titel nicht zu nennen, wiewohl ich gerne glaube, daß derſelbe dennoch ohne große Mühe errathen werden wird.

Geſchrieben den 1. Februar 1843.

Der Verfaſſer.

Erſter Brief.

Guſtav an Joſeph.

Du rufſt mir, theuerſter Joſeph, jene Blüthentage in's Gedächtniß zurück, die wir in jugendlicher Geiſtesfriſche und froher Gemeinſchaft auf unſerer Hochſchule zuſammen verlebten, und forderſt mich auf, die frühern Stunden traulicher Beſprechung, in denen wir uns Beide einſt ſo glücklich fühlten, wieder zu erneuern. Freund! du haſt in meinem Herzen geleſen: mit aller Bereitwilligkeit nehme ich deinen Vorſchlag an.

Wie beglückend in der Erſcheinung iſt auch für mich noch heute jene Zeit der ſo warmen, ſo glühenden Begeiſterung für alles Große und Schöne! Obgleich in verſchiedene Kirchen hineingeſtellt durch Geburt und Erziehung, in verſchiedenen Glaubenslehren

unterrichtet, für den Dienſt verſchiedener Kirchen uns vorbereitend, du für die Verkündigung des katholiſchen, ich für die des proteſtantiſchen Bekenntniſſes, ſtanden dennoch unſere Gemüther ſich nicht ferner, als das Herzblatt der Roſe dem Staubfaden ſteht. Wenn wir in Stunden der Erholung uns an den lachenden Ufern des Neckars ergingen, wo gab es da zwiſchen uns dogmatiſche Kleinkrämerey oder politiſchen Zank, wo hörte man aus unſerm Munde jenes bald fade, bald frivole Geſchwätz, womit heut zu Tage ſo Viele ihre koſtbare Zeit zu vertändeln pflegen? Nein — die Fittige unſeres Geiſtes regten ſich zu höherem Schwunge, wir ſchwärmten für Ideale, nur ein Wunſch beſeelte uns, der Wunſch nach immer reicherer und tieferer Erkenntniß des Wahren. Wenn die Theologie es war, die uns confeßionell trennte, ſo war es die Philoſophie, dieſer gemeinſame Durſt nach begriffsgemäßer Erkenntniß, die unſere Anſichten wieder in Harmonie brachte. Und wenn du den Enthuſiasmus nicht theilteſt, der mich ergriff, als die brennende Juliſonne einen umgeſtürzten und flugs wieder neu errichteten Thron im Weſten zum erſten Male beſchien, ſo war es der vertraute Umgang mit den Geiſtern einer großen Zeit — dieſer göttlichen Verſöhner jeglichen Zwieſpaltes —, war es das claſſiſche Studium, das gemeinſam von uns geübte, was den Riß der Meinun-

gen schnell wieder verwischte und uns auf dem Altare der Musen auf's Neue vereinte.

Unser Professor der Philosophie konnte uns freilich nicht befriedigen: der war weiter Nichts als ein geistloser Eklektiker. Der gute Mann hatte sich eine Anzahl Schubfächlein gemacht, die er Paragraphen nannte, und füllte sie mit den herausgerissenen Gemeinplätzen der Philosophen aus; hatte er diese erst geplündert, dann hob er seine unmächtige Faust auf, sie todtzuschlagen; mit Einem Worte: er war nicht unser Mann. Darum blieben wir weg aus seinem Hörsaale und lasen, jeder für sich, die Neuern von Kant bis auf Hegel, so aber, daß wir an bestimmten Punkten inne hielten und uns über das Gelesene besprachen. Auf diese Weise ward jeder des Andern Professor, und der Preis, den du mit deiner glücklich gelösten Aufgabe gewannst, zeigte, daß man auch ohne Collegienheft in der Wissenschaft fortschreiten könne, wenn nur der innere Genius nicht fehlt. Denn, daß ich der Wahrheit ihr Recht steuere, du warst mein Führer, und ohne dich wäre meine Autodidaktik wohl schwerlich gelungen.

Unser gleichzeitiger Eintritt in die theologische Fakultät war nicht vermögend, das, während des philosophischen Lehrganges zwischen uns geknüpfte Band zu zerreißen: es knüpfte sich im Gegentheile bei fortgesetztem gemeinschaftlichem Studium nur um

ſo feſter. Der Mann, dem du dich vor Andern vertraut hatteſt, war kein dogmatiſcher Pedant und hatte zu viele Achtung vor deiner Selbſtſtändigkeit, als daß er von deinem innigen Verkehre mit einem Lutheraner Etwas für deine katholiſche Rechtgläubigkeit gefürchtet hätte. Er hat ſich auch nicht in dir getäuſcht. Du haſt deinen katholiſchen Glauben mit aller Wärme umfaßt und nicht nur die weſentlichen Dogmen und Myſterien deiner Kirche, ſondern ſogar das äußerliche Beiwerk, wo der Begriff aufhört, und woraus höchſtens nur die Anſchauung noch Nahrung ziehen kann, ſtets mit Eifer und durch philoſophiſche Gründe gegen mich, den Zweifler, vertheidigt. Solche Discuſſionen konnten auch, anſtatt zu Zank und Zwieſpalt, nur zu gegenſeitiger Belehrung führen.

Pfeilſchnell flogen die vier Studienjahre vorüber, wir mußten uns trennen. Seitdem dieneſt du, in weiter Ferne von mir, einer Kirche, die nicht die meinige iſt. Mich hat das Schickſal während der Zeit unſerer Trennung in einen faſt ganz weltlichen Beruf hinübergeriſſen; meine jetzigen Verhältniſſe erlauben mir nicht, den theologiſchen und philoſophiſchen Erſcheinungen der Gegenwart mit demſelben Eifer zu folgen, wie vormals. Vielleicht biſt du glücklicher, doch zweifle ich daran, denn die faſt erdrückende Maſſe von Berufsgeſchäften, wovon du

mir schreibst, weist auf das Gegentheil hin. Und so wären wir denn Beide ungefähr in demselben Falle: gleichsehr von demselben Wunsche beseelt, mit der Wissenschaft fortzuleben, aber durch näher liegende Pflichten für Kirche und Staat verhindert, ihr in dem Maaße zu folgen, wie mir gerne wollten. Gleichwohl führen uns die neuesten Beziehungen zwischen Philosophie, Kirche und Staat auf unsere alte Geistes-Arena zurück; darum seyen die Stunden der Muse, so sparsam sie uns auch vergönnt sind, dazu angewandt, uns in der Weise zu besprechen, wie es vor diesem im traulichen Studierstübchen oder auf lachender Aue zu geschehen pflegte. Die alten seligen Stunden mögen verjüngt aus ihrem Grabe steigen und die alten Freunde zu neuem Genuße laden!

Zweiter Brief.

Joseph an Gustav.

Erinnerst du dich noch jener Prophezeihung, die ich that, als wir, zwar etwas spät, die ersten Nummern der damals von Hegel geleiteten Berliner Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik gelesen hatten und in der Lindenallee miteinander darüber sprachen? Ich hatte Tags zuvor die Biographie eures Prophe-

ten Albrecht Bengel von Burk geleſen und war noch ganz vom Geiſte der Weiſſagung erfüllt. Nicht ich war es, der da weiſſagte, ſondern er weiſſagte aus mir; denn es waren nur Excerpte aus der genannten Schrift, die ich dir mittheilte und die, wenn ich mich anders recht beſinne, ungefähr alſo lauteten: „Die Lehre vom innern Worte wird noch erſchrecklich viel Unheil anrichten, wann einmal die Philoſophen anfangen werden, ſich ihrer zu bedienen. Sie werden, um menſchlich zu reden, den Kern ohne Butzen, Hülſe und Schaale haben wollen, das iſt, Chriſtum ohne die Bibel, und werden ſo von dem Subtilſten zum Größeſten fortſchreiten, ohne zu wiſſen, wie ihnen geſchieht.“ Und an einer andern Stelle: „Preußen wird vielleicht noch ein Kanal des antichriſtiſchen Weſens werden.“

Dieſe beiden Prophezeihungen, um das Jahr 1740 ausgeſprochen, in eben der Epoche, wo Friedrich der Zweite den Thron beſtieg, erſchienen mir zwar eben nicht als wunderbar — eben ſo wenig, als der Schnitzer von 1836 in dem Syſteme des Apokalyptikers — wohl aber als höchſt intereſſant in dem Augenblicke, wo die neue Lehre vom Logos unter der Aegide eines andern Friedrich ihre offizielle Weihe empfangen hatte und mit großem Getöſe ihren öffentlichen Lauf antrat. Du ſelbſt warſt nicht wenig begeiſtert für den Kern ohne Hülſe, den ſie da auf-

tiſchten, denn damals hatteſt du Marheineke's Dogmatik noch nicht geleſen, ſondern erſt die Encyklopädie des Meiſters und deſſen Logik zur Hälfte; — der erſte Trunk hatte dir ungleich beſſer zugeſagt als mir, und du wollteſt nun vollends des ſüßen Weines voll werden. Ich ſtand weit unter dir an Wiſſenſchaft, lieber Guſtav, aber an Unbefangenheit und nüchternem Sinne war ich dir überlegen. Ich ſagte gleich vom Anfange herein zu dir:

„Dieſe Aushülſung, welche ſie da mit dem chriſtlichen Glauben vornehmen, und womit ſie etwas recht Großartiges zu thun vermeinen, führt entwede zu Nichts Gutem, oder aber muß es zu Et was recht Gutem führen. Sie wollen den puren lautern Geiſt und ſchlagen darum den Leib todt. Sie wollen den puren, lautern Inhalt und zerbrechen darum die Schaale. Aber ſiehe zu, ob dieſer Geiſt ihnen nicht unter den Händen entfliehe, dieſer Inhalt nicht vor ihren Füßen zerrinne. Dieſe da geben zwar nur Hülſe und Schaale Preis, aber Andere werden kommen, und auch den Kern wegwerfen. So iſt es nun auch wirklich geſchehen. Von den Jahrbüchern der Kritik zu den Halliſchen, von dieſen zu den Deutſchen waren nur zwei kleine Schritte nöthig. Strauß iſt nur der conſequente Marheineke, und Bruno Bauer und Feuerbach ſind nur conſequente Strauße. Als der Poſtwagen von Wigand's Jahr-

büchern auf der Station Strauß verweilte, war des Lobpreisens und Rühmens über das Leben Jesu kein Ende, jetzt ist man auf der Station Bauer und spricht: „was geht uns auch der verkappte Supranaturalist an? Wie schlecht schmeckt sein Wein gegen das süße und lautere Feuer, womit uns diese Herren bewirthen! Da ist kein historischer Bodensatz mehr, keine Hefe des Positivismus. Der ist klar, wie Wasser, und Allen, die davon trinken, fällt es wie Schuppen von den Augen.“ Schon haben Hunderte diese heilige Wassertaufe empfangen und sind sehend geworden. Von Holstein bis in die Schweiz, von der Eider bis zur Limmath und noch weiter treten sie in Vereine zusammen und erklären, ihre protestantische Kirche habe sich zu Grabe geläutet, und man müsse sich aus ihren kahlen, kalten, staubigen Gewölben in's Freie retten, ehe der brennende Thurm einstürze und die geschmolzene Glockenspeise in's Schiff herunterträufele. Da stehen sie nun außen im Freien, diese Philalethen, diese Straußianer, diese Feuerbachianer, diese Bauerianer und preisen Gott, oder vielmehr ihr absolutes Selbstbewußtseyn, daß sie zur Erkenntniß des Spieles gekommen seyen, welches seit achtzehnhundert Jahren dieses nämliche Selbstbewußtseyn, dieser mythologisirende, sich selbst und Andere anlügende Betrüger mit ihnen und Millionen der Vor- und Mitwelt getrieben hätte. Und

während ſie daſtehen und ihre durchleuchtigen Geſtalten bewundern, ſteht drinnen in der verödeten, lichterloh brennenden Kirche, auf der beſtaubten Kanzel der orthodoxe Prediger des göttlichen Wortes, eifert und tobt über das Ausreißen ſeiner Schaafe, predigt fort und fort den leeren Kirchenſtühlen und den nicht minder leeren Köpfen, die da und dort in einer Ecke eingeſchlafen ſitzen. Aber alles Eifern und Geifern iſt umſonſt, die Schaafe haben der trokkenen Waide ſatt und ſuchen fettere Triften, wie ſie ſagen, klareres Waſſer, ſchmackhafteres Salz. Der Hirte aber, in Verzweiflung getrieben, ſtürzt ſich hinaus aus dem wankenden Gebäude und eilt zu der weltlichen Gewalt, daß ſie ihre Mannen aufbiete, um die verführte Heerde in den gewohnten Pferch zurückzuleiten und die Verführer der Entführten zu züchtigen. Aber ſiehe! während ſie ausgehen, wie weiland Saul, der ſeines Vaters Eſelinn ſuchte, vergißt man, die brennende Kirche zu löſchen, und während man umſonſt den Entlaufenen nachjagt, ſtürzt krachend das 300jährige Gebäude zuſammen. Was iſt aber unterdeſſen das Schickſal jener Hellſehenden auf ihrer Flucht? Mit der Augenweide an des Leibes klarem Spiegel, mit der Strohfütterung des ſich ſelbſt durchleuchtenden Bewußtſeyns, mit dem klaren Waſſer der reinen Vernunft geht es nicht lange, auch gibt es da draußen allerlei Wölfe. Man muß daher

entweder umkehren zu dem verlaſſenen Futter und Stalle, oder ſich eine andere Hürde und anderes Futter ſuchen. Aber wehe denen, die da umkehren an die Stätte, die verödet iſt. Von den Trümmern haben reißende Wölfe Beſitz genommen, Wölfe in Schaafkleidern, mit frommen Geſichtern und gleißenden Worten. Sie begrüßen die Umgekehrten als Wiedergeborene, Bekehrte. Sie führen ſie in die verbrannten Ställe und geben ihnen altes faules Stroh zum Futter. Es iſt Stroh, gewachſen vor 300 Jahren, als man die nun verödete Kirche baute. Es iſt die halbfaule Spreu eines gemüthloſen Glaubens, der aufgerührte Bodenſatz eines Getränkes, das längſt abgeſtanden. — Andere haben ein anderes Loos erwählt und ſind beſondern Führern dahin und dorthin nachgegangen, von denen ſie bald da bald dort eingepfercht und in größerer oder geringerer Entfernung von der verlaſſenen Hauptwohnung mit bald ſo bald anders ſchmeckendem Salze bewirthet wurden. Dieſe haben ſich gar verſchiedene Namen gegeben, wie du wohl weißt, und es iſt kein Zweifel, daß bald die ganze Heerde in ſolche kleinere Truppen auseinander läuft, und daß dieſes Sichverlaufen ſo lange fortdauert, bis ſie, einzeln von Wölfen angegriffen, ſich nicht mehr helfen können. Dann werden ſie hören, wie glücklich und ſicher unter dem Stabe eines mächtigen, weiſen und ſanften

Hirten seit Jahrtausenden die größere Heerde lebt, die ihm nie abtrünnig geworden, nie andern, selbstverblendeten Führern in Verblendung nachgegangen ist. Und wenn der gute Hirte ihre Noth sieht, wie sie zerstreut da und dort umherirren, schlechte Nahrung erhalten und den Wölfen eine willkommene Beute sind, dann wird er seinen Stab aufheben gegen sie und ihnen rufen und sie einführen in die grünen, saftigen Waideplätze, wo die ihm treu Gebliebenen Ueberfluß an stärkender Speise haben. — — —

Was sagst du, Freund, zu dieser Weissagung? Ich sehe dich lachen über den prophetischen Ton, den ich hier angestimmt und merke selbst, daß die Nüchternheit, die ich Eingangs dieses Briefes von mir rühmte, mir heute ganz und gar abgeht. Aber wisse, daß eine meiner neuesten Lectüren des vorhin erst citirten Bengel's Erklärung der Offenbarung Johannis war, und daß in jener Erklärung auch etwas von einer gewissen „babylonischen Hure" vorkommt, die dort mit der katholischen Kirche in Verbindung gesetzt wird. Du wirst also die eben vernommene Ideenassociation in einem vertraulichen Briefe natürlich finden und mir recht bald schreiben, was du von meiner Deutung der neuesten Erscheinungen in eurer Kirche hältst.

Dritter Brief.

Guſtav an Joſeph.

„Iſt Saul auch unter den Propheten?„ Woher auf einmal dieſe Ekſtaſe, die ich ſo gar nicht an dir gewohnt bin? Sonſt, wenn du deinen Gedanken über den Proteſtantismus Luft machen wollteſt, pflegteſt du ſie durch vernünftige Gründe zu unterſtützen, nun aber ſtimmſt du den Ton eines hebräiſchen Sehers an und ſprichſt Wehe, offenes und lautes Wehe über eine Kirche, als deren aufrichtigen, treuen Anhänger du mich doch kennſt. Geſchah es etwa deßwegen, daß du mich zur Erneuerung des alten Verkehrs aufforderteſt, um mir — ein zweiter Jeremias — Straf- und Bußpredigten zu halten und zum Voraus über den, nur in deinen Augen unvermeidlichen, Untergang meiner Kirche zu triumphiren? Doch, ich will dir keine Vorwürfe machen über deinen Prophetenorden und, wenn du ihn ein anderes Mal vor dem Schreiben an mich bei Seite legſt und dich, anſtatt mit dem härenen Gürtel eines Predigers in der Wüſte, mit ſoliden Gründen umgürteſt, ſo werde ich dir immer und überall gerne Rede ſtehen. Aber wie? wenn dies Alles von deiner Seite nur eine Provocation wäre, wenn du blos meine Geſinnung vorher auskundſchaften wollteſt, um die Batterie

deiner Gründe darnach aufzupflanzen? Doch, dem ſey, wie ihm wolle, ſo höre denn, was ich von den neueſten Erſcheinungen in der Kirche, der ich angehöre, denke.

Wie du, ſo halte auch ich Alles, was ſeit zwölf Jahren in der politiſch-kirchlichen und religiös-wiſſenſchaftlichen Welt geſchehen iſt, für äußerſt wichtig. Es iſt die Epoche eingetreten, wozu Alles, was ſeit dem Jahre 1789 geſchehen iſt, nur als Vorſpiel und Grundlage diente. Die zweite Pariſer Revolution, nicht die erſte, wird dem nächſten oder zweiten Geſchlechte nach uns als Anfangspunkt einer neuen, großen Geſchichtsperiode dienen, die man vielleicht durch den Namen der zweiten Reformationsperiode von den drei letzten Jahrhunderten unterſcheiden wird. Im kirchlich-religiöſen Gebiete insbeſondere ſehen wir in neueſter Zeit — nur auf andere Weiſe — daſſelbe Schauſpiel ſich wiederholen, das auch in dem erſten Viertel des ſechszehnten Jahrhunderts auf der Bühne war und den Hiſtorikern jetzt zur Unterſcheidung der neuen Geſchichte von der mittleren dient. Daſſelbe Streben, ſich von der, den Geiſt beherrſchenden, Gewalt zu emancipiren und daſſelbe Widerſtreben von Seiten dieſer. Daſſelbe Ringen des neuen Zeitgeiſtes, ſich geltend zu machen, und dieſelbe Gegenwehr des alten, ihm den verlangten Platz einzuräumen. Derſelbe Wiederhall

in tausend Herzen von Allem, was dem Bestehenden den Krieg erklärt und dasselbe zähe Hangen am Bestehenden von Seiten Anderer. Das Alte ist veraltet und das Neue noch nicht geboren; die Zeit liegt in harten, noch unentschiedenen Geburtswehen: möchte die Geburt keine Fehlgeburt seyn! Doch nein, die Zeichen deuten auf eine bessere Zukunft. Es ist der Ringkampf Jakobs mit dem Engel, der vom Himmel kam. Im sechszehnten Jahrhundert, wie jetzt, waren es einzelne Wenige, die an der Spitze der Reformation standen. Die öffentliche Stimme war getheilt, wie jetzt; aber Mehrere und immer Mehrere traten hinzu und zuletzt, nach blutigen Kämpfen, siegte die Sache des Lichtes. Freilich siegte sie nur in einem Theile der Welt, auch nur in einem Theile von Deutschland. Hätte aber nicht die politische Gewalt des deutschen Kaisers sich ihr widersetzt, so hätte sie sicher in ganz Deutschland und nach und nach wohl im ganzen christlichen Europa, den Osten vielleicht nicht einmal ausgenommen, den Sieg davongetragen. Dieß sind theils wirkliche Thatsachen, theils so begründete Hypothesen, daß kaum der strengste Historiker sie läugnen dürfte. Nachdem nun aber die Reformation in einem Theile Europa's gesiegt hatte, blieb sie stille stehen und wurde ihrem eigenen Principe untreu. Sie, die ihren Ursprung im Fortschritte vom Kirchenglauben zum Geiste haben wollte, nannte sich

ſelbſt in einem dürren Buchſtabenglauben feſt und conſtituirte ſich zu einem neuen proteſtantiſchen Pabſtthum. Wenn ich die anglikaniſche Kirche anſehe, ſo weiß ich kaum, warum die Reformation in Englaud eingeführt worden, es ſey denn dazu, um eine Menge von Sekten zu gebären. In der deutſchen proteſtantiſchen Kirche hat die Philoſophie die alte Eisdecke eines ſtarren Buchſtabenglaubens geſchmolzen und ein religiös-wiſſenſchaftliches Leben geboren, in welchem der Keim zu einer großen Zukunft liegt, da von der Sonne der deutſchen proteſtantiſchen Wiſſenſchaft bereits auch in die katholiſche Kirche verjüngende, belebende und befruchtende Strahlen eingedrungen ſind. Daß die deutſche Philoſophie, welche dieſe Wiederbelebung des alten Glaubenskörpers zu vollbringen hat, eine durchaus proteſtantiſche iſt, hat ſelbſt noch kein Katholik geläugnet, denn ſie iſt von jeher nur in proteſtantiſchen Ländern wahrhaft gepflegt und geduldet worden, und von Leibnitz bis Hegel waren Alle, die ſie weſentlich förderten, proteſtantiſchen Glaubens. Was ich aber eigentlich ſagen wollte, iſt das, daß der Durchgang durch das Extrem, das gegenwärtig um ſich greift, mir als ein weſentlicher und nothwendiger erſcheint, um ein neues, zugleich tieferes und höheres Religionsleben herbeizuführen, worin wir ſpäter Alle, Katholiken und Proteſtanten, uns wiederfinden werden. Das ſubjective Princip

des Protestantismus muß sich erschöpfen, dadurch daß die Religion, nicht nur dieses und jenes von ihr, sondern sie ganz und alles Positive in ihr, als Thatsache des Bewußtseyns, als Product des denkenden Ich begriffen und in dem Sauerteige des Gedankens aufgelöst wird. Das protestantische Ich muß einsehen lernen, daß es mit seinem Principe des nur Sich-Anerkennens dahin geführt wird, sich als ein sich selbst Belügendes zu wissen, und zwar, als ein sich nothwendig und wesentlich Belügendes, also als einen Widerspruch und eine Lüge in sich selbst. Hast du Feuerbach's Wesen des Christenthums schon gelesen? Dieser ist bereits auf dem Punkte, dieß einzusehen, und wird bald auch auf dem Punkte seyn, durch die Lüge zur tieferen Wahrheit einzugehen. Denn auf dieser Seite der Negation seiner Selbst und aller Wahrheit, auf der wir jetzt stehen, ist es rein unmöglich stehen zu bleiben. Die Wissenschaft muß von da zur Anerkennung des Positiven gelangen, aber zu einer Anerkennung desselben im Geiste, aber nicht im Lügengeiste des subjektiven Ich, sondern im objektiven Geiste der Wahrheit, welcher in der Gemeinde der Gläubigen waltet. Das Prinzip des Protestantismus, wie es bisher erschien, war weiter Nichts, als ein nothwendiger Durchgangspunkt zu einem geistigeren Religionsleben, zu einer zweiten, wahrhafteren Reformation. In Kant und

Fichte hat es sich von der Religion, wie von allem Positiven, geradezu losgesagt, weil ein Gegensatz den andern hervortreibt und auf das Extrem eines starren Buchstabenglaubens nur das andere Extrem des Unglaubens folgen konnte. In Schelling ist das Ich wieder zum Positiven umgekehrt und hat auf's Neue eine Ehe mit ihm eingegangen: die Ehe war aber eine unglückliche und brachte meist nur Mißgeburten zur Welt. Die Anschauung ist ein allzu trübes Element, als daß sie eine wahrhafte Religionserkenntniß erzeugen könnte. Es erfolgte auf die Revolution der Kantisch-Fichte'schen Epoche durch Schelling eine Quasirestauration des religiösen Lebens, welches aber, wie Alles, was nur restaurirt, nicht aber reformirt wird, auf sehr schwanken Füßen stand. Ich erinnere mich noch wohl, wie wir über diese Philosophie sehr verschiedener Ansicht waren. Ich hatte von jeher wenig Vertrauen zu ihr und ihren Versprechungen, während du, wie mir schien, ihren katholischen Tendenzen zu viel Anerkennung schenktest. Sie hat bei uns Protestanten für den Katholizismus weiter nichts geleistet, als daß sie ihn in Mißkredit brachte, wegen der Monstra, die sie zu Tage förderte. Als Hegels Philosophie, nach Decennien ihres selbstständigen Hervortritts, endlich verstanden und allgemeiner bekannt wurde, waren wir sogleich darüber einig, daß hier mehr sey, denn Schelling. Wenn aber ich damals

nachdem wir das System studirt, der Meinung war, die Anwendung seiner Kategorieen auf das Christenthum verstehe sich von selbst, und wenn ich dieses Hineingießen des historisch gegebenen christlichen Stoffes in jene Formen, oder die Ausstattung jener Kategorieen mit christlichen Ueberschriften noch lange für das hielt, was man eine tiefere Auffassung der christlichen Lehre nennt, so warst du mir gleich Anfangs, als wir an der Hand Marheineke's und der Berliner Jahrbücher diese Arbeit vornahmen, in der Einsicht voraus, daß dieses so viel heiße, als volle Geldrollen ausleeren und sie, mit Spielmarken gefüllt, wieder unter die Leute bringen. Wenn aber du meintest, die christliche Lehre werde aus solcher Philosophie nur Schaden ziehen und man müsse überhaupt, nach dieser letzten Kraftanstrengung der Speculation, die Hoffnung fahren lassen, aus ihrer Allianz mit dem Glauben jemals etwas Anderes, als Mißgeburten, entspringen zu sehen, so hielt ich dagegen an der Ueberzeugung fest, daß mit ihr eine neue Aera des religiösen Lebens beginnen würde. Es war mir noch nicht recht klar, doch gefiel ich mir in dem Gedanken, daß ein philosophischer Wiederaufbau des Christenthums auf soliderem Grunde aus ihr hervorgehen könnte. Diese Reconstruction — wundere dich über das Wort ja nicht — hat Strauß begonnen, Bauer und Feuerbach haben sie fortgesetzt;

derjenige, der das Gebäude vollſtändig ausbaut und wohnlich macht, wird zuverläßig nachkommen. Noch einmal, das Chriſtenthum muß als eine Thatſache des Bewußtſeyns, als etwas von uns ſelbſt Gemachtes, als eine chemiſche Compoſition, deren Proceß wir vollkommen begreifen, als eine Art nothwendigen Unſinns von dem ſubjectiven Ich erkannt und begriffen ſeyn, damit dieſes Ich aus dieſem Widerſpruch ſeiner mit ſich ſelbſt in das objectiv kirchliche Bewußtſeyn ſich wieder verſenke, aber unendlich bereichert durch die Selbſterkenntniß, die es durch die Philoſophie gewonnen. Weit entfernt alſo, zu fürchten, jene ſich ſo nennenden Philalethen und Freien, im Zuge eines Strauß, Bauer und Feuerbach, ſeyen die Vorläufer einer Auflöſung der proteſtantiſchen Kirche, bin ich vielmehr überzeugt, daß dieſe Drei, nebſt einem Vierten, der noch kommen wird, um die letzte Hand anzulegen, die wahren Baumeiſter einer neuen, reformirten Kirche ſeyn werden, einer Kirche des tief innigſten Religionslebens, der tiefſten und vollkommenſten Erkenntniß, daß nicht das ſubjective, individuelle Ich, ſondern das durch die ganze Gemeinde der Gläubigen repräſentirte allgemeine Ich der Chriſtenheit die Wahrheit erkenne oder vielmehr im Beſitze habe.

Feuerbach, welcher dem ſubjectiven Ich den Spiegel vorhält, worin es ſich ſelbſt als lügenzen-

gendes, ſich ſelbſt belügendes, durch und durch falſches erkennt, hat nirgends ein rationaliſtiſches oder ſonſt ein pſeudochriſtliches Bewußtſeyn davor hingeſtellt, ſondern durchweg ein tief und wahrhaft chriſtliches, und er hat vortrefflich gezeigt, daß ein ächt proteſtantiſches und ein ächt katholiſches tieferes Bewußtſeyn einander ähnlich ſind, wie Brüder. Bruder, wie freue ich mich auf die Zeit, wo alle Philoſophie eingeſtehen wird, daß ſie in der chriſtlichen Lehre nur ſich ſelbſt habe, und ſich in ihr, als ihrem Alter Ego, vollkommen befriedigt finde; auf die Zeit, wo in einem gemeinſamen, tiefchriſtlichen Bewußtſeyn wir Alle, ohne Unterſchied der Confeſſionen, vereinigt leben und Gott im Geiſte und in der Wahrheit anbeten werden.

Vierter Brief.

Joſeph an Guſtav.

Du empfindeſt die Wehen einer Geburt, die nicht lange mehr ausbleiben wird. Da kein Sokrates da iſt, um Hebammendienſte zu thun, ſo will ich ſie nach Kräften zu leiſten verſuchen. Schon biſt du dahin gekommen, daß dich weder die Wiſſenden noch die Glaubenden, weder die Philoſophen noch die Or-

thodoxen deiner Kirche mehr anerkennen würden, und ich muß dich ernſtlich bitten, gemach zu thun und dich ja nicht zu übereilen. Wenn ich dir die nackte Wahrheit ſagen ſoll, ſo glaubte ich ſchon auf der Hochſchule vorauszuſehen, daß du, bei deiner reichen Fülle religiöſer Anſchauung und bei deinem Abſcheu vor aller Heuchelei, mit deinem vielgeprieſenen proteſtantiſchen Prinzipe bald in Widerſtreit gerathen werdeſt. Schon biſt du nur noch dem Munde nach Proteſtant, in Wahrheit aber — obgleich dir unbewußt — biſt du keiner mehr. Du biſt in demſelben Falle, wie Tauſende deiner Glaubensgenoſſen, nämlich Alle, die einen tieferen, religiöſen Fond, einen entſchiedenen, ungebrochenen, gediegenen Glauben im Herzen tragen. Du erkennſt jetzt, aber wahrlich erſt jetzt, wo bereits die Thatſachen ſprechen, wohin das Prinzip des Proteſtantismus, conſequent verfolgt, führen muß, nämlich auf eine ſchwindelnde Höhe des Selbſtgefühls, wo man, außer einer Menge von Nebelgeſtalten rings um ſich her, neben, unter und über ſich, nur ſich ſelbſt ſieht, oder vielmehr nur den trügeriſchen Reflex ſeines eigenen Selbſt in dieſen, als optiſche Phantasmagorieen erkannten Truggebilden. Dieſe conſequente Durchführung des proteſtantiſchen Prinzips hältſt du, — ich weiß es — nur der Philoſophie zu Liebe und um ihre Ehre zu retten für nothwendig. Sie, von der du dein Heil erwar-

teteſt, deckt immer noch als Staarhaut dein Auge und es geht dir juſt wie Einem, der einen ſüßen, wonniglichen Traum hatte und am Morgen beim Erwachen nicht glauben will, daß das, was ihn ſo entzückte, bloß ein Traum war.

Allerdings, wer ein ächter Proteſtant ſein will, muß Philoſoph ſeyn. Ich halte das für einen ſchlechten Proteſtantismus, wenn man der ſubjectiven Vernunft (die in ihrem Eigendünkel von der objectiven, welche die der Kirche iſt, ſich losſagte) nicht mit vollem Vertrauen folgt, ſie möge nun führen, wohin ſie wolle, ſondern ängſtlich auf halbem Wege ſtehen bleibt. Einem wahren Proteſtanten darf ſo wenig ein Zweifel an ihrer Untrüglichkeit aufſteigen, als einem wahren Katholiken an derjenigen der Kirche. Auch du folgſt vertrauensvoll der modernen proteſtantiſchen Philoſophie, aber warum und mit welchem Bewußtſeyn? Etwa darum, weil du ſie für untrüglich hältſt? O nein, weil du in ihr eine Sphinx ſiehſt, die ſich, nachdem ſie Viele geneckt und getödtet, ſelbſt in den Abgrund ſtürzt. Eure ſupranaturaliſtiſchen Schriftgelehrten, denen die Philoſophie ſo viele Sorge machte, werden zwar deiner Weiſſagung von ihrem nahenden Ende ihre volle Zuſtimmung geben, von einer daraus hervorgehenden zweiten Reformation aber werden ſie deſto weniger hören wollen. Weil du dir ſelbſt noch unklar biſt, ſo ſind es auch deine

Worte, ich verſtehe dich aber dennoch. Du hältſt die Reformation des ſechzehnten Jahrhunderts für nothwendig, weil du — eine Folge deiner Jugenderziehung — in dem Wahne befangen biſt, es ſey eine Abſtellung der — damals allerdings in die Kirche eingeriſſenen — Mißbräuche für diejenigen, die ſich daran ſtießen, nur durch ein Schisma, nur durch Losſagung vom kirchlichen Geſammtkörper zu erlangen geweſen. Du erkennſt ferner und fühlſt in deinem ſo reichen, für alles Schöne und Große begeiſterten Gemüthe recht wohl die kahle Nacktheit eures Kultus, die abſtracte Kälte eures Dogma, die leere Wortklauberei eurer orthodoxen Schriftgelahrtheit, und endlich die, zu atheiſtiſcher Selbſtvergötterung führende Conſequenz eures ganzen Prinzips. Du begegneſt hier einem, dem Grundſatze der freien Forſchung untreu gewordenen, in ſymboliſchen Büchern, die vor 300 Jahren zu Stande gekommen, das Non plus ultra der chriſtlichen Lehre findenden, das alte Thema in alter, dürrer Form immer wiederholenden Buchſtabenglauben, der deinen Verſtand nicht befriedigen kann, dort einem proteusartig, in hunderterlei Geſtalten hervortretenden, den poſitiven Inhalt der chriſtlichen Lehre mehr oder weniger ausleerenden, eine ſchaale Moral oder eine gemüthloſe Verſtandesreligion predigenden, endlich gar den chriſtlichen Glauben für baare Krankheit erklärenden Rationalis-

die in der Bibel geoffenbarte chriſtliche Lehre als eine ſolche, woran alle übermüthigen Angriffe zu Schanden werden müſſen, anerkennen und in ihrem Weſen immer tiefer zu begreifen, immer lebendiger zu erkennen ſuchen werde. Die ſtarre Orthodoxie, welche um den Buchſtaben marktet, mußte und muß erſt noch durch die Philoſophie ihre Schwäche und ihre Unmacht, den Buchſtaben zu retten, erkennen; ſie mußte einſehen lernen, daß nicht dieſer es iſt, der lebendig machet, ſondern der in ihm wohnende Geiſt. Die ſubjective Vernunft aber mußte und muß erſt noch zur Selbſterkenntniß und zu der Ueberzeugung kommen, daß ſie, ſich ſelbſt überlaſſen und nur ihrem eigenen Triebe folgend, zur Läugnung alles Poſitiven, zu einem haltungsloſen Schweben im freien Raume, zum Widerſpruche mit ſich ſelbſt, als der ſich ſelbſt weſentlich und nothwendig belügenden, hinführe. Aus dieſem gegenſeitigen Zugeſtändniſſe, aus dieſer Vermittlung der beiden Pole des religiöſen Erkennens und Lebens, des poſitiven der Schrift und des negativen der ſubjectiven Vernunft oder des Denkens, muß ein religiöſes Gedankenleben hervorgehen, wo weder Buchſtabe noch Vernunft die Gegenſeite ausſchließt, ſondern beide in innigſter Verſchmelzung den Inhalt des chriſtlichen Gemüthes ausmachen. Unſere alten Glaubensformeln befriedigen nicht mehr, denn ſie ſind auf den Buch-

ſtaben der Schrift gegründet; es müſſen neue geſchaffen werden, gebaut auf ihren Geiſt. Unſer nackter, kahler und gemüthloſer Kultus befriedigt ebenfalls nicht mehr, weil wir über jene extreme Spannung, über die Zeit des ſtarren Gegenſatzes ſo gut, wie über den alten Buchſtabenglauben, hinaus ſind. Die Kunſt, die jetzt wieder ſich ſo herrlich verjüngende, chriſtliche Kunſt, muß ſich auf's Neue mit der Religion vermählen, um einen Kultus zu zeugen, der nicht blos den Verſtand, oder vielmehr jenen abſtracten, an Gefühl armen, Glauben anregt, ſondern auch zu dem Gemüthe, dem Herzen, den Sinnen, mit einem Worte, zu dem ganzen Menſchen ſpricht. Denn von jenem alten Irrthume, als ob der Menſch nur durch's Wort religiös angeregt und geweckt werden dürfe, ſind wir, Gott ſey Dank, bereits zurückgekommen. Eine ſolche Kirche, gegründet auf die Lehre der Schrift und auf die Vernunft zugleich, nämlich auf eine, den Geiſt der Schrift wiedergebende Glaubensformel, und auf einen mit der Kunſt innig verſchwiſterten, den ganzen Menſchen anregenden Kultus, — eine ſolche und keine andere war es auf die ich in meinem letzten Briefe hinwies. Und da ein ächter Katholik, ſo wenig als ein ächter Proteſtant, am Buchſtaben hängen bleiben darf, ſondern den Geiſt, deſſen Träger er iſt, in ſich aufzunehmen ſucht, da ferner der Kultus, den ich verlange, in der

katholiſchen Kirche — obgleich mit Uebertreibung und mehr im alten orientaliſchen, als modernen abendländiſchen Geſchmacke — ſchon lange Geltung hat, ſeine Einführung in unſerer Kirche ſomit nur eine Rückannäherung an den von den Reformatoren in ihrem übertriebenen Eifer verworfenen iſt, ſo konnte ich mit Fug und Recht ſagen, daß die Kirche der zweiten Reformation der eurigen näher ſtehen werde, als die der erſten. Außerdem dürften wir mancherlei Inſtitute der katholiſchen Kirche, welche die erſte Reformation verworfen, wieder aufnehmen, nicht in der Geſtalt, die ſie vor 300 Jahren hatten (haben ſie doch ſelbſt in eurer Kirche ſich mannigfach verjüngt), ſondern in einer, dem Geiſte des Jahrhunderts angemeſſenen, neuen Form. Ich will vor anderen nur die Klöſter nennen, die auch bei uns einzuführen bei der zunehmenden Anzahl Eheloſer beiderlei Geſchlechts bald als rathſam und zweckmäßig erfunden werden möchte, um Werke chriſtlicher Liebe gemeinſam zu üben. Auch will ich auf die allgemeinen Kirchenverſammlungen hinweiſen, die in der katholiſchen Kirche längſt abgekommen ſind, bei uns dagegen, wenn die Sektirerei noch eine Weile ſo fortdauert, zur Einvernehmung der allgemeinen Wünſche und zur Abhilfe gegen die allgemeinen geiſtigen Bedürfniſſe, wohl eher wieder berufen werden dürften, als bei euch. Denn unſere Synoden, Conſiſtorien,

und wie sonst alle die geistlichen Behörden der protestantischen Staaten noch heißen, können um ihres provinziellen Partikularismus willen und weil sie weder die unmittelbaren Organe des kirchlichen Gesammtwillens, noch von der politischen Gewalt unabhängig sind, unsern protestantisch-kirchlichen Bedürfnissen unmöglich genügen. Du siehest nun, wie ich mir das Verhältniß meiner neureformirten Kirche zu der katholischen denke, und weißt den Hauptunterschied, den ich, als wesentliche und nothwendige Consequenz unserer ersten Reformation, auch fortan zwischen beiden Kirchen stehen lassen will, nämlich den, daß ihr ein absolutes geistliches Episkopat anerkennet, wir aber nicht. Allerdings erreichet ihr dadurch den Zweck einer vollkommeneren Einheit, allein ein unumschränktes kirchliches Oberhaupt, welches in Rom sitzt, kann den Bedürfnissen seiner geistigen Pfleglinge in Deutschland, in Spanien, in Brasilien, mit Einem Worte, den bedürftigen Individuen, die auf so verschiedenen Stufen der Bildung stehen, durch identische Religionsnormen für Alle unmöglich entsprechen, und ein Gewissensdruck für einen oder den andern Theil bleibt somit immer unvermeidlich. Das Prinzip der Unfehlbarkeit hindert zwar nicht spätere zeitgemäße Verbesserungen, denn die spätere Unfehlbarkeit hebt die frühere auf; wir können aber durch allgemeine protestantische Kirchenversammlungen dieselbe Einheit

des Glaubens und Kultus, zwar nicht für die ganze protestantische Kirche, weil diese in zu viele Confessionen und Sekten getheilt ist und immer bleiben wird, wohl aber für einzelne Länder, z. B. für das ganze protestantische Deutschland, erreichen, und haben dabei den Vortheil, daß Alle, welche dieselben Glaubensnormen annehmen, auch dasselbe nationale Bewußtseyn in sich tragen. Denn für die verschiedenen Bildungsstufen des menschlichen Bewußtseyns überhaupt kann durch Concordienformeln, Liturgieen, Gesangbücher, und was dergleichen kirchlich-religiöse Hilfsmittel mehr sind, nie ganz entsprechend gesorgt werden, und ist auch ferner nicht nöthig, da es der neureformirten Kirche nicht mehr allein oder vorzüglich darum zu thun seyn wird, durch das Ohr zu der Erkenntniß, sondern durch Auge, Ohr und alle Sinne zumal zu Erkenntniß, Gefühl und Phantasie zu sprechen.

Siehe da das Bekenntniß deines Proselyten oder Convertiten in spe, ein Bekenntniß, das allerdings von demjenigen ziemlich abweicht, das ich sonst gegen dich aussprach. Damals war ich in dem gegenwärtigen Protestantismus noch vollkommen befriedigt und sah in Allem, was von der Einfachheit seines Kultus abwich, nur abergläubische Ceremonien. Die Kunst, — diese meine alte Geliebte, — meine Erfahrungen auf dem Gebiete der wissenschaftlichen

Theologie, und die, in ihrem Gefolge bereits auch in der Gemeinde selbst hervorgetretenen Erscheinungen, vielleicht auch meine Reisen und mein längerer Aufenthalt in reinkatholischen Ländern, wie Oesterreich, Italien und Frankreich, die mich gewöhnten, die Kunst als eine äußerst schätzenswerthe Schwester der Religion, namentlich im öffentlichen Gottesdienste, anzusehen, — dieses Alles mag dazu beigetragen haben, mich auf andere Gedanken und auf den vorhin skizzirten Plan einer neureformirten Kirche zu bringen, die aber, wie du wohl siehst, von der katholischen immer noch sehr weit entfernt ist.

Sechster Brief.

Joseph an Gustav.

„Ubinam est dialectica tua?" möchte ich dir mit Cicero jetzt entgegenrufen; denn, was du auf einer Seite verwirfst, das stellst du auf der andern wieder als Postulat auf. Von einem absoluten oder infallibeln geistlichen Episkopate magst du — in subjectiver Willkührlichkeit festgerannt — nichts hören; weil du aber aus lauter unabhängigen Subjectivitäten keine wirkliche und wahrhafte Einheit des Glaubens und Lebens, das heißt, keine Kirche heraus-

bringst, so willst du kirchliche Concilien oder Synoden restituirt wissen, als Organe des Gesammtwillens aller Anhänger der protestantischen Kirche. Dabei entgehet dir auch nicht, daß jener vermeintliche Geisteszwang, den ein absolutes Episkopat über die Individuen ausübt, auch bei der Annahme solcher Kirchenversammlungen unvermeidlich ist, denn, sollen ihre Beschlüsse nicht für Alle verbindlich seyn, so haben sie überhaupt keinen Zweck; sollen sie aber Alle binden, so müssen sie nothwendig auch für alle Widerstrebenden zwingend seyn. Um aber diesen Zwang doch als einen milderen darzustellen, als den, der in der katholischen Kirche stattfindet, erweiterst du, nach dem Beispiele mehr als Eines Vorgängers, die subjective Freiheit zu einer nationalen, und sprichst von den verschiedenen Entwicklungsstufen des menschheitlichen Bewußtseyns bei den verschiedenen Völkern, für welche eine und dieselbe, von Einem allgemeinen Kirchenoberhaupte ertheilte, Glaubensnorm nicht gleicher Weise tauglich und angemessen seyn könne, somit immerhin für einen Theil drückend seyn müsse. Auch siehst du wohl ein, daß Kirchen, wie die anglikanische und deutsche, die, obgleich beide der Reformation ihren Ursprung verdanken, doch gleich von Anfang an sich so ganz verschieden organisirt und im Verlauf der Zeiten auf so ganz verschiedene Standpunkte gestellt haben, sich schwerlich je zu einer allgemeinen

proteſtantiſchen Kirchenverſammlung verſtehen, noch viel weniger, wenn auch eine ſolche zu Stande käme, ſich in ihren Beſchlüſſen vereinigen würden. Du ſprichſt deßhalb von nationalen, z. B. deutſchen, proteſtantiſchen Kirchenverſammlungen, als einem Mittel, die objektive, kirchliche Einheit mit der — nicht individuellen — ſondern allgemeinen Geiſtesfreiheit eines beſtimmten Volkes in Verbindung zu ſetzen. Die Berückſichtigung der verſchiedenen Bildungsſtufen des menſchlichen Bewußtſeyns in den verſchiedenen Individuen aber willſt du preisgeben und hältſt ſie für überflüſſig, weil dieſe Verſchiedenheit doch nur hauptſächlich in der Sphäre des Erkennens ruhe, die Religion aber, im Sinne deiner neureformirten Kirche, den ganzen Menſchen, ſo wie er nach allen Seiten iſt, in Anſpruch nehmen müſſen.

„Die Wahrheit in der Form der Religion iſt eine Wahrheit für Alle“: dieſer Satz iſt ebenſowohl im Sinne des Evangeliums und der Kirche, als in dem der modernen Spekulation als richtig anerkannt. Jeſus ſelbſt dankt (Matth. 11, 25.) dem Vater, daß er das Verſtändniß ſeiner Lehre den Weiſen und Klugen verborgen, den Unwürdigen aber eröffnet habe, und Paulus verweiſt die Feinde in Korinth (1 Korinth. 1, 26. 27.) darauf, wie nicht viele Weiſe nach dem Fleiſche, nicht viele Gewaltige berufen ſeyen, ſondern daß Gott das, was thöricht vor

der Welt iſt, erwählt habe, um die Weiſen zu Schanden zu machen. Auch führt die Religion, als ſolche, ihren Beweis nicht durch Vernunftſchlüſſe, ſondern durch den Geiſt und die Kraft (1 Kor. 1, 17—19) 2, 4.), das heißt, durch unmittelbares Ergreifen des innern Menſchen. Sie faßt den Menſchen als ſolchen, nicht als einen auf der oder jener Bildungsſtufe ſtehenden; ſie faßt ihn an der Wurzel, nicht an der Krone. Immerhin mag der Glaube durch Denken in die Form des Wiſſens übergehen, — auch die katholiſche Kirche widerſtreitet dieſer Fortbildung keineswegs, — nur iſt, nach ihrer Anſicht, dieſer Proceß nicht die conditio sine qua non der Wahrheit. Die Religion iſt durchaus nicht ein Wiſſen, ſondern ihrem ganzen Weſen nach Glaube, und ihrer Anwendung nach Liebe, — beides in innigſter Durchdringung: objective aber iſt ſie der Inbegriff deſſen, was des Glaubens und der Liebe Inhalt und Motiv iſt. Wäre zur Religion eine Vermittlung des Denkens nöthig, wäre überhaupt ihr Sitz im Erkenntnißvermögen, und nicht vielmehr im Centrum des ganzen Menſchen, in jenem Indifferenzpunkte, wo alle ſeine theoretiſchen und praktiſchen Fähigkeiten zuſammenlaufen, ſo wäre ein Sichzuſammenfinden Mehrerer in ihr, ſo wäre die Bildung einer religiöſen Gemeinſchaft, ſo wäre eine Wirkſamkeit der Religion im Leben rein unmöglich. Denn

die Reſultate des Denkens ſind keineswegs weſentlich beſtimmend für das Leben und es gibt der Beiſpiele genug, die da lehren, daß man recht wohl begreift, was man thun ſoll, und es doch nicht thut. Auch würde ſich dann, je nach ſeiner Stärke und ſeinen Fortſchritten im Denken, jeder Einzelne nicht nur ein für alle Male, ſondern für jeden einzelnen Moment ſeiner intellectuellen Bildung, eine beſondere neue Religion machen. Eine Religion für mehrere Bekenner iſt nur dadurch möglich, daß ſie dieſe in ihrem gemeinſamen, weſentlichen Seyn ergreift und faßt, und zwar nicht als blos Erkennende, Denkende, ſondern als Solche, wie ſie überhaupt ſind, als ſeyende, lebende, organiſche, allerdings aber — zum Unterſchied von unbewußten Organismen — als ſelbſtbewußte, geiſtige Weſen. Die Geiſtigkeit, das Selbſtbewußtſeyn, das Ich allein iſt der Beziehung des Allgemeinen auf's Beſondere fähig, nur ich (als Geiſt) kann in der Erſcheinung die Idee erkennen, aber eine mich lebendig ergreifende, eine mein Leben beſtimmende, iſt die Idee nicht für mich als reinen abſtracten Geiſt, ſondern für mich als concretes, organiſches, lebendes Individuum, mit einem Worte, für mich als Menſch. Als Menſch aber bin ich weſentlich allen andern Menſchen gleich, und was mich als ſolchen anregt, muß auch Andere anzuregen vermögend ſeyn; was mich als Menſchen befriedigt

muß Alle, die ſich Menſchen nennen, möglicherweiſe befriedigen können. Eine Religion, die nur für mich, den individuell Beſtimmten, oder vielleicht für eine Mehrheit, zufällig gerade ſo wie ich beſtimmter, Individuen Wahrheit hat, ein Cultus, der nur zu meiner eigenen und zur Befriedigung der, in demſelben äußeren Verbande mit mir Eingeſchloſſenen, geeignet erfunden wird, ein Dogma, das nur eben für uns auf unſerem Standpunkte Geltung hat, auf einem andern höhern aber wieder einen andern Ausdruck, eine gebildetere Faſſung verlangt, — hat auf Anerkennung von meiner Seite gar keinen Anſpruch zu machen und iſt keineswegs im Stande, mir Befriedigung zu ſchaffen. Eine Wahrheit, die nicht für Alle iſt, ohne Unterſchied der Individualitäten und Nationalitäten, iſt auch nicht für mich, und eine Religion, die ich mit feſtem, unverrücktem, unbeſtochenem Glauben für die wahre halte, muß auch eine Religion für Alle ſeyn; ebenſo muß ein, ihrem geiſtigen Inhalte angemeſſener, äußerer Kultus auch die religiöſen Bedürfniſſe Aller ohne Unterſchied zu befriedigen im Stande ſeyn. Wenn du von deutſchen Nationalſynoden ſprichſt, welche die deutſche proteſtantiſche Kirche auf die, der deutſchen Nationalität und Bildung angemeſſenſte, Art berathen, und eine Einheit des Glaubens und des Kultus ohne irgendwelche antinationale Aufnöthigung bewirken ſollen, ſo willſt

du damit entweder sagen, daß wir Deutsche eigenthümlich-nationale Religionsbedürfnisse haben, die andere Völker nicht haben, oder daß wir auf einer allzu hohen Stufe intellectueller Bildung stehen, als daß uns die Religion in der Form, wie sie andere, namentlich romanische Völker haben, befriedigen könnte. Du wirst mir nämlich erlauben, daß ich, was du eigentlich nur speciell von den Protestanten Deutschlands sagst, etwas allgemeiner auffasse und auch auf die Katholiken anwende, denen Ihr hoffentlich ihren Antheil an den nationalen Bedürfnissen und der höheren intellectuellen Bildung unserer Nation nicht werdet absprechen wollen. Daß wir Deutsche, wir, die Kosmopoliten κατ' ἐξοχήν, die wir bis daher überhaupt gar keine nationalen Bedürfnisse zeigten, und weder eine nationale Gesetzgebung, noch eine nationale Gerichts-, Heer- Handels- oder Bundesverfassung ernstlich erlangten, sondern Alles, was wir Nationales haben, nur äusserer oder innerer Willkühr verdanken, daß wir vollends gar eine nationale Religion oder Religionsform bedürfen, wirst du im Ernste nicht behaupten wollen, wenigstens nicht in dem Sinne, daß das Bedürfniß einer solchen gefühlt werde. Es wäre aber auch dieses geradezu eine Umkehr vom christlichen Standpunkte auf den Standpunkt der antiken, vorchristlichen Staaten, die nicht von einer allgemeinen, sondern nur von einer Volks-

religion, nicht von einem absoluten Gotte, sondern nur von Volksgöttern wußten, und es wäre, ein solches Bedürfniß vorausgesetzt, viel consequenter, von dem jüdischen Christus sich ab- und zum alten Wodandienste umzuwenden, welchen ja ohnedieß eure modernen Selbstdenker ihrem Geschmacke viel angemessener finden, als den von ihnen so verachteten orientalisch-christlichen Kultus. Sollte aber nicht die höhere intellectuelle Bildung der deutschen Nation, sollte nicht vor Allem der große Fortschritt, welchen die Philosophie in ihrer Mitte gewonnen hat, auch eine reinere Fassung der Glaubenslehren, und einen von roh-sinnlichen Beimischungen geläuterteren Gottesdienst zum Bedürfnisse machen? Dieses könnte allenfalls Demjenigen scheinen, der von seinem rationalistischen oder spekulativen Standpunkte auf den großen Haufen der zu begriffsmäßigem Denken noch nicht Vorangeschrittenen, in der Substanzialität des positiven, christlichen Glaubens sich noch vollkommen befriedigt Fühlenden mit Verachtung herabsieht, und diese — also die bei weitem überwiegende Mehrzahl seines Volkes — für Nichts achtet. Derjenige hingegen, der weder die unmittelbare Form des Glaubens verachtet, noch die Menge der Zwischenstufen, die von dem gläubig-frommen zu dem speculativ-gebildeten Bewußtseyn führen, übersieht, wird weit entfernt seyn von der Meinung, daß irgend ein

philoſophiſcher gefaßtes Symbol, oder ein weniger ſinnlicher Kultus die Mehrzahl des deutſchen Volkes eher befriedigen würde. Es iſt vielmehr noch eine große Frage, ob das deutſche Volk, ob die große Menge bei uns in religiöſer Bildung weiter voran iſt, als in irgend einem andern Lande; wie auch, ob das, was Manche einen Fortſchritt in religiöſer Aufklärung nennen, nicht vielmehr eine, dem Standpunkte des Volkes ſehr unangemeſſene, der Wurzel ſeines geiſtigen Seyns vielmehr ſchädliche, als förderliche Ausleerung und Verarmung andeute. Wenn nämlich je die Subſtanz des Geiſtes, wenn je ſein weſentlicher Inhalt ein allgemeiner iſt, ſo wird auch der ſubſtanzielle Standpunkt eines jeden Volkes im Weſentlichen derſelbe ſeyn, ſo werden auch die religiöſen Bedürfniße ſich überall gleichen, ſo wird auch ein und daſſelbe Dogma, ein und derſelbe Kultus dem einen wie dem andern Volke genügen können, freilich nur ein ſolches Dogma, nur ein ſolcher Kultus, die nicht blos dieſe oder jene Seite des Menſchen, ſondern ſeinen ganzen Organismus, den Menſchen nach ſeiner Totalität, berückſichtigen und harmoniſch anregen. Auch der wahrhaft Gebildete, der ja, er möge an Intelligenz vor der ungebildeten Maſſe noch ſo weit voraus ſeyn, doch immer ein Menſch, das heißt, ein ſinnlich-geiſtiger Organismus bleibt und die weſentlich menſchlichen Anlagen und Kräfte mit Allen ſeines

Geſchlechtes gemein hat, — auch dieſer wird ſich durch das Moment der Aeußerlichkeit in Dogma und Kultus, vorausgeſetzt, daß es durch ein geiſtiges Inneres ſupplirt wird, keineswegs abgeſtoßen fühlen, vielmehr wird ihm die Ergänzung des abſtract Innerlichen durch ein Aeußeres, des Unſinnlichen durch ein Sinnliches, des Göttlichen durch ein Menſchliches, weſentliches Bedürfniß ſeyn. Ueberhaupt war ich von jeher geneigt, es für ein Zeichen geringer oder ſchiefer Bildung zu halten, wenn Einer nur ſo flugs über den Boden des gemeinen Selbſtbewußtſeyns wegſetzen und ſich auf einem höheren Standpunkt niederlaſſen zu können glaubt. Wahrlich, viel eher, als das Volk, das er belächelt oder bemitleidet, dürfte er Mitleiden oder Spott verdienen, er, der, alles Zuſammenhanges mit der geiſtigen Subſtanz ſeines Volkes baar und ledig, auf der Wolke der Abſtraction, die er ſich zum Sitz erkoren, jedem Winde preisgegeben iſt, während das von ihm verachtete Volk in compacter Glaubensfülle und gediegener Glaubenseinheit ſich gegenſeitig ſtützt, trägt, fördert und auf feſtem Grunde ſich eine ſichere Leiter zum Himmel aufrichtet. Auf dem Boden der chriſtlichen Religion aber, die den Menſch gewordenen Gott, den in Knechtsgeſtalt herabgekommenen Erlöſer zum Inhalte hat, iſt ein ſolches Sichſelbſtüberheben ſubjectiver Bildung als ein völliges Widerſtreben gegen

die Niedrigkeit ſeiner Erſcheinung und gegen die Einfalt ſeiner Lehre zu bezeichnen, und Solche, die in eingebildetem geiſtlichem Reichthum, vom Standpunkte der Weisheit dieſer Welt aus zum Evangelium und zu den evangeliſchen Heilsanſtalten herantreten, ſind von Chriſtus zum voraus als Solche bezeichnet, die niemals in ſein Reich und in den Genuß ſeiner himmliſchen Güter eintreten werden. Da es ihnen nicht ſowohl um die von Gott geoffenbarte objective Wahrheit, als vielmehr nur um das, was ihre ſubjective Vernunft poſtulirt, zu thun iſt, ſo thäten ſie beſſer, dem chriſtlichen Gemeindeverbande geradezu abzuſagen und ſich ein rein philoſophiſches Symbol zu geben, die Rationaliſten alten Styls etwa nach dem Wegſcheider'ſchen dogmatiſchen Compendium, die Rationaliſten der ſpeculativen Schule aber nach Anleitung der Dogmatik von Dr. Strauß; auch wollen wir ihnen nicht verwehren, auf dem nächſten beſten freien Platze oder in einem Tempel joniſchen Styls der Vernunft einen Altar zu errichten, um in chorybantiſcher Luſt, wie weiland die Revolutionäre von Anno 1793, unzüchtige Tänze ringsumher aufzuführen.

Haſt du die ſogenannte chriſtliche Glaubenslehre des Dr. Strauß ſchon in Händen gehabt? Haſt du nicht wenigſtens die Vorrede des Buches geleſen? Sogleich auf Seite VI. der Vorrede findet ſich die

Aeußerung, daß auf wiſſenſchaftlichem Boden heut zu Tage der orthodox-proteſtantiſche Theologe dem rechtgläubigen katholiſchen ungleich näher ſtehe, als dem Rationaliſten, oder gar dem ſpeculativen Theologen ſeiner eigenen Confeſſion. Auch wirſt du, wenn du einerſeits zwiſchen Dr. Strauß ſelbſt und Dr. Hengſtenberg in Berlin eine Parallele ziehſt, andererſeits den Standpunkt der Berliner evangeliſchen Kirchenzeitung mit dem unſerer rechtgläubigen katholiſchen Blätter, und beide wieder mit dem der deutſchen Jahrbücher oder auch nur eines Sophronizon oder einer Allgemeinen Kirchenzeitung vergleichſt, die Wahrheit jener Aeußerung nicht wohl läugnen können. Wie magſt du alſo nur in einer Zeit, wo die kirchliche Orthodoxie und die ſogenannte philoſophiſche Wiſſenſchaft innerhalb der proteſtantiſchen Kirche ſich ſchroffer, als je, gegenüber ſtehen, wo jede die andere für bankerott erklärt und alle Verbindung mit ihr aufhebt, von einer bevorſtehenden Union und Allianz beider ſprechen und von einer Möglichkeit träumen, durch allgemeine proteſtantiſche Kirchenverſammlungen eine Einheit proteſtantiſch-kirchlichen Glaubens und Lebens zu Stande zu bringen? Welche Uebereinkunft magſt du von einer Synode erwarten, in welcher die Koryphäen eurer theologiſchen Parteien — denn ſicher würden die Entſchiedenſten und Hervorragendſten jeder Partei darein zu ſitzen kommen —

in welcher alſo ein Paulus, Bretſchneider, Röhr, ein Marheineke, ein de Wette, ein Strauß und Bauer, ein Hengſtenberg, Neander, Tweſten, Tholuk, oder andere Gleichgeſinnte zur Berathung beiſammen ſäßen? Wahrlich, die Baukeute des babyloniſchen Thurmes hätten ſich eher verſtändigen mögen, als dieſe Doctoren Einer und derſelben proteſtantiſchen Kirche, und es war denkbarer, daß der Reformator Luther, ſo zähe er auch war, ſich mit den päbſtlichen Legaten, Cajetan und Miltiz, oder mit Dr. Eck zu Leipzig, oder mit Zwingli in Zürich, über die damals ſtreitigen Punkte vereinigte, als daß jemals eine Verſtändigung und Ausgleichung zwiſchen ſolchen toto genere verſchiedenen Standpunkten, wie eure proteſtantiſche Kirche ſie in ſich ſchließt, zu Stande kommen wird.

Wer ſoll denn, wenn — wie vorauszuſehen — in Sachen des Glaubens oder des Kultus keine Einheit der Anſichten ſtattfindet, über das, was von Allen anzunehmen und für Alle bindend ſeyn ſoll, entſcheiden? Etwa die abſolute oder relative Stimmenmehrheit, wie in den jetzt ſo beliebten Volkskammern, wo ebenfalls einige Wenige dictatoriſch über das Bedürfniß von Millionen entſcheiden, und gleich über Abſolutismus ſchreien, wenn da oder dort beſcheidene Zweifel über ihre Infallibilität erhoben werden? Aber die Minorität wird in kirchlichen Dingen wohl

nicht so leicht nachgeben, als sie es in politischen leider muß, sondern sich auf den protestantischen Grundsatz berufen, daß das religiöse Gewissen keine menschliche Autorität anzuerkennen habe. Oder will man etwa der göttlichen Autorität der heiligen Schriften die Entscheidung zuweisen? Aber diese Autorität der Schrift im Allgemeinen, sowie ihrer einzelnen Bücher und Stellen, ihre Authentie und die Grundsätze der Hermeneutik sind es ja gerade, worüber man sich protestantischer Seits am heftigsten herumbalgt, und bei den einzelnen protestantischen Parteien war es ja von jeher Sitte, nur diejenigen Theile der Schrift als kanonisch und ächt, nur diejenigen Erklärungsweisen als wahr und richtig anzuerkennen, welche den vorausgefaßten dogmatischen Ansichten gerade zusagten. Oder will man von den symbolischen Büchern der Protestanten das Heil erwarten? Aber auch abgesehen von den confessionellen Differenzen derselben innerhalb des Protestantismus selbst, ist die Hauptfrage ja eben die, ob und inwiefern die Symbole jeder einzelnen Partei auch für diese selbst jetzt noch bindend und maaßgebend seyen. Oder soll etwa die Vernunft, sage die subjective Vernunft, das Mittel zur Versöhnung seyn? Aber eben diese ist es ja, die den Samen der Zwietracht in den Boden des Protestantismus ausgesäet hat und vom orthodoxen Kirchenglauben ebenso negirt wird, wie sie ihn ne-

girt. Wo alſo wird, in Ermanglung einer, von allen proteſtantiſchen Parteien anerkannten Autorität, ein Mittel der Verſtändigung, ein Band der Einigung, ein kirchlicher Centralpunkt zu ſuchen ſeyn? Nirgends anders, als in der Staatsgewalt, welche die Sache der einen oder der andern Partei zu der ihrigen macht und Allen, die nicht dieſer anhängen, ihren Schutz entzieht. Nur durch ihre Vermittlung iſt eine Möglichkeit gegeben, das Leben der proteſtantiſchen Kirche noch eine Zeitlang zu friſten. Wo keine geiſtliche Autorität iſt, da muß eine weltliche einſchreiten, um die disjecta membra einer in ſich ſelbſt zerriſſenen kirchlichen Gemeinſchaft zuſammenzuhalten; wo keine freie, organiſche Einheit, kein von innen heraus geſtaltetes und bindendes Prinzip iſt, da kann nur durch äuſſere Nöthigung, durch politiſchen Zwang und polizeiliche Maßregeln eine ſcheinbare Eintracht zu Stande kommen. Es iſt weiter Nichts, als ein richtiger Inſtinkt der Selbſterhaltung, welcher die proteſtantiſchen Staatsgewalten dem orthodoxen Kirchenglauben bis jetzt noch geneigt ſtimmt, denn der kirchlich-religiöſe Statusquo bedingt auch den politiſchen, und das conſervative Prinzip iſt in Staat und Kirche daſſelbe. Aber bei anderer ſubjektiver Anſicht des Regenten, oder in conſtitutionellen Staaten vielmehr des, dieſen Zweig dirigirenden, Miniſters iſt ebenſo-

wohl auch das Gegentheil möglich; es iſt wenigſtens denkbar, daß ein proteſtantiſcher Fürſt oder Miniſter des Kirchen- und Polizeiweſens ſtraußiſch-feuerbachiſche Ideen adoptirte, ſeine Stellung zu der Kirche darnach einrichtete, ihr ſomit ſeine Anerkennung und ſeinen Schutz verſagte. Was müßte in dieſem Falle, wenn nämlich die proteſtantiſche Kirche in irgend einem Staate ganz ſich ſelbſt überlaſſen wird, die nothwendige Folge ſeyn? Nichts Anderes als eine vollſtändige Auflöſung derſelben, wie wir ſie bereits da und dort mit Rieſenſchritten herankommen ſehen. Die Freidenker und Philoſophen würden offen auftreten und erklären, daß ſie von keiner kirchlichen Gemeinſchaft mehr wiſſen wollen, die Gläubigen und Frommen aber würden in eine Menge von Sekten zerlaufen, und die proteſtantiſche Kirche eines ſolchen Landes der That nach aufhören zu exiſtiren. So haſt du alſo nur unter Zweien zu wählen: entweder eine weltliche Autorität, anſtatt der von dir verſchmähten geiſtlichen, ein weltlich-kirchliches Epiſkopat, ſtatt eines geiſtlich-kirchlichen, oder, Verzichtung auf alle kirchliche Einheit und unzweifelhafte Ausſicht auf baldige Selbſtauflöſung deines Proteſtantismus. Die Abſolutheit und Infallibilität aber, an welcher du dich ſtößeſt, wenn du auf das geiſtliche Epiſkopat unſerer katholiſchen Kirche zu ſprechen kommſt, die Unfehlbarkeit, die hier eine objektive und Jedem, inſofern er

ein lebendiges und wahrhaftes Mitglied derſelben iſt, zukommende, alſo keineswegs drückende iſt, dieſe Infallibilität wird auch von der weltlichen Gewalt angeſprochen und muß von ihr angeſprochen werden, wenn ihre Autorität Gewicht haben ſoll, nur mit dem Unterſchiede, daß letztere ihren Beweis äußerlich durch polizeiliche Zwangsmaßregeln, nicht innerlich durch das Zeugniß des Geiſtes führt. Wo iſt alſo die wahrhafte Einheit? wo die wahre Freiheit? Hier oder dort?

Siebenter Brief.

Guſtav an Joſeph.

Du läßſt mir mit deinen Deductionen nur noch die Wahl zwiſchen zwei Dingen, deren eines mir ſo wenig wünſchenswerth erſcheint, als das andere. Allein, ſo wenig auch die Gegenwart der proteſtantiſchen Kirche für die Möglichkeit eines günſtigeren Ausweges zu ſprechen ſcheint, verzweifle ich doch noch keineswegs an einem ſolchen, und hoffe, es werde ihr von innen heraus Rettung kommen, ſo daß ſie des kümmerlichen Nothbehelfs und der prekären Stütze, die ihr eine, vom conſervativen Inſtinkte geleitete politiſche Macht gewährt, oder vielmehr aufdring-

wohl wird entbehren können. Allerdings kann es einer Staatsgewalt um ſo weniger gleichgültig ſeyn, was ihre Unterthanen glauben, je mehr es ihr darum zu thun iſt, nicht durch Zwang und Gewalt, ſondern durch den freien Willen der Angehörigen des Staats den Zweck deſſelben zu fördern, und die Behauptung, die zuweilen gehört wird, es könne dem Staate gleichgültig ſeyn, aus welchen Gründen ſeine Geſetze befolgt werden, ob aus ſittlichen oder unſittlichen, aus vernünftigen oder unvernünftigen, wenn ſie nur befolgt werden, ſetzt nicht nur eine ſehr gemeine Anſicht vom Weſen des Staates — als einer bloßen Polizeianſtalt — voraus, ſondern wird auch von allen vernünftigen Regierungen der Gegenwart praktiſch dadurch widerlegt, daß Schule und Kirche keiner derſelben ganz gleichgültig ſind. Auch die Anſicht iſt als oberflächlich und geiſtlos zu bezeichnen, die dem Staate nur ein negatives oder abwehrendes Episkopat über Kirche und Schule zuerkennt, in der Art nämlich, daß er nur unſittlichen und ſtaatsgefährlichen Lehren und Tendenzen entgegenzutreten, mit poſitiver Förderung der Sittlichkeit und Vernünftigkeit aber Nichts zu ſchaffen habe. Vielmehr iſt der Staat (wie dieß auch von der neueren Philoſophie geſchehen iſt) gründlicher aufzufaſſen als „Wirklichkeit und Verwirklichung der geſammten ſittlichen Idee", und nach dieſer Auffaſſung kann auch der öffentlichen

Gewalt nichts gleichgültig ſeyn, was dieſe Idee zu fördern oder zu hemmen verſpricht. Sie wird demnach, wenn ſie wirklich den Staatszweck zu dem ihrigen macht, die Unſittlichkeit nicht blos äußerlich durch Polizei und Juſtiz zu hindern, ſondern zugleich auch durch zweckmäßige Anſtalten für Erziehung und Unterricht in der Wurzel abzuſchneiden ſuchen; ſie wird auch den Erwachſenen alle möglichen Mittel und Wege öffnen, um ſich über ihre Pflichten und Rechte als Menſchen und Staatsbürger gründlich zu unterrichten; ſie wird ihre Unterthanen nicht blos unter dem Geſichtspunkte der Steuerpflichtigkeit, ſondern vielmehr unter dem einer vernünftigen Humanität in's Auge faſſen und behandeln, und neben der Sorge für ihr materielles Wohlbefinden ihre äſthetiſche, intellectuelle und höhere ſittliche Bildung nie aus den Augen ſetzen. Ebendarum wird ſie insbeſondere die Kirche als das, den Staat in in ſeiner höchſten Bedeutung weſentlich ergänzende, Moment erkennen und ihr die Anerkennung und Unterſtützung, die ſie als Förderungsmittel der Sittlichkeit verdient, nicht verſagen. Aber eben, je vernünftiger in dieſem Sinne ein Staat organiſirt iſt, je entſchiedener eine Staatsgewalt dieſen ſittlichen Zweck verfolgt, deſto weniger wird ſie für dieſen oder jenen kirchlichen Standpunkt, für dieſe oder jene dogmatiſche Anſicht Partei zu nehmen brauchen, deſto eher wird ſie es

einem Jeden freiſtellen können, was er in religiöſen Streitpunkten, die mit der Sittlichkeit nicht in unmittelbarem Zuſammenhange ſtehen, denkt; deſto weniger wird ſie ſich veranlaßt finden, irgendwie in die Freiheit der wiſſenſchaftlichen und kirchlichen Entwicklung einzugreifen. Unſere Augsburgiſche Confeſſion, welche die Kirche in kein anderes Verhältniß zum Staate ſetzt, als in welchem etwa die ſchönen Künſte, z. B. die Singkunſt, zu ihm ſtehen, faßt die Stellung beider freilich zu oberflächlich, und es würde daraus folgen, daß es dem Staate ebenſo gleichgültig ſeyn müſſe, ob ſeine Bürger Muhamedaner, Juden oder Fetiſchanbeter ſind, als es ihm iſt, ob ſie nach Noten oder nach Ziffern oder gar nicht ſingen. Eine ſolche Gleichgültigkeit des Staates gegen den religiöſen Glauben ſeiner Bürger iſt nur in den Freiſtaaten Nordamerika's denkbar, die — ohne einen eigentlich geſchichtlichen Boden — nur durch das Intereſſe, ſich ihre politiſche Freiheit und materielle Wohlfahrt gegenſeitig zu verbürgen, verbunden ſind; in dem tief geſchichtlichen Boden der europäiſchen Staaten aber iſt das innere mit dem äußern, das geiſtige mit dem materiellen, das religiöſe mit dem politiſchen Leben der Völker ſo innig verſchmolzen und in Deutſchland insbeſondere waren von jeher die Wurzeln des Staates mit denen der Kirche ſo enge verwachſen, daß eine Scheidung von Kirche und Staat, eine Freige-

bung aller religiöſen Tendenzen, eine Ueberlaſſung des religiöſen Gebietes an die Willkühr und den Aſſociationsgeiſt der Einzelnen, wie ſolche in den Freiſtaaten Nordamerika's ſtattfindet, ganz unmöglich iſt. Ueberdieß wäre es nicht einmal auf rechtlichem Wege und zwar ſchon darum nicht durchzuführen, weil annoch in jedem Staate eine beſtimmte Kirche oder auch mehrere ſolche ſtaatsgrundgeſetzlich ſanctionirt und garantirt ſind.

Ein Anderes aber iſt die freie Entwicklung und Fortbildung einer, vom Staate anerkannten, Kirche innerhalb ihrer ſelbſt. Während ein Staat, der die katholiſche Kirche garantirt hat, jede Fortentwicklung derſelben an ein kirchliches Episkopat gebunden weiß und eine ſolche nur inſoweit dulden darf, als ſie von letzterem vollzogen oder genehmigt wird, ſo iſt dieß in der proteſtantiſchen Kirche, die von keiner menſchlichen Autorität weiß und auch ihre ſymboliſchen Bücher nicht als für alle Zeiten bindend angeſehen wiſſen will, ganz der entgegengeſetzte Fall. Keine Gewalt, weder geiſtliche noch weltliche, iſt da berechtigt, dem in den Geiſt des Buchſtabens eindringenden Denker eine Grenze zu ſetzen und ihm zu ſagen: „Bis hieher und nicht weiter!“ Der Staat kann, wie Hegel mit Recht ſagt, von jedem ſeiner Angehörigen fordern, daß er ſich zu irgend einer von jenem anerkannten Kirchengemeinde halte, ob aber ein

Proteſtant das Symbol ſeiner Kirche wiſſenſchaftlich ſo oder anders faſſe, ob er auch über den urſprünglichen Sinn, welchen die Stifter deſſelben darein legten, noch ſo weit hinausgehe, ob er dem Chriſtenthum ſelbſt eine abſolute oder nur relative Wahrheit zugeſtehe: ſo lange er die ſittlichen Grundlehren deſſelben anerkennt, ſich nicht öffentlich und förmlich von dem kirchlichen Verbande, worin er geboren und erzogen wurde, oder von den andern im Staate anerkannten Religionen losſagt, muß ihn der Staat nicht nur als Mitglied dieſer ſeiner Kirche, ſondern, wenn er Lehrer der wiſſenſchaftlichen Theologie iſt und ſeine Anſichten wiſſenſchaftlich begründend vorträgt, auch als ſolchen erkennen und ſchützen. Im wahren Sinne des Proteſtantismus muß ich mich für unbedingte Freiheit des Glaubens und der wiſſenſchaftlichen Forſchungen erklären und diejenige Staatsgewalt einer großen Inconſequenz beſchuldigen, welche das Hinausgehen aus der Negation menſchlicher Autorität über ein hervorgegangenes und durch den Austritt aus der herrſchenden Kirche entſtandenes kirchliches Symbol demjenigen verwehren will, der ſich ſeinerſeits wieder beengt darin fühlt. Conſequenter würde eine ſolche verfahren, wenn ſie ſofort auch den Abfall von der katholiſchen Kirche, aus welchem die proteſtantiſche hervorging, ſomit dieſe ſelbſt mißbilligte und geraden Weges jene gegen dieſe

in Schutz nähme; dann aber müßte ſie vor allem eingeſtehen, daß es ihr, als ſie gemeinſchaftliche Sache mit dem Proteſtantismus machte, nicht ſowohl um zeitgemäße kirchliche Reform und religiöſen Fortſchritt, als vielmehr um jene politiſchen und materiellen Intereſſen zu thun geweſen war, die von den katholiſchen Geſchichtſchreibern den zur Reformation übergetretenen Fürſten gewöhnlich als alleiniges, oder hauptſächlichſtes Motiv ihres Uebertritts untergelegt werden. Weiter müßte zugegeben werden, daß ſie ihrem conſervativen Intereſſe auf ſehr unkluge Weiſe entgegen handelte, indem ſie Jahrhunderte lang das Ei einer ſo giftigen, ſo ganz und gar unbezähmbaren, ihrer Pflegerin ſelbſt Gefahr drohenden, Schlange in ihrem Buſen gewärmt habe. Wahrhaftig! ein Staat, der Ein Mal die Reformation gut hieß, hat kein Recht, ſie ein zweites Mal zu verwerfen. Eine Staatsgewalt, welche den Proteſtantismus anerkennt, hat kein Recht, der Gewiſſens- und wiſſenſchaftlichen Lehrfreiheit ihrer proteſtantiſchen Unterthanen irgend einen Zwang anzuthun. Nicht die Meinung des Fürſten, nicht die weltliche Autorität hat in Sachen des Glaubens und Kultus zu entſcheiden. Es iſt Gewaltthätigkeit und weiter Nichts, wenn z. B. eine proteſtantiſche Regierung einem Dr. Strauß Anſtellung verſagt, ihm, der Nichts that, als daß er das Princip, welchem die Staatsgewalt

ſelbſt huldigte, als ſie den Proteſtantismus bei ſich aufnahm, conſequent entwickelt hatte. Denn nicht darum haben wir uns der Autorität einer, ſich unfehlbar nennenden Kirche entzogen, um uns von einer politiſchen Gewalt vorſchreiben zu laſſen, was wir zu glauben und in welcher Weiſe wir Gott zu verehren haben. Wenn irgendwo, ſo muß in religiöſen Dingen das Wort gelten: „Vox populi vox Dei.“ Nur die, den kirchlichen Geſammtwillen vollſtändig und geſetzlich vertretende, Kirchenverſammlung oder Synode hat durch die Mehrheit der Stimmen über die Reform der kirchlichen Symbole und des religiöſen Kultus zu entſcheiden, und nur denen, welche ſich in die Beſchlüſſe der Majorität nicht fügen und durchaus keiner, durch gemeinſchaftliches Symbol geeinigten, kirchlichen Gemeinſchaft angehören wollen, hat der Staat ſeinen Schutz zu entziehen das Recht. Eine ſolche Synode braucht keineswegs, wie du, als ſich von ſelbſt verſtehend, vorausſetzteſt, nur aus wiſſenſchaftlichen Koryphäen zu beſtehen, auch nicht aus lauter Geiſtlichen, ſondern alle diejenigen ſind ohne Unterſchied des Standes oder der Bildungsſtufen wählbar in dieſelbe, denen als beſonders frommen oder vernünftig Denkenden, für den chriſtlichen Glauben und Kultus ſich in dieſem oder jenem Sinne vorzugsweiſe intereſſirenden Männern, die Gemeinde vor Anderen ihr Zutrauen ſchenkt. Wenn die ein-

zelnen proteſtantiſchen Gemeinden nach beſtimmter Seelenzahl ſich über einen Wähler vereinigten, wenn dieſe Wähler der ſämmtlichen Gemeinden denjenigen in ihrer Diözeſe, den ſie für den Würdigſten hielten, zum Abgeordneten für die Provinzialſynode wählten, wenn ſodann jede einzelne Provinzialſynode einen oder mehrere Männer aus ihrer Mitte in die allgemeine Landesſynode, und dieſe hinwiederum die von ihr für die Tüchtigſten Geachteten in die allgemeine proteſtantiſche Kirchenſynode delegirte, wenn bei dieſem Wahlgeſchäfte die weltlichen wie geiſtlichen Behörden ſich aller Umtriebe und Eingriffe in die Freiheit der Wähler enthielten, wenn überall die Zahl der Wähler und der jedesmal zu Wählenden genau nach der Seelenzahl beſtimmt, wenn ferner das Volk vor der Wahl gründlich über die Wichtigkeit der Sache belehrt und in der allgemeinen Synode ſelbſt immer nur der Standpunkt des Volkes und das allgemeine Bedürfniß im Auge behalten, alle Parteiintereſſen und wiſſenſchaftlichen Extreme dagegen vermieden würden: ſo ſehe ich nicht ein, warum man ſich nicht auf eine, der ſubjectiven Freiheit des Proteſtantismus angemeſſene, jeden einzelnen proteſtantiſchen Chriſten befriedigende, Art über gemeinſames Symbol und gemeinſamen Kultus auf dieſem Wege ſollte vereinigen können. Auch willige ich — durch deine Gründe überzeugt — recht gerne darein, eine ſolche

Synode nicht blos auf dieſes oder jenes proteſtantiſche Land einzuſchränken, ſondern ihren Wirkungskreis auf die ganze proteſtantiſche Kirche auszudehnen, in der Ueberzeugung, daß man, wenn man nicht gar zu ängſtlich oder hartnäckig an unweſentlichen Nebendingen feſthält, über die Hauptpunkte der Lehre und des Kultus ſich jetzt leichter wird vereinigen können, als vor dreihundert Jahren. Wohl ſtehen auf wiſſenſchaftlichem Boden die Parteien einander ſchroffer gegenüber, als je; aber das Gemeindebewußtſeyn wird von dem wiſſenſchaftlich-theologiſchen Zwieſpalt nur wenig berührt, und dogmatiſche Haarſpaltereien, wie ſolche in dem Streite zwiſchen Luther und Zwingli vorkamen, werden in unſere Kirche nie wieder einen Riß zu bringen vermögen. Auch haſt du mich noch keineswegs von der Ueberzeugung abzubringen vermocht, daß die philoſophiſchen Ultras, welche gegenwärtig über den poſitiven Kirchenglauben den Leichenſegen ſprechen, wohl bald vom Schauplatze abtreten und einer tieferen Wiſſenſchaft das Wort laſſen werden, die den bereits ſchon zur Beſtattung eingeſegneten Glauben in ein neues, verjüngtes Leben zurückrufen wird.

Bei all meiner Hoffnung aber kann ich freilich nicht läugnen, daß ich noch keineswegs einſehe, wie jemals eine ſolche allgemeine oder auch nur eine wahrhaft unabhängige Landesſynode in unſerer Kirche

zu Stande kommen ſolle. Daneben habe ich in geiſtigen Dingen vor der Majorität, der ich, wenn ich weder ein geiſtliches noch weltliches Episkopat anerkennen will, die Entſcheidung über Dogma und Kultus conſequenter Weiſe anheimſtellen muß, eine gewiſſe Scheu, beſonders ſeitdem ich das Treiben in gewiſſen repräſentativen Staaten, wo derſelbe Grundſatz zu den traurigſten Reſultaten geführt hat, näher beobachtet habe. Beſonders fürchte ich, daß unſere proteſtantiſche Mehrzahl in äſthetiſcher Bildung noch zu weit zurück iſt, als daß von ihr meine Sehnſucht nach Reform unſeres Kultus in dieſer Hinſicht eine genügende Befriedigung zu erwarten hätte. Und da ich auch ſonſt nur auf der Seite der Conſervativen und Retrograden eine gewiſſe compacte Einheit und Centraliſation, bei der Partei der Reform und des Fortſchritts aber wohl eine große centrifugale Rührigkeit, aber ohne entſchiedenes Handeln und wahren Zuſammenhalt ſehe, ſo fürchte ich faſt, daß die altorthodoxe kirchliche Partei, die von keinem Fortſchritt über die erſte Reformation hinaus etwas wiſſen will, ſich der Stimmenmehrheit bemächtigen würde, um ſo mehr, da ſie in den Pietiſten ſehr thätige Volkslenker und in den Männern des politiſchen Statusquo ſehr einflußreiche Förderer ihrer Sache beſitzt.

In der That, wenn es ſchon ſchwer abzuſehen iſt, wie ohne eine allgemeine, unabhängige Synode

die protestantische Kirche auf eine, der subjectiven Freiheit entsprechende, Art ferner zusammengehalten und in Eintracht weiter gefördert werden soll, so ist die Art und Weise, wie eine solche Synode zu Stande kommen soll, fast noch schwerer zu begreifen. Denn woher soll die Initiative dazu kommen? Wer soll das Wahlgeschäft leiten? Wie soll man sich zum voraus über die Vollmachten und Befugnisse der Synode vereinigen? Wie wird gegen etwaige Renitenten, welche die Synode überhaupt, oder einzelne ihrer Beschlüsse nicht anerkennen, besonders wenn diese Renitenten politische Mächte sind, zu verfahren seyn? Wahrlich, ihr Katholiken habt in dieser Beziehung einen großen Vorsprung vor uns, und wenn nur der geistliche Zwang eurer Hierarchie nicht wäre, so möchte ich euch fast um eure Kirchenverfassung beneiden. Aber bei allen Schwierigkeiten, die ich mir nicht verbergen kann, hoffe ich dennoch, daß meine Wünsche einer zeitgemäßen Reform und Concentration unserer protestantischen Kirche nicht unerfüllt bleiben. Ich hoffe es im Vertrauen auf die Macht des Geistes, welcher aus allen Gegensätzen, in die er eingeht, immer wieder siegreich und reicher als zuvor heraustritt.

Achter Brief.

Joſeph an Guſtav.

Dein Verſtand, o Freund, ſtraft deine Phantaſie Lügen. Du malſt die Zukunft deiner Kirche mit Farben aus, die du ſelber nicht für wahr hältſt, und wiegſt dich in Hoffnungen, die du bei nüchterner Beſinnung von ſelbſt für Träume erkennſt. Allen deinen Irrreden (verzeihe mir als Freund den etwas derben Ausdruck) liegt nichts Anderes zum Grunde, als ein verkehrter Begriff von dem Verhältniße eurer proteſtantiſchen zu der katholiſchen Kirche, vor Allem aber eine ganz falſche Anſicht von unſerer kirchlichen Hierarchie und dem, von dir ſo genannten, abſoluten Epiſkopate. Ich glaube Freundespflicht zu erfüllen, wenn ich dir über dieſen Gegenſtand die nöthige Aufklärung zu geben ſuche, vorher aber möchte ich dir einige Bemerkungen über deine Anſichten vom Verhältniß zwiſchen Kirche und Staat mittheilen, weil ich fürchte, daß ſich ſpäter die Gelegenheit dazu verlieren möchte.

Du ſprichſt mit Hegel dem Staate das Recht zu, von allen ſeinen Angehörigen zu fordern, daß ſie ſich zu irgend einer Kirchengemeinde halten ſollen, weil du mit demſelben Philoſophen in der Kirche das den Staat für das Tiefſte der Geſinnung integrirende

Moment erkennſt. Eben darum verlangſt du auch, daß der Staat die Anerkennung und Unterſtützung, welche die Kirche als Förderungsmittel der Sittlichkeit verdient, nicht verweigere. Zugleich aber willſt du, daß er ſich jeder Einmiſchung in ihre innere Entwicklung enthalte und insbeſondere der proteſtantiſchen Kirche für ihr Hinausgehen über dasjenige Symbol, an deſſen Bekenntniß er von Anfang an ihre Anerkennung geknüpft hat, keine Grenze ſetze. Wie aber, wenn Einzelne oder Mehrere mündlich oder ſchriftlich in wiſſenſchaftlichem Lehrvortrage oder einfachem öffentlichem Bekenntniße über das Glaubensſymbol, welches der Staat als die Bedingung des, dieſer Kirche von ihm zu gewährenden, Schutzes anzuſehen berechtigt iſt, ſo weit hinausgehen, daß ſie daſſelbe entweder gar nicht mehr als den Ausdruck ihrer religiöſen Ueberzeugungen anerkennen, oder ihm einen ſolchen Sinn unterlegen, der dem urſprünglichen und unmittelbaren total entgegengeſetzt iſt? Wie, wenn der perſönliche Gott des kirchlichen Symbols von dem ſelbſtbewußten, abſoluten Geiſte, der hiſtoriſche Chriſtus von der menſchheitlichen Idee, die perſönliche Unſterblichkeit von der ſchon in der Zeit ſich verwirklichenden Ewigkeit verſtanden würde? Wie, wenn die von der proteſtantiſchen Kirche als alleinige untrügliche Autorität in Glaubensſachen anerkannte Schrift für ein Buch erklärt würde, das mit allen,

ſonſt von Menſchen geſchriebenen Büchern in einer Linie ſteht? Wie, wenn die Theilnahme an den Sacramenten, an welche die Kirche die Anerkennung der Einzelnen als ihrer Mitglieder knüpft, von Einzelnen oder Mehreren als Theilnahme an abergläubiſchen, ſinn- oder geiſtloſen Ceremonien bezeichnet und ohne Umſtände verweigert würde? Wie, wenn einer aufträte und (wie Strauß in ſeiner ſogenannten chriſtlichen Glaubenslehre) öffentlich behauptete, daß, wenn einmal der katholiſche Standpunkt verlaſſen war, nicht eher ein Stillſtand zu finden ſey, als bis die Ewigkeit vollſtändig der Zeit eingebildet, die Frömmigkeit ganz in der Sittlichkeit aufgegangen, die Kirche im Staate abſorbirt iſt? Iſt dieß auch noch eine Entwicklung und Fortbildung innerhalb der proteſtantiſchen Kirche zu nennen? So wenig, als der Tod eine freiere Entwicklung des menſchlichen Organismus iſt, und ſo gewiß der Staat das Recht hat, ſeine Bürger vom Selbſtmorde zurückzuhalten, ebenſo gewiß hat diejenige Staatsgewalt, die einer Kirche ihren Schirm und Schutz zugeſagt hat, das Recht, einer Partei oder Schule, die ſich auf einen, dieſer Kirche nicht nur entgegengeſetzten, ſondern entſchieden feindlichen Boden ſtellt, entgegenzutreten. Der Staat ſoll die Kirche ſchützen und doch in eine zu ihrer Zerſtörung und Auflöſung hinführende Entwicklung nicht hemmend eingreifen dürfen; er ſoll als weiſer

Arzt für die Geſundheit des kirchlichen Körpers ſorgen, und doch einer, zwar nur erſt in einzelnen ſeiner Organe ausgebrochenen, aber im Organismus deſſelben ſtets weiter um ſich greifenden und zerſtörend auf ihn einwirkenden Krankheit nicht vorbauen noch begegnen dürfen: welcher Widerſpruch! Wo iſt denn in der proteſtantiſchen Kirche die Autorität, die von Allen übereinſtimmend anerkannt, und welcher von Allen unbedingtes Vertrauen geſchenkt würde? Wo iſt der Arzt, welchem der Staat es überlaſſen könnte, gegen eine, im kirchlichen Körper etwa ausbrechende Krankheit nach eigenem Wiſſen und Gewiſſen einzuſchreiten? In der katholiſchen Kirche verhält es ſich, wie ich dir ſpäter ausführlicher zeigen werde, allerdings ſo, daß der Staat ganz unbekümmert um ſie bleiben und ſie vollkommen beruhigt ihrem eigenen Schickſale überlaſſen kann; die katholiſche Kirche iſt ihr eigener unfehlbarer Arzt, oder vielmehr, ſie iſt ein Organismus, der alle fremdartigen, ſeiner freien Entwicklung nachtheiligen, Stoffe von ſelbſt, ohne Beihülfe eines Arztes und äußerer Heilmittel ausſcheidet. Der Proteſtantismus aber kann dem Keime der Auflöſung, den er in ſich ſelbſt trägt, nicht ſelbſt begegnen, er hat für das Gift, das er in ſich auskocht, kein Gegengift in ihm ſelbſt, er iſt kein organiſch in ſich ſelbſt gegliedertes, alle ſeine Theile in weſentliche Beziehung auf ſich ſetzendes und Alles,

was nicht als lebendiges Glied zum Ganzen beiträgt, oder gar es ſtört, nothwendig von ſich ausſchließendes Ganzes, es fehlt ihm zum Momente der Negation das, was wiederum die Negation negirt, das wahrhaft poſitive Moment, ſomit auch das eigentliche Mittel der Fortbildung und Fortentwicklung innerhalb ſeiner ſelbſt. Alles, was du unter dem Begriffe der freien Entwicklung befaßt, iſt vielmehr ein Fortſchritt hinaus über das Chriſtenthum, als vorwärts innerhalb ſeiner. Die Tendenzen, welche die proteſtantiſche Kirche aus ſich entwickelt, biegen nicht wieder in ſie ſelbſt um, ſondern verlieren ſich im unendlichen Raume; die Reſultate ihrer tiefſten und gelehrteſten Forſchungen kommen nicht ihr zu Gute, ſondern es ſind Pfeile, für den Feind geſchliffen und gegen ſie ſelbſt beſtimmt. Mit Einem Worte, der Name Kirche, im Sinne einer organiſchen, in ſich gegliederten, ſich ſelbſt conſtituirenden Einheit Vieler gebührt dem Inbegriffe derer, die ſich Proteſtanten nennen, gar nicht; der Proteſtantismus iſt nur eine Abſtraction, kein concretes Ganzes, ein Aggregat von Atomen, keine Monas. Woher ſoll ihm die Einheit kommen, wenn nicht von außen? woher von außen, wenn nicht vom Staate? Entweder muß der Staat geradezu erklären, daß ihm der religiöſe Glaube ſeiner Angehörigen vollkommen gleichgültig ſey, daß er es ihnen überlaſſe, ob ſie Chriſten, Juden oder

Muhamedaner seyn, oder auch gar keiner religiösen Gemeinschaft angehören wollen, wenn sie nur ihren bürgerlichen Pflichten nachkommen, oder er muß eine bestimmte religiöse Gemeinschaft (oder auch mehrere solche) als diejenige bezeichnen, deren Mitglied ein Jeder, der von ihm als der Seinige angesehen seyn will, zu seyn hat. Ist die so anerkannte Kirche eine solche, die das Prinzip der Selbsterhaltung oder des Lebens in sich selbst trägt, wie die katholische, so mag er sie sich selbst überlassen, ist es aber eine solche, die sich selber nicht zu erhalten vermag, so muß nothwendig der Staat, der sie anerkennt und schützt, auch für ihre Erhaltung sorgen, ihre innere Entwicklung sorgfältig überwachen und Alles von ihr abwehren, was ihrem Fortbestande verderblich zu werden droht. Im Bewußtseyn eben dieser Verpflichtung des Staates, eine von ihm garantirte Kirche von den schädlichen Auswüchsen, die sie aus sich selbst hervortreibt, zu reinigen, geschah es, daß die antikirchlichen Reformatoren des sechzehnten Jahrhunderts den Grundsatz aufstellten, dem Staate habe die, in seinem Bereiche befindliche Kirche, eben so gleichgültig zu seyn, als z. B. die Methode, nach welcher von seinen Angehörigen gesungen werde, denn die Kirche habe für sich ein ganz anderes Gebiet, als der Staat, er das der Körper-, sie das der Geisterwelt. (Conf. Aug. C. II. Artic. 7, 10. u. 11). In demselben Be-

wußtseyn geschieht es, daß die antikirchlichen Freidenker der modernen Schule, die eigenen widerspenstigen Söhne derselben revolutionären Kirche, jetzt behaupten, das Bestehen der Kirche neben dem Staat beruhe auf einem Dualismus, der aufgehoben werden müsse; das Staatsleben, als ein Leben in der Zeit und für die Zeit, und das kirchliche Leben, als ein Leben für die Ewigkeit, seien Größen, die ineinander aufgehen und sich decken, und Alles, was bisher die Kirche als ihren eigenthümlichen Beruf ansah, habe der Staat, welcher sich als die Wirklichkeit der sittlichen Idee begreift, in seinen eigenen Geschäftskreis herüberzuziehen und fortan nicht allein ganz auf eigenen Füßen zu stehen, sondern auch, bis diese Ineinsbildung des Sittlichen und Religiösen von ihm vollständig vollzogen sey, jeden Einzelnen ebensobald, als er dieselbe für sich, nämlich in seinem philosophischen Bewußtseyn vollzogen habe, als rechtlich frei von der Kirche und zugleich als wahrhaft vernünftigen Staatsbürger anzuerkennen. Wenn die Väter der Reformation die Kirche als eine Anstalt faßten, gegen die der Staat sich gleichgültig zu verhalten habe, so bezeichnen die jüngsten, consequenten Söhne derselben die Kirche als eine solche, die vom Staate selbst überflüssig zu machen und aufzuheben sey. Hegel, ihr philosophischer Führer selbst, hat ihnen die Anleitung hiezu gegeben. Denn obgleich

er, wie du ſagſt, meinte, der Staat habe von allen ſeinen Angehörigen zu fordern, daß ſie ſich zu irgend einer Kirchengemeinde halten ſollen (Hegel's Rechtsphiloſophie S. 337), ſo betrachtete er doch die religiöſe Geſinnung gegenüber vom Staate nur als Lückenbüßer und Surrogat für die philoſophiſche Einſicht in das Weſen deſſelben, aus welcher Einſicht allein eine wahrhafte Achtung vor dem Staat entſpringe (ebend. S. 349). Es wären ſomit jedenfalls die Philoſophen der Hegel'ſchen Schule von der Verpflichtung, irgend einer Kirche anzugehören, loszuſprechen, und da es, wie Strauß ſagt, doch gar zu wunderlich wäre, wenn der Austritt aus dem kirchlichen Verbande an das Ergebniß eines philoſophiſchen Examens gebunden ſeyn ſollte, ſo wird der Staat, nach Hegel'ſcher Anſicht, nicht anders können, als ſeine Angehörigen überhaupt, auch ohne Theilnahme an irgend einer Kirchengemeinſchaft, volles Staatsbürgerrecht genießen laſſen. Dahin alſo hat die Verwehrung einer untrüglichen, kirchlichen Autorität den Proteſtantismus geführt, daß er ſich bereits ſelbſt für überflüſſig erklärt! Und entweder mußt du geradezu miteinſtimmen, daß die proteſtantiſche Kirche am beſten thue, ſich ſelbſt für aufgehoben oder doch zur Aufhebung im Staate beſtimmt zu erklären, oder du mußt die Autorität, welche du innerhalb deiner Kirche nicht anerkennſt, außerhalb derſelben, nämlich

in der Staatsgewalt, anerkennen, eine Autorität, die als eine äußere, nicht immanente, nur um ſo drükkender iſt. Willſt du aber kein weltliches Episkopat in geiſtlichen Dingen und dennoch eine Kirche, ſo iſt nach deinem eigenen Geſtändniße nicht einzuſehen, wie du dieſe retten kannſt, ohne ihr dieſelbe unbedingte Autonomie, welche die katholiſche Kirche für ſich in Anſpruch nimmt, zuzuerkennen und die Heteronomie, als welche der Proteſtantismus dagegen auftrat, und ſomit die Berechtigung deſſelben zu ſelbſtſtändiger Exiſtenz zu verwerfen. Du fühlſt es ja ſelbſt, wie ſo ganz aller Autonomie in Sachen des Glaubens wie des Kultus entbehrend, wie ſo gar nicht auf eigenen Füßen deine ſogenannte proteſtantiſche Kirche daſteht; wie alle Selbſtſtändigkeit und Unabhängigkeit, die ſie von ſich rühmt, eine nur prekäre, ihr von außen gegebene iſt; wie ſie keineswegs Selbſtzweck, ſondern nur Mittel zur Förderung des Staatszweckes iſt; wie der Staat ſie eigentlich nur inſoweit duldet und ſchützt, als ſie ihm gehorſame Unterthanen zieht. Warum hat ſich euer Pietismus, warum hat ſich eure orthodoxe Kirchenlehre vorzugsweiſe der Protection der proteſtantiſchen Staatsgewalten zu erfreuen? Etwa weil ſie gegen kirchliche Autorität und Tradition proteſtiren? Nein, weil ſie gegen die Philoſophie proteſtiren, dieſelbe, die auch im weltlichen Gebiete freiere Inſtitutionen verlangt, weil ſie zum

leidenden Gehorſame gegen den Staat, nicht zum lebendigen Antheil an den Intereſſen deſſelben auffordern, weil ſie alle Gedanken des Menſchen ins Jenſeits verſetzen, im Dieſſeits aber den weltlichen Herren freien Spielraum laſſen. Nur darum, und keineswegs um ſeiner ſelbſt willen, genießt euer orthodoxer Proteſtantismus die Protection der Staatsgewalt, nur ſeiner conſervativen und abſtracten Geſinnung wegen wird er von oben her gehegt und gepflegt, nur um ihretwillen überläßt man ihm die Leitung von Schule und Kirche. Laß aber deine Wünſche zeitgemäßen Fortſchritts allgemeiner werden, laß entſchiedene reformatoriſche Tendenzen in deiner Kirche ſich regen, laß deinen Vorſchlag zu Conſtituirung allgemeiner Synoden, Herſtellung vollkommenerer Unabhängigkeit der Kirche vom Staate, zu organiſcherer Geſtaltung und Entwicklung ihres inneren Lebens erſt allgemeineren Anklang und vielſeitigere Unterſtützung finden, und bald wirſt du ſehen, wie wenig es der Staatsgewalt um euer „chriſtlich Proteſtiren", um eure kirchliche Selbſtſtändigkeit und die Freiheit euerer religiöſen Entwicklung zu thun iſt. Durch die Praxis der proteſtantiſchen Regierungen iſt es in der That bereits ein anerkannter Grundſatz, daß die Kirche nur ein Eckſtein am Gebäude des Staates ſey, daß ſie einen nur relativen, zeitlichen Werth habe und daß ſie ſomit wohl dereinſt noch entbehrlich

werden könne. Die katholiſche Kirche hat dieſe prekäre Stellung nicht, die eurige aber kann ſich derſelben nicht entziehen, ohne die ihr bevorſtehende Auflöſung geradezu zu beſchleunigen. Ueber die übrigen Beſorgniſſe, die du am Schluſſe deines letzten Briefes gegen mich ausſprachſt, will ich mich gar nicht äußern; denn wenn dieſe erſte, welche ſich auf die Undenkbarkeit einer wahrhaft autonomiſchen Organiſation und ſelbſtſtändigen Stellung und Entwicklung eurer Kirche bezieht, gegründet iſt, — was bedarf es dann noch eines weiteren Geredes?

In meinem nächſten Briefe werde ich, wenn du mir nicht etwa zu anderen Bemerkungen Anlaß gibſt, den katholiſchen Begriff von Kirche von derjenigen Seite zu entwickeln ſuchen, von welcher es mir ſcheint, daß du ihn ſchief anſiehſt. Mir ſelber iſt er erſt in neuerer Zeit recht klar geworden, und ich finde darin in dem Maaße Befriedigung, in welchem ich die Conſequenzen des proteſtantiſchen Abfalls von ihm entſchiedener hervortreten ſehe.

Neunter Brief.

Guſtav an Joſeph.

Sehr erfreut wurde ich in deinem letzten Briefe durch dein richtiges Urtheil über die Allianz, die in gewiſſen Ländern die Staatsgewalt mit der orthodoxen proteſtantiſchen Kirchenlehre und mit dem auch praktiſch ſie durchführenden, ſich lebendig für ſie intereſſirenden Pietismus eingegangen hat. Daß es eine ganz unproteſtantiſche Allianz iſt, zeigt das Beiſpiel einer deutſchen katholiſchen Regierung, welche in der ihr untergebenen proteſtantiſchen Kirche dieſelbe Richtung gegen philoſophiſche Tendenzen begünſtigt. Auch beweist ſie, wie Strauß ganz richtig bemerkt, weiter Nichts, als daß manchen Regierungen gehorſame Unterthanen lieber ſind als gute Bürger. Das heißt ſo viel, als daß ſie vom wahren Begriffe des Staates, als der, durch den freien ſittlichen Willen der Individuen ſich ſelbſt realiſirenden, ſittlichen Idee noch weit entfernt ſind. Denn ſo wenig, als Feigen an Dornſträuchen wachſen, oder aus der Begattung eines Pferdes und Eſels ein zeugungsfähiges Geſchöpf hervorgeht, wird je aus dem Pietismus ein lebendiges Intereſſe am Staate, oder aus der genannten Allianz irgend eine, das Staats- und Menſch-

heitswohl fördernde, Frucht hervorkommen, sondern eitel Unkraut und Mißgeburt. Luther hat die Vernunft zwar in göttlichen Dingen für „stock-starr- und gar blind" erklärt, „daß sie nicht mag ein Haarbreit anzeigen, welches dieselbigen Dinge sind, wiewohl sie vermessen genug ist, daß sie darauf fället und plumpet einhin, wie ein blind Pferd" (Werke, XII. S. 398); doch aber ist sie nach ihm genugsam, um „zu lehren, wie man Häuser bauen, Kleider machen, heirathen, kriegen, schiffen oder dergl. thun soll" (ebend.) und dieses Alles heißt er „löblich menschlich Ding und Arbeit." Dem Pietisten aber von Luthers Stamme ist nicht nur in geistlichen Dingen „unter allen Fährlichkeiten kein gefährlicher Ding, denn eine hochreiche, sinnige Vernunft," sondern auch in irdischen, materiellen Dingen dünkt sie ihm geradezu eine Dienerin und Werkmeisterin des Antichrists. Nicht nur scheint ihm, wo irgend auf den, vom Staate gegründeten, höheren Bildungsanstalten die Wissenschaft in freiem Geiste betrieben wird, der Teufel selbst leibhaftig gegenwärtig, sondern auch in den materiellen Interessen, deren Förderung der Staat zu seiner ersten Aufgabe und zur Bedingung seiner höheren Wirksamkeit macht, und in allen Vorrichtungen und Anstalten zur Unterwerfung der Natur unter den Geist, wie z. B. in Eisenbahnen, Dampf- und Luftschiffen u. dgl. sieht er nur Vorbereitungen für die

Ankunft des Antichriſts. Von einer lebendigen Theilnahme aber an den conſtitutionellen Fragen, welche die Zeit bewegen, von einem Intereſſe für Befreiung vom Cenſurzwange, von geheimem Prozeßverfahren, von ſtehenden Heeren, von den noch übrigen Reſten des Feudalſyſtems, von einem thätigen Eifer für nationalere Entwicklung der öffentlichen Verhältniſſe, für Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Rechtsverfahrens, für allgemeinen Heerbann, für wahrhaft freie Verfaſſungen, für wahre Aufklärung des Volkes überhaupt, iſt bei den Pietiſten und kirchlichen Orthodoxen ſo ganz und gar nichts zu finden, daß ſie vielmehr alle dieſe nationale Tendenzen, wenn ſie ſich von hohler Aufklärerei und ſeichtem, einſeitigem Liberalismus auch noch ſo ferne halten, als weltlich, revolutionär und unchriſtlich geradezu verdammen.. Mit bibliſchen Phraſen, wie: „gebt dem Kaiſer was des Kaiſers iſt," „ſeyd unterthan der Obrigkeit" u. ſ. f., weiß ſich der Pietismus der Gewalt zu empfehlen, aber nur ſo lange wird er ſeine Unterthänigkeit auch in der That bewähren, als der Staat ihm in dem, was ihm zunächſt am Herzen liegt, nachgiebt, ſo lange ihm insbeſondere die Leitung der kirchlichen und Schulangelegenheiten überlaſſen bleibt. Entziehe ihm die Staatsgewalt nur einmal ihre Gunſt, nehme ſie ihm nur die Leitung und Ueberwachung, z. B. der Schulen: alsbald wird ſich der Pietismus einer

andern Stelle in der Bibel erinnern, wo es heißt, man müsse Gott mehr gehorchen, als den Menschen, und der sonst so geleckte, so bieg-, füg- und schmiegsame, unterthänigste Knecht wird sich plötzlich in einen widerspenstigen, halsstarrigen, Umtriebe über Umtriebe anzettelnden Opponenten verwandeln, ja, er wird, wenn ihn die von ihm selbst großgezogene Dummheit der Masse genügend unterstützt, sich nicht scheuen, die Regierung, welche aus unkluger Nachgiebigkeit gegen ihn die Heranbildung ihrer Bürger zu vernünftigem, selbstständigem Urtheile versäumt hat, auf revolutionärem Wege zu stürzen. So wenig es also der Staatsgewalt, welche mit Orthodoxie und Pietismus in Bund tritt, um die Sache der Religion, als solcher, oder gar um den Bestand des Protestantismus, sondern nur um eine weitere Stütze für den politischen Statusquo zu thun ist: so wenig ist den kirchlichen Orthodoxen und Pietisten am Staate, als solchem, oder an seiner wahren Selbstständigkeit und freien Entwicklung gelegen. Dieses Alles ist mir sehr klar, und darum fühle ich mich, als protestantischer Christ und als wohlmeinender Staatsbürger, gleichsehr gedrungen, gegen diese Allianz laut und offen zu protestiren, und dem Staate jedes Recht der Einschreitung in die inneren Angelegenheiten meiner Kirche, und besonders in die Entwicklung der theologischen Wissenschaften, zu bestreiten. Denn, sobald ich der

Staatsgewalt das Recht einräume, dieſer Entwicklung auf irgend einem Stadium Einhalt zu thun, ſo habe ich der Willkühr einer weltlichen Autorität in Sachen, die vor ihr Forum eigentlich gar nicht gehören, Thür und Thor geöffnet. Ebenſo würde ich gegen eine Partheinahme des Staates für irgend eine heterodoxe, rationaliſtiſche, oder ſpeculative Parthei proteſtiren, wenn dadurch die Orthodoxen in der Freiheit oder vielmehr Unfreiheit ihres Standpunkts beeinträchtigt, und wegen der Zähigkeit oder Wärme, womit ſie den Buchſtaben der Schrift, oder den unvermittelten Inhalt deſſelben umfaſſen, verfolgt würden. Nur das Recht muß ich dem Staate in geiſtlichen Dingen vindiciren, oder vielmehr (denn hiezu fordert die Gegenwart auf) als ſeine Pflicht — vorausgeſetzt, daß er auf Vernünftigkeit Anſpruch macht, — bezeichnen, daß er in der für die Volksjugend beſtimmten Schule, deren Direction ihm jedenfalls zuſteht, für eine ſolche religiöſe Unterrichtung ſeiner künftigen Bürger ſorge, die von verſtand- wie gemüthloſem Buchſtabenweſen und Gedächtnißkram ebenſo, wie von räſonnirender Oberflächlichkeit und unzeitigem Vernünfteln, von einſeitiger Anbauung des Gedächtniſſes ebenſo, wie von einſeitiger Pflege der Verſtändigkeit oder des Gefühls ſich ferne halte; ebenſo, daß er in der Kirche, oder im populär-religiöſen Vortrag für die Erwachſenen, jedes Hinausgehen über den allge-

meinen Standpunkt des Gemeindebewußtseyns in der Weise, daß sich dieses dadurch geärgert, oder verletzt findet, abwehre, ohne jedoch auf pietistische Insinuationen hin einen Prediger oder Lehrer zu verhindern, seinen Vortrag oder Unterricht so einzurichten, daß eine zweck- und zeitgemäße Fortbildung und Weiterentwicklung des religiösen Bewußtseyns der seinem Unterricht Ueberlassenen daraus erwachse; endlich, daß er, wie in Schule und Kirche, so auch auf dem wissenschaftlichen Katheder und in Schriften allen unsittlichen und staatsgefährlichen Ansichten und Lehren entgegentrete, ohne übrigens auch hier sein Urtheil über die Unsittlichkeit oder Staatsgefährlichkeit einer Lehre von den Auslegungen und Zuflüsterungen orthodoxer Sinnverdreher abhängig zu machen. In diesem und in keinem andern Sinne, in dieser und in keiner anderen Ausdehnung spreche ich der Staatsgewalt ein Episkopat über die Kirche zu, über die katholische ebensogut, wie über die protestantische, und ein solches Episkopat ist auch in den vernünftigsten Staaten der Gegenwart der weltlichen Gewalt staatsgrundgesetzlich übertragen. Es muß dem Staate darum zu thun seyn, wahre Religiosität unter seinen Bürgern zu fördern, weil durch sie die Sittlichkeit am wirksamsten unterstützt wird; aber die Form, in der sie bewirkt wird, wenn sie nur ächt moralischer Natur ist, kann und muß ihm gleichgültig

ſeyn. Er hat dafür zu ſorgen, daß das Bewußtſeyn des Volkes nicht auf unzeitige, unberufene und vorlaute Weiſe in ſeiner ſubſtanziellen Unmittelbarkeit geſtört und getrübt werde; aber auch dafür, daß es, wenn die Form der Unmittelbarkeit ihm nicht mehr genügt, eine ſeinen Bedürfniſſen angemeſſene Vermittlung zu ſuchen nicht verhindert ſey. Er hat den Jugend- und Volksunterricht dahin zu überwachen, daß er die Religion ſeiner Bürger nicht zerſtöre, ſondern vielmehr baue und ſtütze; daß er ihnen nicht blos geglaubte Wahrheiten nehme, ſondern ihnen ſtatt des Aberglaubens, den er zerſtört, vernünftigen und wahren Glauben gebe; daß er ihnen, ſtatt des unſchmackhaft erfundenen Brodes ein geſunderes, ſchmackhafteres, nicht aber, daß er ihnen Steine dafür anbiete; in der Wiſſenſchaft aber, die ſich weſentlich und nothwendig durch den Gegenſatz der Negation und Poſition hindurchbewegt, deren Arbeit ſchon als blos einreißende und wegräumende ſo groß iſt, daß demſelben, der dieſes Geſchäft über ſich nimmt, nicht auch zugemuthet werden kann, den Wiederaufbau zu vollenden, die deßwegen dem Einen einen mehr negativen, dem Andern einen mehr poſitiven Auftrag gibt, dieſem vorzugsweiſe die Deſtruktion, jenem die Conſtruktion ihrer wandelnden Formen überläßt, — hier hat der Staat, ohne Rückſicht auf den Gegenſtand, den ſie behandelt, gleichviel, ob ſie

ſich Theologie, oder Jurisprudenz, oder Aſtronomie, oder wie ſonſt immer nennt, unbedingte Freiheit zu gewähren, ſo lange ſie ſich nicht auf ſolche Abwege verirrt, wo die ſittlichen Grundpfeiler des Staates ſelbſt durch ſie in Gefahr kommen. Freilich wird dieſe letztere determinatio gar oft und leicht zu einer negatio der wiſſenſchaftlichen Lehrfreiheit, indem es einer, einmal — ob mit Recht oder mit Unrecht — im Geruche beſonderer Unterthanentreue ſtehenden, Parthei ein Leichtes iſt, einer Staatsgewalt, die zu eigener, gründlicher Prüfung weder Zeit noch Beruf hat, die ihr mißfälligen Anſichten eines Lehrers, oder Autors, ſelbſt dann, wenn ſie zum Staate in gar keiner Beziehung ſtehen, ja ſogar, wenn ſie den Staatszweck vielmehr zu fördern, als zu ſtören geeignet ſind, als ſitten- und ſtaatsgefährlich zu denunziren. So z. B. mußte es den Orthodoxen und Pietiſten ein Leichtes ſeyn, die mythiſche Anſicht von Chriſtus, welche Strauß, und in noch viel ſchärferer Weiſe B. Bauer vorbrachte, als eine ſolche zu bezeichnen, die, wenn ſie von unklugen Schülern in die Gemeinde hinübergetragen würde, zugleich mit der religiöſen auch die ſittliche Grundlage des Gemeindebewußtſeyns über den Haufen werfen müßte. So haben ſie ferner leichtes Spiel, die moderne Philoſophie überhaupt, die von der Perſönlichkeit eines überweltlichen Gottes, wie die Kirche

ſie faßt, und von einer perſönlichen Fortdauer der menſchlichen Seele, wie dieſelbe Kirche ſie in Ausſicht ſtellt, nichts wiſſen will, bei der Staatsgewalt in den Geruch zu bringen, als wäre ſie im tiefſten Grunde revolutionär. Und doch iſt gerade dieſe philoſophiſche Schule die, dem Staate von Grund des Herzens ergebenſte, denn ſie bringt ihm Alles, auch was Andern das Heiligſte iſt, zum Opfer: Leib und Seele, dieſſeitiges und jenſeitiges Leben, Zeit und Ewigkeit. Sie will ja, daß man nicht zwei Herren diene, der Kirche und dem Staate, ſondern, weil in dem wahrhaft Menſchlichen zugleich das Göttliche betrieben werde, und weil nur in der Zeit, nicht über oder hinter ihr, das Ewige zu finden ſey, mit voller Seele im Staat und nur für den Staat leben ſoll. Auch wer, wie ich, auf ganz anderem Standpunkt ſteht, als dieſe philoſophiſche Schule, muß alſo anerkennen, daß eine Staatsgewalt, die für den, alles Intereſſes für den Staat baaren, Pietismus Parthei gegen jene nimmt, den vernünftigen Staatsintereſſen geradezu entgegenhandelt. Ebenſo würde eine ſolche, die das Eindringen negativer, zerſtörender Elemente (und als ſolche ſind alle unverdauten Reſultate der Spekulation zu bezeichnen) in das noch nicht hinreichend erſtarkte, religiöſe Volksbewußtſeyn vorzugsweiſe befördern und offen begünſtigen wollte, alle dämoniſchen Kräfte, die durch Religion gebän-

digt, bisher meiſt unſchädlich in ihm lagen, entfeſſeln und in dem, alles vernünftigen Gegenwichtes entbehrenden, Unglauben ſich den gefährlichſten Gegner ſchaffen. Halte ſich daher die Staatsgewalt ferne von jeder directen Einmiſchung in ein Gebiet, wo ihr niemals irgend ein Vortheil winkt, und überlaſſe ſie es dem Kirchenglauben und der Wiſſenſchaft, ihren Prozeß zu einem für den Staat ſelbſt möglichſt erſprießlichen Ende zu führen! Die Wahrheit liegt da, wo der poſitive Pol des einen und der negative des andern ſich indifferenziren. Die Wahrheit liegt in der Mitte, aber nicht in einem geiſtloſen Jüſtemilieu, noch in einem gewaltſam aufgedrungenen, unter höherem Einfluße ſtipulirten und ratifizirten Vertrage auf todtem Pergamente, ſondern in dem dialektiſchen Fluſſe des, in die objective, geoffenbarte Wahrheit, mit Verzichtung auf ſeine aprioriſche Unbedingtheit ſich vertiefenden, und in dieſer Selbſtentäußerung ſich mehr und mehr bereichernden, immer wahrer und vollkommener zu ſich ſelbſt kommenden Menſchengeiſtes. Production und Reception, Geben und Nehmen, Entſagung und Befriedigung, bedingen ſich gegenſeitig. Wer die Wahrheit nur aus ſich ſchöpfen, nur für ſich haben und behalten will, der iſt ferne von ihr; ebenſo, wer ſie nur außen ſucht, und nur von außen an ſie herantritt. Der Buchſtabe tödtet, und der Geiſt macht lebendig, aber nicht der

ſubjective Geiſt des Individuums, ſondern der in Geſchichte und Natur geoffenbarte göttliche Geiſt, welchen der individuelle menſchliche Geiſt, als gleichen Weſens mit ihm, zwar zu erkennen, nicht aber aus ſich zu produziren oder zu conſtruiren vermag, wie eine prätentiöſe Spekulation vorgibt. Das individuelle Ich muß dieſer Prätention entſagen, und ſich an die geoffenbarte Wahrheit rückſichtslos dahingeben, dann wird es die Wahrheit erkennen, und durch ſie frei werden. Dieß iſt die Vermittlung zwiſchen Offenbarung und Vernunft, die ich vom Proteſtantismus erwarte, wenn die Sprödigkeit des Buchſtabenglaubens und die egoiſtiſche Einbildung der Philoſophie ſich gegenſeitig überwunden haben werden. Ob daraus auch die äußere Einheit der proteſtantiſchen Kirche neubefeſtigt hervorgehen werde? Ob die Extreme, die ſich in ihr jetzt in ſchroffſter Entgegenſetzung manifeſtiren, ſich auch wirklich gegenſeitig aufheben, und in einem tieferen religiöſen Centrum vermitteln werden? Es ſind dieß Fragen, die du entſchieden verneinſt, und mit dem Gegentheil deſſen, was ich wünſche, beantworteſt. Ich ſelbſt befinde mich in der Schwebe zwiſchen Furcht und Hoffnung, ich läugne es nicht. Mein Inneres iſt ſehr in Aufruhr durch dieſe nagende Ungewißheit. Sollten die Gegenſätze in unſerer proteſtantiſchen Kirche wirklich ſolche ſeyn, die ſich nicht wieder verſöhnen laſſen,

ſollte die Subſtanz unſeres Gemeindeglaubens noch ferner in den verſchiedenſten Richtungen auseinanderfahren, ſollten die wiſſenſchaftlichen Reſultate aus der Mitte des Proteſtantismus, deſſen Centraliſation vielmehr hindern als fördern, ſollte überhaupt eine Einheit des Glaubens, eine gemeinſame Verbeſſerung des Kultus fortan in ihr unmöglich ſeyn, dann weiß ich freilich nicht, was mir noch ferner Intereſſe für meine Kirche einflößte, es wäre denn die Macht der Erziehung und Angewöhnung. Ich bitte dich, Freund, ſage mir Alles, Alles, was mich aus dieſer qualvollen Ungewißheit zu ziehen geeignet iſt. Ich will gewiſſenhaft Alles prüfen, was du vorbringſt. Ich will gerne jede Selbſttäuſchung eingeſtehen, die du mir nachweiſeſt. Eine aparte Religion für mich iſt mir ein Unding; eine Glaubensgemeinſchaft mit Andern, ein gemeinſamer Kultus iſt ein unabweisliches Bedürfniß meines Geiſtes. Auch bin ich kein ätheriſcher, kein ſeraphiſcher Geiſt, ſondern ein Menſch, und habe menſchliche Gefühle. Eben darum hat die chriſtliche Religion einen abſoluten Werth für mich, weil ſie die Gottheit in der Form der Menſchheit hat, das Göttliche in der Form der ſchönſten Humanität. Doch, wozu viele Worte, du kennſt mich ja; und meine Geſinnung, inwiefern ſie ſich gegen früher geändert hat, habe ich dir auch entdeckt. Noch Eines: Wenn wir uns verſtändigen ſollen, müſſen wir künftig

mehr in's Spezielle eingehen, jeder von ſeinem Standpunkte aus. Du haſt zuerſt das Wort.

Zehnter Brief.

Joſeph an Guſtav.

Meine letzten Bemerkungen haben dich beſtimmt, die Unabhängigkeit deiner proteſtantiſchen Kirche von weltlicher Autorität noch weiter auszudehnen, als du ſchon vorher gethan haſt. Schon ſiehſt du in der neuhegelſchen Schule den natürlichſten Alliirten der Staatsgewalt, und mußſt daher auch wollen, daß dieſe den religiöſen Glauben oder Unglauben, ſowie die Theilnahme oder Nichttheilnahme an kirchlichen Vereinen dem freien Willen ihrer Untergebenen unbedingt anheimſtelle. Deine frühere Behauptung, der Staat habe von allen ſeinen Angehörigen zu fordern, daß ſie einer, vom ihm anerkannten, Kirchengemeinſchaft als Mitglieder angehören, hebt ſich daher jetzt von ſelbſt auf, und du mußſt ſie als eine Halbheit widerrufen. Du gibſt dadurch Recht meiner Behauptung, daß euer Proteſtantismus entweder auf eine objectiv-geſicherte Exiſtenz und kirchliches Daſeyn verzichten, oder aber ſich der weltlichen Gewalt in

die Arme werfen, und den Schutz gegen die, aus seiner eigenen Mitte ihm drohende Auflösung, außerhalb seiner geistigen Sphäre suchen müsse. Aus Abneigung gegen eure strohene Orthodoxie und gegen einen, den concreten Lebensverhältnissen feindlichen Pietismus, womit du die Staatsgewalt in manchen Ländern verbündet siehst, wehrst du dich gegen ihren Schutz, und willst, daß auch die protestantische Kirche, wie die katholische, auf eigenen Füßen gehe und stehe. Hast du aber diese Füße auch genauer betrachtet? weißt du auch, aus was für einem Stoffe sie sind? Siehe dich wohl vor, daß du nicht für Erz halteſt, was nur überfirnißter Thon ist. Hast du Görres neueste Schrift: „Kirche und Staat nach Ablauf der Kölner Irrung," gelesen? Dann hast du auch das Bild bewundert, dessen er sich bedient, um die gewünschte Einheit der Deutschen, nach innen und nach außen, zu bezeichnen. Wir sollen, sagt er, geschaart seyn, wie die in der Steppe weidenden Rosse, wenn sie von Wölfen angegriffen werden. Sie stecken die Köpfe zusammen im Kreis und zeigen dem Feinde die mit Eisen beschlagenen Hufe. Wie aber stellen sich die verschiedenartigen Partheien eurer protestantischen Kirche? Die Köpfe strecken sie nach außen in so viel Richtungen, als es Radien im Kreise gibt, ihre mit philosophischen Hufeisen beschlagenen Hinterfüße aber kehren sie nach innen und schlagen

damit gegenseitig auf einander selbst los. Wie mag eine so verkehrte Gruppe gegen einen ernsten Angriff von außen sich auf die Länge halten können? Es bedarf vielmehr nicht einmal eines Angriffs, denn der Feind mag ruhig zusehen, bis diese stetigen Rosse sich gegenseitig die Hufeisen und Hufen abgeschlagen, und sich selbst wehrlos gemacht haben. Ja, wenn nicht die weltlichen Herren von außen herkommen, den gehorsamen, frommen Rossen Zäume anlegen, und in beliebiger Richtung mit ihnen davonreiten, so muß nothwendig das Ende vom Liede dieß seyn, daß sie sich selbst zu Tode schlagen.

Ganz anders in sich gegliedert und geschlossen stehet die Phalanx der katholischen Kirche. Da sind zwar auch vielerlei Köpfe, und in gleichgültigen Dingen vielerlei Meinungen vorhanden, aber sie sind in einem inwendigen, engeren Kreise einander zugekehrt und in allen Hauptpunkten einig, nach außen aber, im weiteren Kreise, zeigen sie ihre Hufen nur dem Feinde. Nach innen ist Einheit im Wesentlichen, und dabei im weniger Wesentlichen so viel Freiheit der individuellen Ansicht, als sich ohne Nachtheil für das Ganze mit jener verträgt; darum auch ist Einheit nach außen, und der Angriff möge geschehen, von welcher Seite er wolle, der Feind findet einen geschlossenen Kreis gutbeschlagener Vertheidiger. Auf dieses muß ich dich, da du mir erlaubt hast, die Idee

meiner Kirche dir näher zu entwickeln, zuerſt aufmerkſam machen, daß das Prinzip der Einheit nothwendige Lebens- und Kraftbedingung jeder, in die Geſellſchaft übergehenden, geiſtigen Erſcheinung, überhaupt jeder wahrhaften Gemeinſchaft iſt.

Wenn im Gebiete des Mechanismus das Bezogenſeyn der Theile auf ein Ganzes, und des Ganzen auf ſeinen Zweck außerhalb dieſes Ganzen in die Abſicht des Werkmeiſters fällt, ſo iſt doch ſchon hier der beabſichtigte Erfolg weſentlich dadurch bedingt, daß alle einzelnen Theile der Maſchine in eine harmoniſche Beziehung zum Ganzen geſetzt, und in derſelben erhalten werden. Dieſe Beziehung, die dem Mechanismus von außen herkommt, kommt dem Organismus von innen; was dort eine äußerliche Zuſammenſetzung an und für ſich gegen einander gleichgültiger Theile iſt, das iſt hier ein innerliches Geſetztſeyn der Theile durch ihr Ganzes und des Ganzen durch ſeine Theile; dort iſt der Zweck ein abſtracter, außerhalb des Mittels fallender, hier ein concreter, mit dem Mittel identiſcher. Jeder Organismus iſt Selbſtzweck, nicht aber ſind es ſeine einzelnen Theile, ſo wenig, als der Maſchiniſt ein einzelnes Rad um ſeiner ſelbſt willen baut, oder als Selbſtzweck ſetzt, ſondern nur um des ganzen Mechanismus willen, als weſentlichen Beſtandtheil deſſelben. Nur inſofern, als jedes einzelne Glied des Organis-

mus, auf ſelbſtſtändige Exiſtenz verzichtend, ſich ſtets zum Ganzen in Beziehung ſetzt, und niemals aus dieſer innigen Einheit mit allen übrigen Gliedern heraustritt, befördert es ſein eigenes Wohl, und erſcheint als ein lebendiges; ſobald es aber, als unabhängig von den übrigen ſich betrachtend, Selbſtſtändigkeit anſpricht, und ſich vom Ganzen losreißt, verzichtet es eben damit auch auf die relative Exiſtenz, die es bisher hatte, und hebt ſich ſelbſt auf. Die Losreißung eines einzelnen Gliedes von dem Organismus, zu dem es als Theil gehört, führt nicht nothwendig dieſen, wohl aber jenes zur Auflöſung; wollte aber eines um das andere ſich losreißen, ſo würde dadurch auch dem Ganzen Auflöſung und Tod beſchieden. Dieſes innere Weſensverhältniß, dieſe nothwendige Einheit des organiſchen Ganzen, und die Verbindung ſeiner einzelnen Glieder mit ihm und untereinander ſelbſt kann nicht erſchöpfender und ſchöner entwickelt werden, als es der Apoſtel Paulus im erſten Briefe an die Chriſten zu Corinth, im zwölften Capitel, V. 12.—26. entwickelt hat. „Es ſind," ſagt er, „der Glieder viele, aber der Leib iſt nur einer. Es kann das Auge nicht ſagen zu der Hand: Ich bedarf deiner nicht; oder wiederum das Haupt zu den Füßen: Ich bedarf eurer nicht. Es ſoll nicht eine Spaltung im Leibe ſeyn, ſondern die Glieder ſollen für einander gleich ſorgen. So ein

Glied leidet, ſo leiden alle Glieder mit, und ſo ein Glied wird herrlich gehalten, ſo freuen ſich alle Glieder mit." Ich citirte nach der dir geläufigen Ueberſetzung, bitte dich aber, die ganze Stelle ſelbſt noch einmal aufmerkſam nachzuleſen. —

Gehen wir nun vom bewußtloſen, organiſchen, zum ſelbſtbewußten Leben des Geiſtes über, ſo wiederholt ſich dieſelbe Wahrnehmung, die wir dort, und ſchon bei dem Mechanismus gemacht haben, daß nämlich nur aus harmoniſcher Beziehung der einzelnen Theile und Glieder zu einander und zum Ganzen Kraft und Leben reſultirt. Was bei der Maſchine die äußerlich zuſammengeſetzten Theile, beim phyſiſchen Organismus die gegenſeitig durch einander ſelbſt geſetzten, ſich und das Ganze gegenſeitig bedingenden Glieder ſind, das ſind im ſelbſtbewußten, individuellen Geiſte die ſogenannten Seelenkräfte: Denken, Fühlen, Wollen, Erinnerung, Phantaſie u. ſ. f., deren harmoniſche Verſchmelzung und gegenſeitige Ergänzung, das geſunde Geiſtesleben des Individuums bedingt, und darum beſonders von der Erziehungs- und Unterrichtswiſſenſchaft als oberſtes Poſtulat aufgeſtellt wird. Wo immer eine dieſer Kräfte allein und ausſchließlich gepflegt wird, und die andere überwuchert, da wird die geſtörte Harmonie des inneren Lebens ſich auch im äußeren Leben abſpiegeln, und ihre trüben Reflexe auch in den Verhältniſſen erkennen

laſſen, worein das Individuum mit andern ſeiner Gattung tritt. Dennoch iſt es gerade die wechſelſeitige Verſchiedenheit des Verhältniſſes der menſchlichen Kräfte und Fähigkeiten in den einzelnen Individuen, die zunächſt das ſociale Leben des Menſchen bedingt, als gegenſeitiges Sichergänzen und Aushelfen, indem jeder Einzelne nur *mit* Andern und *durch* Andere wirklich derjenige werden kann, der er ſeiner Beſtimmung nach ſeyn ſoll. Das geſellſchaftliche Leben der Menſchen iſt bedingt einerſeits durch ihre empiriſche oder relative Verſchiedenheit, andernſeits aber auch durch ihre weſentliche Verwandtſchaft und geiſtige Identität. Ohne das Bedürfniß und die Möglichkeit gegenſeitiger Ergänzung und Hülfe hätte ſich eben ſo wenig eine Geſellſchaft gebildet, als eine ſolche ohne Uebereinſtimmung im Weſentlichen, ohne gemeinſame Grundzüge des Denkens, Fühlens und Wollens entſtanden wäre. Nur inſofern, als ſich der Einzelne, ohne abſolute Selbſtſtändigkeit, und nur relativ, d. h. in Gemeinſchaft mit Andern ſeinesgleichen, ſelbſtſtändig weiß, ſchließt er ſich an Andere Seinesgleichen an. Jeder Eintritt in eine wirkliche und lebendige Gemeinſchaft mit Andern iſt nur allein durch Verzichtung auf unbedingte Freiheit und Selbſtſtändigkeit bedingt. Der rohe Naturmenſch, der auf letztere nicht verzichten will, tritt ebendarum auch in kein wahres Verhältniß zu

Andern; die ſocialen Verhältniſſe, in welche er eintritt, haben, wie beim Thiere, nicht den ſelbſtbewußten Geiſt, ſondern nur den thieriſchen Inſtinkt zur Grundlage. Je reiner aber das Bewußtſeyn des Geiſtes von ſich ſelbſt iſt, je tiefer der Menſch ſich in ſich ſelbſt aufſchließt und erfaßt: deſto inniger und enger ſchließt er ſich an Andere an, deſto williger entſagt er, Andern zu Liebe, ſeinen natürlichen Trieben und individuellen Neigungen, deſto ſtärker, ſicherer und freier wird er eben durch dieſe gegenſeitige Verzichtung der einzelnen Subjectivitäten auf ihre Ausſchließlichkeit. Seine individuelle Freiheit, die der Naturmenſch durch den Eintritt in einen geordneten Staatsverband einzubüßen fürchtet, weiß der Gebildete gerade durch dieſes geordnete Zuſammenleben mit Andern geſichert. Seine Perſon und ſeine Habe, die jener unter den Schutz ſeiner Fauſt ſtellt, weiß der civiliſirte Menſch unter dem Schirme der Geſetze weit mehr in Sicherheit, und bringt daher einen Theil derſelben dieſer gerne zum Opfer. Durch ſolches freiwillige Opfer eines Theiles ſeiner Habe, durch dieſe bereitwillige Verzichtleiſtung auf einen Theil ſeiner Freiheit, weiß der civiliſirte Menſch ſeine Habe und ſeine Freiheit nicht vermindert, er findet ſich nicht verkürzt, ſondern vielmehr, weil daſſelbe verhältnißmäßige Opfer auch von allen Andern gebracht wird, und, was Alle hergeben, jedem Einzelnen zu-

gleich mit dem Ganzen zu Gute kommt, ſo fühlt und erkennt er durch dieſen Zuſammenfluß vieler Kräfte ſein eigenes Vermögen bereichert, ſeine eigene Kraft vermehrt, überhaupt ſeine Exiſtenz gefördert. So bewähren ſich ihm die Worte der Schrift, daß Geben ſeliger ſey, denn Nehmen, und daß, wer ſein Leben dahin gebe, es zehenfach wieder gewinne. Schon im Familienleben, dem engſten Kreiſe ſocialer Verhältniſſe, entſpringt wahres Glück und Gedeihen nur aus ſelbſtaufopfernder Thätigkeit jedes einzelnen Familiengliedes für Alle, ebenſo in den weiteren Kreiſen des Gemeinde- und Staatslebens. Durch Opfer von Seiten der Einzelnen iſt immer und überall ihr eigenes Wohl, wie das des Ganzen bedingt. Ebendarum ſpricht man von einem Organismus im Staate, weil die, dem Letztern angehörigen, Individuen in demſelben Verhältniſſe zu ihm ſtehen, wie zum menſchlichen Körper die einzelnen Glieder, oder zur Pflanze die einzelnen Theile derſelben. Jeder iſt nur dadurch frei und glücklich, daß ſich Jeder dem Geſammtwillen unterwirft, der in den Geſetzen ausgeſprochen iſt, und in dem Maaße, wie ein Jeder für die Förderung des allgemeinen Wohls thätig iſt, fördert er zugleich ſein eigenes, und umgekehrt. Eben darin iſt auch der Maaßſtab für die Vernünftigkeit eines Staates gegeben, daß, was der Einzelne für ſich thut, dem Ganzen, und was er für das Ganze thut, zugleich

ihm ſelbſt zu Gute kommt, ſo wie, was jedes einzelne Glied am menſchlichen Körper leiſtet, auch allen übrigen und dem ganzen Körper zum Vortheile iſt. „So aber der Fuß ſpräche: Ich bin keine Hand, darum bin ich des Leibes Glied nicht, ſollte er um deßwillen nicht des Leibes Glied ſeyn? Und ſo das Ohr ſpräche: Ich bin kein Auge, darum bin ich nicht des Leibes Glied; ſollte es um deßwillen nicht des Leibes Glied ſeyn? Wenn der ganze Leib Auge wäre, wo bliebe das Gehör? So er ganz Gehör wäre, wo bliebe der Geruch?" So hat auch im geſellſchaftlichen Leben Keiner eine ausſchließliche Stellung, oder unbedingte Selbſtſtändigkeit gegen die Uebrigen anzuſprechen, ſondern nur eine relative, und durch die Anerkennung, die er jenen zukommen läßt, bedingte. Jeder hat in dem Berufe, für den er geſchaffen und beſtimmt iſt, zu bleiben und Andere in dem ihrigen zu laſſen, Jeder aber auch zugleich mit ſeinen Kräften und Gaben die mangelhaften Kräfte und Gaben Anderer zu unterſtützen. Durch dieſen gegenſeitigen Kraft- und Lebensaustauſch, durch dieſe Entſagung und Aufopferung iſt das glückliche Gedeihen eines jeden ſocialen Vereines bedingt, und hierin liegt die Wahrheit der geläufigen Vergleichung des Staates mit einem Organismus. Aeußere Gebundenheit und innere Freiheit gehen in der Entwicklung eines jeden Staates Hand in Hand. Je geiſtig

freier, je gebildeter und humaner die Menschen in einem Staate sind, desto mehr sind sie durch weise Ordnungen, heilige Gesetze, ehrwürdige Sitten und Gewohnheiten gebunden; mit jeder Stufe der innern Befreiung wachsen zugleich die äußeren Bande; ebenso, je größer die Rohheit, desto größer die äußere Unabhängigkeit.

Dasselbe Verhältniß findet wiederum zwischen einer Mehrheit gesellschaftlicher Vereine statt. Nur Männer, die bis zur Wildheit herabgesunken sind, sondern sich ab, ziehen sich, mit dem Verluste ihrer Bildung, beschränkten Sinnes auf sich selbst zurück, und fühlen kein Bedürfniß zum Verkehre mit Andern, um zugleich mit den Erzeugnissen einer Kunst, die ihnen fehlt, die verloren gegangenen Ideen zu ertauschen. Die Kunsterzeugnisse eines Volkes sind die wahrhaften Symbole des Geistes, der in ihm lebt, so wie die Natur eines Landes in dessen Produkten ihr individuelles Wesen offenbart. Der Handel ist somit auch eine geistige Ergänzung und Bereicherung für alle an ihm Theil nehmende Völker, und durch ihn, das erste und wichtigste Völkerband, ist sowohl der erste Austritt eines Volkes aus seiner isolirtes Beschränktheit, als auch jeder weitere Fortschritt seinen geistigen Lebens bedingt. „Als der Fremde, Auswärtige (hostis), noch gleichbedeutend war mit dem feindlich Gesinnten, das Diesseitige schlechthin „gut",

das Jenſeitige „böſe“ hieß, als die Götter im Oſten und Weſten ſich noch des Blutes der Fremden erfreuten: welches dumpfe, grauſe Leben mag die Völker in dieſer ihrer Abgeſchloſſenheit und gegenſeitigen Unabhängigkeit umfangen haben!“ So ruft ein geiſtreicher Schriftſteller aus und ſetzt hinzu: „Die Gottheit des Volkes labte ſich nur an ſolchem Blute, weil das Volk ſelbſt grauſame Erquickung daran fand, und ſeine eigene Luſt zum Maaßſtabe der Freude der Gottheit nahm.“ Freilich! denn, wie ein Volk iſt, ſo denkt es ſich auch ſeinen Gott, und wie es ſich ſeinen Gott denkt, ſo ſucht es ſelbſt zu werden. Sobald ein Volk in Verkehr und Gemeinſchaft mit Fremden tritt, iſt es über die vollkommene Selbſtgenugſamkeit, das heißt, über den Stand der Wildheit, hinaus, zugleich aber hat es ſich damit in ein Verhältniß der Abhängigkeit von Andern geſetzt, welches mit der allgemeinen menſchlichen Bildung zugleich gegeben iſt. Je mehr dieſe Gemeinſchaft und gegenſeitige Abhängigkeit ſich erweitert, das heißt, je mehr der Begriff eines uns fremden verſchwindet, und die verbundene Welt als völkerrechtliche Nothwendigkeit erſcheint, deſto mehr tritt die Humanität hervor, ſo daß alſo auch von dieſer Seite die innere Befreiung des Menſchen ſich durch äußere Bindung (Bändigung) bedingt zeigt.

Der Beweis dafür, daß der Menſch nur in der

Menſchheit ſich wieder findet, und deſto mehr ſich ſelbſt erfaßt, je mehr er im Ganzen ſich zu verlieren ſcheint, wird ſomit ſchon durch die Kulturgeſchichte der Menſchheit ſelbſt geliefert, und es wäre höchſt überflüſſig, denſelben, dir gegenüber, noch weitläufiger führen zu wollen. Aller Vorurtheile, die jetzt graſſiren, Dickſtes und Finſterſtes iſt alſo, wie Görres ganz richtig ſagt (Kirche und Staat S. 171), „jenes, das ſich einbildet: durch die gänzliche Losreißung und Iſolirung des Individuums, — alſo dadurch — daß es in ſeiner Beſonderheit, getrennt von Allem, was neben ihm noch ſonſt beſteht, ganz wie die innere Willkühr treibt, walten und ſchalten könne, laſſe die wahre Freiheit ſich erringen; ja, dieſe Losreißung ſey die Freiheit ſelber," „Ein ſolches Individuum iſt gerade das ärmſte an Freiheit, von der es nur ein möglichſt Kleinſtes im Beſitze hat; es iſt ein Infuſorium dieſer Freiheit, nur ein Atom, aus dem ſie erſt ſelber ſich erbaut. Damit es zur wirklichen Freiheit komme, muß die Unterordnung als die Gränze der zerfahrenden Willkühr ſich hinzugeſellen, und zu dem Rechte auch die Pflicht ſich fügen, damit jene Willkühr gebunden, die Dienſtbarkeit aber befreit werde, und ſo in wechſelſeitiger Hülfe der Geeinigten es nun zur wirklichen Freiheit gedeihe." (ebend.). Wer eine ſolche Unterordnung unter den allgemeinen Willen ſich nicht gefallen läßt, wer dem Geſetze nicht ge-

horcht, von Pflichten nichts wiſſen will, der wird in jedem Staate als Frevler und Aufrührer beſtraft, ſobald ſeine Geſinnung zur That wird, er wird als ein krankes Glied, als ein Krebsſchaden des Ganzen betrachtet und, damit die Krankheit nicht weiter greife, entfernt. Die Geſinnung aber, die ſich nicht unmittelbar als Frevel und Empörung kund gibt, kann dieſe der Staat durch Polizei- und Zwangsmaßregeln auch entfernen? Liegen ihre Wurzeln nicht viel tiefer, als daß man mit chirurgiſchen Scheeren und Meſſern ihnen beikommen könnte? Die Zügelloſigkeit und Ungebundenheit des Individuums, der ſich nur um ſich ſelbſt drehende Egoismus, der Geiſt der Widerſpenſtigkeit gegen Geſetz und Ordnung, der Lügengeiſt des Pſeudoliberalismus, die Feindſeligkeit gegen das Heilige, die Selbſtüberſchätzung und Selbſtvergötterung des Ich braucht nicht gerade in öffentliche Unzucht, Mord und Diebſtahl, nicht in Umſturz von Altar und Thron überzugehen, und kann darum doch in einer mehr oder weniger großen Anzahl Einzelner wurzeln und wuchern. Dieſer Geiſt der Verneinung alles Objektiven, dieſer ungebundene Freiheitstaumel des Subjekts, ſeitdem dieſes im Proteſtantismus ſich emanzipirt hat, ſaugt fort und fort neue Nahrung aus ihm, und iſt die Grundwurzel aller geſellſchaftlichen Uebel der Gegenwart. Der Proteſtantismus iſt das Roß, auf deſſen Rücken jener

Geiſt der Negation durch die Wüſte der Zeit jagt, der Advokat, mit deſſen Hülfe er es bald in dieſer, bald in jener Geſtalt, ſogar zu einem Scheine von Recht bringt. Gewiſſensfreiheit, wiſſenſchaftliche Lehrfreiheit, ſind die falſchen Flaggen, die er aufzieht, die Schilde des Rechtes, hinter denen er ſeine Freibeuterei und ſein Unrecht verbirgt, ſeitdem „Volksſouveränetät, Freiheit und Gleichheit Aller" und andere dergleichen Wahlſprüche von Polizei wegen verboten ſind. Um jene Paniere des modernen Proteſtantismus ſchaaren ſich jetzt die Beduinen und Tartaren der ſubjektiven Willkühr, und wählen die Keckſten, die Verwegenſten aus ihrer Mitte zu Führern. Aber die Aſſociationen, die ſie zuwege bringen, ſind ebendarum, weil es ihnen an wahrer, innerer Einheit am organiſchen Bande fehlt, nur vorübergehend und, zerſtäuben wieder beim erſten ernſthaften Widerſtande, auf den ſie ſtoßen. Es ſind nur Agglomerationen ſubjectiver Atome, nur Maſſen, denen es, mit dem Prinzipe innerer Einheit, auch an aller Lebens- und Kraftbedingung zum Fortbeſtande fehlt, Maſſen zur Zerſtörung und zum Ruine des Beſtehenden, aber nimmer zum Aufbau eines höheren Werkes tauglich. Man ſehe nur auf das Treiben dieſer modernen Liberalen in Staat, Kirche und Wiſſenſchaft, wie ſie ſich ſelbſt gegenſeitig herabſetzen und geringſchätzen, man höre nur die eigenen Klagen dieſer Reformer

und Aufklärer über ihren Mangel an Einheit, über die Erfolgloſigkeit ihrer willkührlichen Beſtrebungen, über die Unempfänglichkeit des geſunderen Volksſinnes für ihre windigen Pläne; man belauſche nur die neidiſchen Blicke, die ſie auf die, mit Erfolg gekrönten, Arbeiten derjenigen werfen, welche für tiefere Begründung des Beſtehenden, für den Fortbau der objectiven Wahrheit in den drei genannten Sphären thätig ſind, und man wird ſich auch von dieſer Seite her in der Ueberzeugung befeſtigt fühlen, daß, wo die ſubjective Freiheit, als erſtes Prinzip, Geltung hat, keine wahre Einheit möglich iſt, ſondern höchſtens eine äußerliche, aufgedrungene, vorübergehende, die nur zu Zerrüttung und Verwirrung, und durch ſie hindurch zur Negation aller ſubjectiven Freiheit in Staat und Kirche, zu rein willkührlichem Despotismus und Abſolutismus führen muß. Wirf nur einen Blick auf die Phaſen, welche die franzöſiſche Revolution, dieſe Fieberkrankheit eines, von aller poſitiven Auctorität, von aller politiſchen und kirchlichen Tradition emanzipirten Geſchlechtes in der Zeit von 15 Jahren (1789—1804) durchwandelt hat; du findeſt ſie auf Seite 146 der ſchon angeführten Schrift von Görres, in kurzen, aber wahren und ſcharfen Umriſſen gezeichnet. Soll ich dir etwa hier ſchon die Parallele ziehen zwiſchen dieſen Stadien und Phaſen, und jenen, welche die Reformation bisher durch-

laufen? Soll ich auf den Grund dieſer Analogie der Letzteren ſchon jetzt das Prognoſtikon für die Zukunft ſtellen? Nein, es kann dieſes, überzeugend und gründlich, erſt dann geſchehen, wenn wir uns über die Grundbegriffe des Katholizismus und Proteſtantismus von Kirche und kirchlicher Autorität zuvor verſtändigt haben werden. Aber betrachte dir nur etwas aufmerkſamer die ſich gegenſeitig verdrängenden Schulen, die ſich bekämpfenden Partheien, die ſtets zunehmende Spaltung im Heerlager des Proteſtantismus, erwäge die Sympathieen der neueſten, aus ſeinem Schooße hervorgegangenen, Vernunft- und Naturvergötterer mit den philoſophiſchen Koryphäen der Revolutionszeit, mit den Skeptikern Bayle und Hume, den Verfaſſern des l'homme machine und des système de la nature, und der übrigen materialiſtiſchen Schule des letzten Jahrhunderts, vergleiche die geiſtesliederliche Genialität des jungen Deutſchlands und des jungen Hegelthums mit dem geiſtreichthuenden Unglauben und dem zügelloſen Autoritätenhaß der franzöſiſchen Encyklopädiſten, betrachte die profane Frechheit, womit dieſe philoſophiſchen Brausköpfe gegen Alles, was in Staat, Kirche und Wiſſenſchaft Geltung hat, zu Felde ziehen, ihre Hinneigung zu Umwälzungsbeſtrebungen jeder Art, ihre Befreundung mit den unruhigen Demagogen Frankreichs, — und du wirſt, auch ohne daß ich mich

hier ſchon auf die Geſchichte der Reformation einlaſſe, eine Parallele zwiſchen ihr — wie ſie ſich in neueſter Zeit darſtellt, und der politiſchen Revolution für mehr als eine blos geſuchte erklären müſſen. Die Cordeliers und Girondiſten der Revolution, die Ultraliberalen und die Ultraroyliſten der Reſtaurationsperiode, die Republikaner und die Legitimiſten der jetzigen franzöſiſchen Kammer ſtanden und ſtehen ſich nicht ſchroffer gegenüber, als die Supranaturaliſten der heutigen proteſtantiſchen Kirche den Rationaliſten der modernen Schule, ja, auf wiſſenſchaftlichem Boden ſteht heutzutage, wie Strauß ganz naiv und aufrichtig ſagt, der orthodox-proteſtantiſche Theologe dem rechtgläubigen katholiſchen ungleich näher, als dem Rationaliſten oder gar dem ſpekulativen Theologen ſeiner eigenen Confeſſion. So aber ein Reich mit ſich ſelbſt uneins iſt, wie mag's beſtehen?

Ueberall alſo, wo die ſubjective Freiheit oberſtes Prinzip iſt, überall, wo die Vernunft und der Wille des Individuums von Offenbarung und Autorität, von Geſetz und Pflicht ſich emanzipirt, fehlt es an der weſentlichen Lebens- und Kraftbedingung wahrer Gemeinſchaft; überall dagegen, wohin auch nur ein Strahl wahren chriſtlichen Lichtes befruchtend fällt, wirkt es einend und bindend. In meinen folgenden Briefen werde ich dir näher zu zeigen ſuchen, daß eben darum nur nach katholiſchen Grundſätzen über-

haupt eine Kirche ſich bilden könne, und wo außer ihr noch Aehnliches vorhanden iſt, daſſelbe für die Wahrheit des Geſagten ſpreche.

Eilfter Brief.

Guſtav an Joſeph.

Schon glaube ich, vermuthen zu können, wohin du mich zu führen beabſichtigſt. Ich will dich in der Ordnung deiner Argumente nicht ſtören, und enthalte mich daher jedes vorgreifenden Einwurfs um ſo mehr, da Niemand den, bisher von dir entwickelten, Prämiſſen etwas wird anhaben können. Du citirteſt übrigens in deinem Briefe zu wiederholten Malen die neueſte Schrift von Görres; erlaube mir deßhalb, daß ich, — indem ich für diesmal verzichte auf den Hauptgegenſtand unſerer Correſpondenz einzugehen, — dir im allgemeinen meine Gedanken über dieſe Schrift mittheile, und ſofort eine Bitte an dich daran anknüpfe.

Nachdem Görres in ſeinem Athanaſius in die Lärmtrompete geſtoßen, ward nicht blos dem ſchreibenden Theile der katholiſchen Parthei ein Panier entrollt, um welches er ſich reihen konnte, ſondern

auch der proteſtantiſchen, mehr oder wenigerantikatholiſchen, war von nun an das Hauptquartier bezeichnet, auf welches ſie ihre ſchärfſten Angriffe zu richten habe. Männer der verſchiedenſten Farbe und Anſicht, warme und laue, entſchiedene und indifferente Proteſtanten, Feinde der freien Wiſſenſchaft und Freunde derſelben, Altlutheraner und Neulutheraner, Buchſtabengläubige und Denkgläubige, Pietiſten und Rationaliſten, Hegelianer und Antihegelianer, Schüler Hegels nach altem, wie nach neuem Style, altes und junges Deutſchland Evangeliſche Kirchenzeitung und Halliſche (deutſche) Jahrbücher, Kirchen- und Staatszeitungen, Theologen, Hiſtoriker und Juriſten kamen zu Hauf und ſtürmten, die eine Parthei von dieſer, die andere von jener Seite gegen das verſchanzte Lager des entſchiedenen Katholizismus heran, die Einen mit Schleudern, Streitkolben und roſtigen Spießen aus der Rumpelkammer der Polemik des vorletzten Jahrhunderts, Andere mit den vernagelten Kanonen eines jüngſt verblichenen Rationalismus, wieder Andere mit dem ſcharfen Schwerte der Kritik und Wiſſenſchaft, noch Andere mit weiter nichts, als dem bequem anliegenden Schilde anerzogenen Glaubens bewaffnet; ein Theil wohlgerüſtet und gewappnet zum Streite, ein Anderer mit Waffen verſehen, wie ſie der Zufall ihm bot, die Einen von wahrem Eifer und klarer Ueberzeugung getrieben, die Andern von

irdiſchen Rückſichten und politiſchen Intereſſen, wieder Andere, und zwar ſehr Viele, dem Strome folgend, wohin er ſie trieb. Kurz, die verſchiedenen Streiter gegen den erklärten Erbfeind hatten nichts Gemeinſames, als den proteſtantiſchen Namen und den Unwillen über die Anmaßungen der Ultramontanen, den Haß gegen die neuerſtandene katholiſche Ligue, wie die Anhänger und Vertheidiger des renitirenden Erzbiſchofs von ihnen genannt wurden. Es war eine Wiederholung der Belagerung Troja's durch die helleniſchen Stämme: die ſich daheim gegenſeitig ſelbſt bekämpften, hatten ſich, um eine vermeintliche Unbill zu rächen, auf eine Weile zuſammengeſchaart, hielten ſich aber auch jetzt im Angriffe geſondert und kämpften, jeder nach eigenem Belieben, Mann für Mann. Da trat aus der belagerten Stadt ein Geharniſchter heraus und wählte ſich drei Männer aus von verſchiedener Stammes- und Sinnesart, um im Zweikampfe einen um den andern zu erlegen. Gelang ihm dieſes, ſo hatte er — dies war ſeine Meinung, — über ſechs feindliche Partheien einen Sieg zu feiern, denn jeder der Triarier vertrat deren zwei. Der Erſte war Hiſtoriker und Pietiſt, der Andere Theolog und Hegel'ſcher Philoſoph, der Dritte Juriſt und ſo etwas von Rationaliſt, oder Indifferentiſt. Mußten nun, wenn dieſe Drei zu Boden lagen, auch die andern Partheien ſich für überwunden geben?

Keineswegs, nicht einmal die von ihrer Seite, denn Niemand hatte sie zu Vertretern gewählt, und wohl konnte der Geharnischte die minder Tüchtigen für sich erkoren haben. Ist es ihm gelungen, die Geforderten zu entwaffnen? Er hat ihnen tüchtige Hiebe versetzt, aber Keiner hat die Waffen gestreckt, und Andere waren bereit, den Streit für sie aufzunehmen, als der Todesengel ein hohes Haupt hinwegnahm, und der Nachfolger nach einigem Parlamentiren zum Rückzuge blasen ließ. So war dem Kriege auf einmal ein Ende gemacht, und keine der Partheien konnte sich den Sieg beimessen, denn für's Nachgeben hatte die persönliche Gesinnung eines Mächtigen entschieden. Gesiegt aber hatte der Katholizismus so wie so, denn alle Bedingungen, die er vorgeschrieben, wurden angenommen; und mochte Görres gegen seine Triarier gut oder schlecht gekämpft haben, jedenfalls war wörtlich eingetroffen, was er vorausgesagt, der Friede war unter denselben Bedingungen wieder hergestellt, an die er, in bestimmter Voraussagung und mit entschiedener Sprache, seine Herstellung geknüpft hatte: freier Verkehr der Bischöfe mit ihrem Oberhaupte, Beseitigung alles dessen, was sie nöthigen müßte, sich, um nicht bei ihrer Wahl vor Besteigung ihrer Stühle ausgeschlossen zu werden, mit Simonie zu beflecken, Freiheit für sie und ihren Klerus in allen geistlichen Verrichtungen, soweit die Kirche sie

verlangt (ſ. die Triarier, S. 35 u. 36). Wer geſiegt hat, freut ſich und triumphirt; er gratulirt ſich und den Seinen, und dankt denen, die ihm geholfen; er berechnet die Vortheile, die ihm daraus entſpringen, er denkt den Mitteln nach, wie er ſeinen Sieg am beſten benützen könne, den Hinderniſſen zu dieſem Zwecke, die er zu beſeitigen habe; er macht, mit einem Worte, ſeine Rechnung mit der Vergangenheit und Zukunft. Dieſes Alles thut Görres im Namen der katholiſchen Kirche in dem Buche, das du mir citirt haſt. Er freut ſich, daß, was er in ſeinen Triariern im Jahre 1838 prophezeit hat, im Jahre 1841 eingetroffen iſt; er triumphirt über den Sieg, den er ſeiner Kirche in Preußen miterfochten, und kein Menſch, kein noch ſo entſchiedener Proteſtant, wird ihm dieſes verargen, vorausgeſetzt, daß ihn ſein Jubel nicht zu neuen Angriffen oder gar zu ſchadenfrohen Schmähungen gegen den momentan Ueberwundenen hinreißt. Er wünſcht ſich und ſeiner Kirche Glück und dankt allen Denjenigen, die zum glücklichen Ausgange des Streites beigetragen, der Vorſehung vor Allen für ihre Fügung, dem Pabſte und der römiſchen Kurie für ihr diplomatiſches Geſchick, dem Könige Friedrich Wilhelm IV. für ſeine Nachgiebigkeit, dem Könige Ludwig von Baiern für ſeine Vermittlung, dem Erzbiſchof Droſte von Viſchering für ſeine Feſtigkeit, dem Klerus, dem rheiniſchen und weſtphäliſchen Adel

und dem dortigen Volke für ihre gute und entſchiedene Geſinnung, endlich noch dem Erzbiſchof Dunin, Klerus, Adel und Volk in Poſen für die würdige Haltung, die ſie ihrerſeits behauptet. An dem Allem wird ſich Niemand ſtoßen, man wird vielmehr die Geſinnung ehren, die zu Grunde liegt, wofern nicht der Dank gegen die Einen in Undank und Erbitterung gegen Andere umſchlägt. Görres berechnet ſofort mit Freude die Vortheile, welche, wie er meint, die glückliche Beilegung dieſes Streites der katholiſchen Kirche und dem katholiſchen Volke abwirft: neue Bewährung der Unwandelbarkeit dieſer Kirche in einer Zeit, wo Alles ſtürzt, geſicherte Rechtsſtellung der Katholiken im öffentlichen, wie im Privatrechte, freie Verbindung der katholiſchen Landeskirchen mit dem gemeinſchaftlichen Oberhaupte, Wiederbelebung des katholiſchen Bewußtſeyns im Volke. Alles dies wird man ganz in der Ordnung finden, ſo lange die vorhergegangenen Zuſtände durch allzu grelle Farben nicht in ein falſches Licht geſtellt werden. Der katholiſche Streiter geht von da zu den Schwierigkeiten über, die ſich der wirklichen Realiſirung des Friedenswerkes zwiſchen Katholiken und Proteſtanten entgegenſetzen, und Niemand wird läugnen, daß, um einen dauernden Frieden zu ſchließen, und ſich zunächſt über die Bedingungen deſſelben zu verſtändigen, keiner der contrahirenden Theile mit

ſeinen Beſchwerden und Wünſchen im Rückhalte bleiben dürfe, vielmehr ſie offen und frei vorzutragen habe; eben darum aber darf auch keiner der Betheiligten alle Schuld, auch den Theil, der ihm zukommt, ſtets nur auf den Gegner wälzen, ſonſt wird der Haß des Andern vielmehr genährt und verſtärkt, als gemindert oder erſtickt. Nachdem er ſodann die deutſche Vergangenheit und Gegenwart mit ſcharfem hiſtoriſchen Blicke überſchaut, wirft dein Glaubensverwandter ſeine Blicke in die Zukunft, um auf den Grund der Vergangenheit, mit Rückſicht auf die Verhältniſſe der Gegenwart und im Hinblicke auf die Gefahren der Zukunft, die Aufgabe feſtzuſtellen, die das deutſche Volk zu löſen, und die Mittel zu bezeichnen, durch welche es die Löſung anzuſtreben habe; und wenn hier, begreiflicher Weiſe, das Verhältniß zwiſchen der katholiſchen und proteſtantiſchen Kirche in Deutſchland vorzugsweiſe zur Sprache kommt, ſo werden die trefflichen Lehren, die er uns gibt, die ächt patriotiſchen Warnungen, die er uns ertheilt, die wahrhaft zeitgemäßen Vorſchläge, die er macht, gewiß von jedem wahren Deutſchen beherzigt werden, einen ergiebigen Boden aber und zutrauensvolle Aufnahme nur dann finden, wenn, um des anzuſtrebenden Zieles willen, den abweichenden Confeſſionen nicht ungerechte, oder partheiiſche Zumuthungen gemacht werden. Nun iſt aber die gerügte

Antitheſis da und dort mehr oder weniger zu der wohlgeordneten Theſis hinzugetreten, was ich demjenigen, der das Buch vorurtheilsfrei zur Hand nimmt, kaum erſt nachzuweiſen brauche. Die Freude über den errungenen Sieg iſt in unverkennbare Schadenfreude ausgeartet; das, dem regierenden Könige von Preußen geſpendete Lob reiht ſich unmittelbar an eine Kritik der Verfahrungsweiſe des verſtorbenen Königs an, welche durch dieſen Contraſt, noch mehr aber, wenn man ſie mit der noch vor vier Jahren in den Triariern mitgetheilten vergleicht, als ſehr bitter erſcheint. Das Bewußtſeyn, ſeine Zwecke auf einer Seite erreicht zu haben, legt natürlich den Wunſch nahe, dieſelben Zwecke auch anderwärts zu erreichen; die Verſchiedenheit der Verhältniſſe in Rottenburg und Köln wird aber im Rauſche der Siegesverfolgung überſehen, und gegen die würtembergiſche Regierung und Kammer ein Ton angeſtimmt, der einer, durch königliche Friedensliebe und Billigkeit berückſichtigten, obgleich parlamentariſch überwundenen Parthei nicht wohl anſteht. Den Proteſtanten vom Jahre 1817 werden Wünſche und Abſichten gegen die katholiſche Kirche unterlegt, die ihnen niemals in den Sinn gekommen waren, und die Stellung, die ſich die überwiegend proteſtantiſchen Staaten dieſer Kirche gegenüber gaben, das Verfahren, welches ſie gegen ihre Angehörigen katholiſcher Religion, einſchlugen,

wird nicht nur in ein ſchiefes Licht geſtellt, ſondern als offenbare Unterdrückung und abſichtliche Verfolgung dargeſtellt. Ein Hagel von Vorwürfen, Schimpf- und Schmähwörtern gegen den Geiſt, der im Heerlager des Proteſtantismus ſeit 1816 bis daher umgegangen ſey, ſoll als Beweis dienen, daß von ſeiner Seite wenig Gewähr für den Frieden gegeben würde, während die Haltung der Katholiken ohne alle Reſtriction und über alle Maßen gerühmt wird; all jener Unrath eines Streites, wo auf beiden Seiten die Leidenſchaft das Wort führte, wird friſch aufgeführt, all die „Fröſche und Lurche," die der nun glücklich getrocknete Sumpf in ſich begraben, werden auf's neue hervorgezaubert, und der wohlgemeinte Rath, alle dort blosgelegten Schwächen mit dem Mantel der Liebe zuzudecken, wird, als dem Syſteme der Bemäntlung und Vertuſchung der Wahrheit entlehnt, verworfen. Am glänzendſten zeigt ſich Görres unſtreitig da, wo er als Hiſtoriker auftritt, und in kurzen, ſcharfen, geiſtreichen Umriſſen das Tableau einer Zeit- und Weltperiode entwirft, oder eine Parallele zwiſchen mehrern zieht. Da, wo er, wie von Seite 72 ſeiner Schrift „Kirche und Staat" an, die Gefahren ſchildert, die der deutſchen Nation von drei Seiten drohen, einmal im Weſten, von dem eroberungsſüchtigen Franzoſenvolke, deſſen Souveränin Paris ſich nun auch das Panzerhemd anlegen läßt,

und bald in ihrer Mauerkrone als Königin in Mitte aller ihrer Waffenplätze ſtehen wird, alsdann im Oſten von dem ſlaviſchen Koloſſe Rußlands, welcher, nach angeſtammter Ordnung, der Einheit ohne Vorbehalt ſich unterordnet und, wie neueſtens die Pentarchie gezeigt hatte, nicht einmal mehr für nöthig hält, ſeine Abſichten für die Zukunft zu bemänteln, endlich über'm Waſſer her von dem, alle Waſſerſtraſſen beherrſchenden, den Handel der Welt an ſich reißenden England; ferner da, wo er vom zerſtückten und zerriſſenen Deutſchland der Gegenwart ſpricht, gegenüber dieſen von Weſt, Oſt und Norden daſſelbe bedrohenden Feinden, und es mit dem großen, ſtarken und reichen Deutſchland der alten Kaiſerzeit vergleicht; weiterhin da, wo er das deutſche Reich durch ſeine vier Metamorphoſen 1) unter Karl dem Großen, 2) unter den ſächſiſchen, ſaliſchen und hohenſtaufiſchen Kaiſern, 3) unter den Habsburgern vom Interregnum bis zur Reformation, und 4) von dieſer bis auf unſere Zeiten prüfend und vergleichend hindurchführt, und in den zwei letzten großen Epochen den Verfall, erſt ſeiner politiſchen, ſodann auch ſeiner religiöſen Einheit, und ſeine damit in gleichem Schritte gehende Entkräftung beklagt: da iſt er überall treuer Hiſtoriker, kräftiger Redner, ächt patriotiſcher Deutſcher, da iſt er, mit einem Worte, köſtlich, unnachahmlich. Aber ſobald er den Urſachen der allmäh-

lichen Entkräftung des Reiches im Näheren nachzuspüren ſich anſchickt, und das wechſelnde Verhältniß zwiſchen Kirche und Staat, Pabſt und Kaiſer beſpricht, zeigt er ſich ſogleich als partheiiſchen Katholiken und befangenen, erbitterten Gegner der Reformation; da nimmt er ſchon zu jenem Helldunkel verkünſtelter Beweisführung, zu jener typiſch-verſchnörkelten Myſtik, zu jenen trüben Spiegelbildern der Phantaſie, zu jener gezwungenen Zuſammenſtellung des nicht Zuſammenpaſſenden ſeine Zuflucht, die man auch ſonſt ſo oft als Surrogat vernünftig klarer und hiſtoriſch wahrer Gründe bei ihm antrifft. Gegen die Reformation ſind zwar in dieſer Schrift jene blasphemirenden Ausdrücke ſeltener, die man in ſeinen „Triarien" ſo zahlreich antrifft; noch iſt hier nicht die Rede von „Uebermuth und Tyrannei derſelben überall und an allen Orten, wo ſie hingedrungen," von „Verbündung derſelben dort mit dem Abſolitism, anderwärts mit der Revolution, um die katholiſche Kirche zu unterdrücken," von der „im Grunde des Toleranzpfuhls ſich regenden Maſſe von Ingrimm, Tücke und Bosheit," von der „preſſend und den Athem verſetzend ſeit Jahren auf der religiöſen Geſellſchaft gelegenen Stickluft," von dem „Rührei eines ſanft temperirten Todtenfahls, in welches durch das Hineinhauen und Hineinſäbeln der Reformatoren alles Religiöſe zuſammengefloſſen," von der „proteſtantiſchen

Brut, die ihre eigene Mutter frißt;" doch ſtößt man auch hier noch da und dort auf Ausdrücke, wie „die gewohnte Charakterloſigkeit der proteſtantiſchen Confeſſion;" und wenn auch ſolche ſubjective Ausfälle ſeltener ſind, ſo ſteht ihnen doch auch die objective, hiſtoriſche Darſtellung an Schiefheit, Ungerechtigkeit und theilweiſer Ungereimheit keineswegs nach. Görres erkennt zwar die Reformation als eine unabweisbare Nothwendigkeit in jener Zeit; ſie hätte aber, meint er, aus dem innern Leben des kirchlichen Organism heraus geſchehen ſollen, und nicht, wie ſeiner irrigen Meinung nach geſchehen iſt, durch einen Rückſchritt und eine eklektiſche Vermiſchung des Heidenthums und Chriſtenthums, während ſie doch aus dem tiefſten Bedürfniſſe der damaligen Chriſtenheit entſtand, und ſtatt auf eine Verunreinigung, vielmehr auf eine Reinigung der chriſtlichen Lehre und Disziplin ausging. Die lutheriſche Grundlehre von der Rechtfertigung leitet er als rein perſönlich aus des Reformators ſubjectiver Erfahrung her, und erklärt Calvins Verſchiedenheit, bei welchem das politiſche Element vorherrſcht, particulariſtiſch aus der Natur des gäliſchen Stammes, während doch beide Lehren bei den verſchiedenſten Individualitäten und Stammesarten aus inniger Ueberzeugung Aufnahme fanden, und noch fortbeſtehen; weiter ſieht er beide Confeſſionen nur als die getrennten Hälften der katholiſchen

Harmonie an, als entgegengeſetzte Aeußerſte, die ſich von der Einen Wahrheit abgeriſſen hätten, und faßt überhaupt den Geiſt der Reformation immer nur als den Geiſt der Verneinung auf, während er abſichtlich oder unabſichtlich das bejahende, poſitive Reſultat überſieht; in ihrem Gefolge erblickt er immer nur Auflöſung, Zerrüttung und Verirrung, dem Guten aber, das ſie bewirkt hat, verſchließt er, oft mit Gewalt, die Augen. In dem Abſchnitte, wo er auf originelle Art von einem confeſſionellen Kaiſerthum in Deutſchland ſpricht, von den Confeſſionen auf der andern Seite, von der von Rußland geknechteten, griechiſchen Kirche, ferner insbeſondere von der deutſchen proteſtantiſchen und ihrer gegenwärtigen Anarchie, ſodann von der anglikaniſchen Hofkirche, als dem Jüſtemilieu zwiſchen beiden, weiterhin von dem in unſerer kirchlichen Rathloſigkeit ausgehegten Plane, bei der letztgenannten Grund und Aufriß eines haltbaren Kirchenbaues zu ſuchen, bei ihr, die den beſten und tiefſinnigſten Geiſtern des engliſchen Volkes ſelber keine Befriedigung geben kann, und ſie entweder ins unbewohnte Land ausſtößt, oder dem Katholizismus in die Arme ſchickt, — — hier begegne ich überall und auf jeder Seite nicht blos den geiſtreichſten Lichtblicken, den trefflichſten Entwicklungen, den unläugbarſten Wahrheiten, — nein, ich finde mehr als dies Alles,

ich finde mich in meinem Innersten belauscht, ich sehe meine geheimsten Gefühle verrathen, ich fühle Sympathieen, Wünsche, Bedürfnisse in mir geweckt, die in mir schlummerten, oder, ich weiß nicht wie, in mich gegossen wurden, kurz, ich gestehe es dir, ich fühle, seitdem ich den Abschnitt, der mit Seite 197 beginnt, gelesen habe, daß es nicht erdichtet ist, was der Verfasser von der geistigen Armuth unserer Kirche sagt, daß dagegen der katholische Glaube Bedürfnisse befriedige, die der unsrige ungestillt läßt. Ich erbebe vor dem Indifferentismus mit seiner glatten, kalten Stirne auf der einen, und vor dem Pantheismus mit seinem gähnenden Rachen auf der andern Seite; ich verachte unseren, jede geistige Bewegung abtödtenden Pietismus, und fühle, wenn ich des Verfassers meisterhafte Zeichnung von des rheinisch-katholischen Volkes fester und würdevoller Haltung, von seiner tiefen und reichen Glaubenskraft, von seinem sicheren Instinkte in der Gefahr und von seinem praktischen Takte ansehe, ich fühle, sage ich, daß der feste, gediegene, kernhafte Glaube uns Protestanten abhanden gekommen, daß unser Volk zu einer solchen gefaßten Haltung unter gleichen Verhältnissen unfähig wäre, daß es ihm an einem wahrhaft objectiven Anker fehlt, an den es sich halten könnte, an einem Kultus, der es nach Sinn, Gemüth, Phantasie und Verstand zugleich anspräche, an einer Geistlichkeit, die — selber

feſt in ihrem Glauben — auch Andern eine feſte Stütze darreicht. Ja, Görres hat Recht: „Niemand iſt Herr und Meiſter in unſerer Kirche, als eben Alle.“ Und wenn unſer Volk von denen, welchen es die Bewahrung deſſen, was die Reformatoren noch in der Lade hinterlegt, anvertraut hat, Rechenſchaft fordert; — was können ſie vorweiſen, das nicht verthan, verräſonnirt, verſophiſtizirt, verſchleudert und verpraßt wäre? was iſt von unſern Compromiſſen, den ſymboliſchen Bekenntnißſchriften, noch geblieben? welches bibliſche Buch hat die Flamme der Kritik beſtanden, in die man endlich das Ganze hineingeworfen? Wie wäre es möglich, einen ſichern neuen Grund für unſere Kirche zu legen, wenn ein Theil immer nur rückwärts ſchaut zu den Fleiſchtöpfen des alten orthodoxen Glaubens, ein anderer — dieſen ignorirend — immer nur vorwärts?..... Werden wir ihn nicht endlich da ſuchen müſſen, wo er ſchon liegt, — feſt, unerſchütterlich, allen Fährlichkeiten der Zeit und allen Angriffen des Unglaubens trotzend? — — — — Wie denn alſo? ſollen wir nun katholiſch werden? Nein, es iſt noch nicht aller Tage Abend, es iſt mit unſerer Kirche noch nicht ſo weit, den Glauben unſerer Väter geben wir nicht ſo leichten Kaufes dahin.

Freund, hier haſt du jetzt den Monolog, womit ich die Lectüre eines Buches ſchließen mußte, auf

welches du mich just während derselben zu wiederholten Malen verwiesen hast. Der Auszug, welchen ich diesen Sommer in der Allgemeinen Zeitung las, machte mich neugierig auf das Uebrige, ein auf das Buch selbst flüchtig geworfener Blick ließ mich Stellen herausgreifen, die mir mißfielen. Ich nahm mir eine Kritik vor. Während einer zweiten Durchblätterung, die ich zu diesem Zwecke vornahm, machte ich meine Noten. Ich fand bald einen Zusammenhang und einen wahren, tiefen Sinn an Stellen, wo ich vorher nur zusammenhangloses, falsches oder halbwahres Räsonnement gesehen hatte, ich fand mich zu mannigfachem Nachdenken angeregt, und zuweilen gegen meinen Willen zur Ueberzeugung fortgerissen. Durch Ueberfall aber soll Keiner meinen Glauben erobern, darum bitte ich dich zum Schlusse: Fahre in deiner Beweisführung fort, wie du begonnen hast, einfach, natürlich und klar, laß den poetischen und redneriſchen Schmuck bei Seite, durch den Görres, da wo er nicht in's Schwülstige und Mystische geräth, zu captiviren weiß, marschire auf mich nicht mit verschrobenen Schnörkelsätzen, oder wichtigthuenden Phrasen, nicht mit Sturmleitern der Phantasie oder rhetorischem Belagerungszeuge von sechsfußlangen Worten, sondern mit dem leichten Geschütze historisch-wahrer Thatsachen und mit dem schweren vernünftiger Argumente, erlaube mir aber, daß auch ich mich wehre,

und die Breſchen, die du in mein Glaubensgemäuer machſt, nach Vermögen wieder zu füllen und auszubeſſern ſuche.

Zwölfter Brief.

Joſeph an Guſtav.

Du ſchreibſt mir, du wolleſt meine Beweisführung nicht unterbrechen, weil du die Wahrheit des bisher Geſagten anerkennen müßeſt, und läßſt unmittelbar eine Mittheilung deiner Gedanken über die neueſte Schrift von Görres folgen, von welcher du wohl vorausſehen konnteſt, daß ich ſie nicht ohne Entgegnung hinnehmen werde. Dieſes ſtört aber den Fortgang der Hauptſache nicht denn da ich nun weiß, daß du dieſe Schrift, und vielleicht auch die zunächſt vorhergegangenen deſſelben Verfaſſers, nicht blos flüchtig, nach gewohnter Weiſe der Gegner, ſondern mit Aufmerkſamkeit und Nachdenken geleſen, und nicht ohne empfangene Eindrücke bei Seite gelegt haſt, ſo habe ich einen doppelten Gewinn gezogen, erſtens das freudige Bewußtſeyn, daß du dem Ziele, wo ich dich haben möchte, wieder um einen Schritt näher gerückt biſt, und zweitens die Erleichterung, mich in Manchem,

was Görres unübertrefflich entwickelt hat, kürzer fassen, oder, wo er zu kurz und dunkel ist, an ihn anknüpfen zu können. Da ich natürlich nicht wissen konnte, ob du außer den Auszügen in öffentlichen Blättern, welche nur den politischen, nicht aber den kirchlich-religiösen Theil berührten, noch Weiteres von diesen Schriften gelesen habest, und durch eine directe Aufforderung zur Anknüpfung mit einem, im Heerlager des Protestantism als obscurer und verrückter Kopf, fanatischer Römling und gesinnungsloser Convertite verschrieenen, Katholiken nichts auszurichten, und mich selbst schlecht zu empfehlen fürchtete, so will ich dir nur gestehen, daß ich jene Citate blos als Köder für dich hinwarf, freue mich aber eben deßhalb um so mehr des glücklichen Fanges. Hättest du es bei einer ersten, flüchtigen Durchblätterung bewenden lassen, so würdest du von dem Manne wohl dasselbe sagen, was mindestens drei Viertheile deiner Glaubensgenossen von ihm gesagt haben. Eine zweite Lectüre aber hat dich in den Reichthum seines Geistes eingeführt, und die Wahrheit hat daher ihr Recht über dich behauptet, indem du mir, bei aller Offenheit gegen mich, mehr bekennst, als du dir selber eingestehst. Du befindest dich dem wahren Katholicism gegenüber in einer Stellung des Bewußtseyns, deren du dich, obgleich es eine halbe und schiefe ist, gewiß nicht zu schämen brauchst, weil nur die geistreichsten

Köpfe der nicht-katholiſchen Confeſſionen ſie mit dir theilen. Sie erkennen die falſche Grundlage und die Haltungsloſigkeit ihrer kirchlichen Aufbauungen, wollen es aber aus angeſtammter Ehrfurcht für ihre Sache nicht eingeſtehen; ſie ſehen den Zerſtörer, der im Schooße ihrer Kirche wüthet, und ein Bollwerk um das andere niederreißt; daß aber dieſer Zerſtörer das von ihnen anerkannte Prinzip ſelbſt iſt, daß iſt alſo, um jenen mit Erfolg zu bekämpfen, gegen ſich ſelber zu Felde ziehen müſſen, das wollen ſie nicht begreifen; ſie haben eine Ahnung der rechten Mitte, der wahren Einheit und einigen Wahrheit, ein ſicherer natürlicher Inſtinkt läßt ſie vermuthen, daß dieſe Wahrheit irgendwo im Gebiete des Wirklichen zu finden ſey, ſie ſuchen umher und greifen haſtig nach jedem Reflex derſelben, nach jedem Spiegelbilde, oder Surrogate, das ihrer Rathloſigkeit zu Hülfe kommt, aber da, wo das Rechte zu finden wäre, ſuchen ſie nicht, weil ein angekünſtelter, falſcher Inſtinkt ſie zurückhält. Wenn aber Einer käme und ſagte: „Lieben Freunde, was ihr bald da ſuchet, bald dort, bald in weiter Ferne des Raumes, bald in entfernter Zukunft, ein ſolides Band der Einheit im wahren Glauben, daſſelbe habt ihr vor dreihundert Jahren mit eigener Hand zerriſſen, oder vielmehr nur euch davon losgeriſſen, denn es beſtehet noch immer und wartet auf euch, daß ihr reuig es wieder faſſet, und ſeiner bin-

denden Kraft nicht länger widerstrebet!" wenn Einer so zu ihnen spräche, und sich ihnen zum Führer anböte, ihnen die Schätze zu zeigen, die sie eingebüßt, die Herrlichkeiten, deren sie verlustig geworden, und wenn sie dann erkenneten, daß eben diese es sind, wornach sie schon lange gelüstet, wornach sie ein bald deutlicher, bald dunkler bewußtes Verlangen hatten, dann stünden sie da in gemischter Verwunderung und Beschämung über sich selbst, der Talisman der Bezauberung wiche von ihnen, es fiele ihnen wie Schuppen von den Augen, sie entdeckten mit einem Blicke das ganze Lügengewebe, das sie umstrickt hielt. Einmal auf dem rechten Wege, enthüllte sich ihnen bei jedem Schritte vorwärts eine neue, seither niedergeschrieene, verschüttete und zertretene Wahrheit, und die innere Vergliederung aller dieser Wahrheiten ergänzte sich ihnen mit jedem Tage mehr und mehr. Ist es einmal einem jener glaubensfesten Führer, die — ebenso reich an Aufopferung, wie an Wissenschaft — den in den Zaubergärten des Zweifels umirrenden Geistern nachgehen, gelungen, einem derselben ein, wenn auch nur halbes, nur erst rein subjectives Zutrauen einzuflößen, dann ist er gewiß unser, aber schwer, sehr schwer ist — bei den mit der Muttermilch eingesogenen Vorurtheilen, und bei dem, durch Aufhetzungen und Verläumdungen aller Art genährten, allgemeinen Mißtrauen — dieser erste Wurf.

Bei dir iſt er glücklich geſchehen, ich gratulire dir von Herzen.

Aber die Häutung des Bewußtſeyns geht ſo ſchnell nicht vor ſich, wie die der Schlangen; tiefeingewurzelte Vorurtheile ſtoßen ſich ſo ſchnell nicht ab, wie die Geweihe des Hirſches: alles Gute braucht Zeit zur Reife. Ich kann dir, ehe der volle Reichthum des katholiſchen Lehrbegriffes ſich dir erſchloſſen hat, nicht zumuthen, daß dein Urtheil über Görres in allen Stücken gerecht ſey, oder daß du die Sprache gehörig würdigen ſolleſt, die er, von dieſem Begriffe ausgehend, führt. Das Centrum, in welches bei ihm alle Radien zuſammenlaufen, iſt euch Proteſtanten dermalen ſo ganz aus dem Bewußtſeyn entrückt, daß die Meiſten, zuſammt ihren Geiſtlichen, den Verluſt nicht einmal zugeben, weil ſie nämlich gar keine Vorſtellung mehr davon haben, weil ſie gar nicht mehr begreifen, wie ihre Kirche ſeyn müßte, wenn ſie ihr Centrum noch beſäße. Kirchliche Gemeinde und polizeiliche Gemeinde ſind ihnen, wie Görres in den Triariern richtig ſagt, ſo congruente Begriffe, daß ſie, wo neben der Letzteren ſich wieder ein Keim der Erſteren, wie z. B. in den Conventikeln, zeigt, alſogleich mit einer polizeilichen Lichtputze darauf losfahren zu müſſen glauben. Sie, die ſich mit ihrem ganzen Seyn und Denken, mit ihrer ganzen Gefühls- und Vorſtellungswelt in ein

Analogon von Kirche hineingelebt haben, die von der Peripherie bis zur Mitte vom Staate in Besitz genommen, und ohne alle Selbstständigkeit ist, sie können es freilich nicht begreifen, wenn eine andere Kirche, die ihren Mittelpunkt in sich selbst weiß, sich ihn nicht nehmen lassen will; sie, die dem Polizeistaate hörig geworden sind, und deren Kirchenbeamtete sich auf gleiche Linie mit den Staatsbeamteten gestellt haben, finden es nicht ungerecht, sondern ganz begründet, wenn der Staat in dasselbe Verhältniß auch die katholische Kirche zu stellen sucht. Sie erheben daher ein Geschrei über die Anmaßungen des Klerus, über ultramontane Sympathien und antinationale Bestrebungen da, wo die Kirche auf weiter nichts, als ihrem förmlich anerkannten und feierlich sanctionirten Rechte der Unabhängigkeit, und auf der Conservation dessen beharrt, was Lebensbedingung für sie ist. Während ein königlicher Wille auf Abhülfe sann für die innere Auflösung und anarchische Zerrüttung der protestantischen Kirche, hatte es ihm geschienen, daß, sowie eine von Oben herab geregelte Gemeinsamkeit die individuell geschiedenen Geister zusammenhalte, so auch gleiches Verfahren im Kirchlichen das gesuchte Heil bringen müsse. Vermöge landesbischöflicher Gewalt hatte er in seiner protestantischen Kirche seit Jahren diesen Plan betreiben können, er war nun wie von selbst darauf gekommen,

daſſelbe Verfahren auch auf die katholiſche Kirche auszudehnen, damit die beiden Landeskirchen durch gleiche Organiſation einander genähert würden und die erſehnte Verſchmelzung in ein nationales Ganzes je eher je lieber zu Stande käme. Dieſer Verſuch aber, die katholiſche Kirche mit der andern, die, weil ſie irdiſche Freiheit geſucht, irdiſcher Dienſtbarkeit verfiel, auf den gleichen Fuß zu ſetzen, mußte, weil ſie weder die von ihr ausgeſchiedenen Confeſſionen, noch auch den Staat ſelbſt als ebenbürtig mit ſich anerkennt, nothwendig mißlingen, und mußte dies um ſo mehr, je offenbarer die Gewalt hervortrat. Daß jener königliche Wille durch eine ereignißreiche Zeit nicht beinahe ein halbes Jahrhundert durchwirken konnte, ohne daß das Erlebte einen tiefen Eindruck und eine inſtinktartige Scheu vor allen, aufs Extreme, Gewaltthätige gehenden, Rathſchlägen in ihm zurückgelaſſen, daß er ernſten Auges zu dem ungeberdigen Haufen der proteſtantiſchen Provocanten niedergeſehen und vom Eifer ihres grimmigen Fanatismus ſich nicht ſo unbedingt hatte bemeiſtern laſſen, hat Görres wörtlich ſchon in den Triariern gerühmt. Daß jener König nichts weniger als eine gewaltthätige, tyranniſche Natur war, daß er das Thun der um ihn ſich regenden revolutionären Mächte richtig erfaßte, daß vor rückſichtsloſer Ausübung der Gewalt ſein innerer Rechtsſinn ſcheu zurücktrat, das lobt Görres noch

heute in ſeiner neueſten Schrift; und wenn er deſſen Nachfolger dankt, daß er, ohne durch fremde Einflüſſe ſich beſtimmen zu laſſen, freier und ſelbſtſtändiger Urheber eines billigeren Verfahrens gegen die Kirche war, was liegt hierin Bitteres oder Gehäſſiges gegen den Erſteren? — Was iſt ferner Unanſtändiges in den Aeußerungen über die Kirchenverhältniſſe in Würtemberg? Sollte es „die in der würtembergiſchen Ständeverſammlung aufgeführte Farce" ſeyn, „die den Topf am Heerde vollends umgeſtoßen, und die Katholiſchen überzeugt hat, daß von den gemiſchten Ständeverſammlungen ihnen kein Heil zuwachſe?" Sollte es der ſo gerechte Unwille gegen die dortige Cenſur ſeyn, „die gegen alles Katholiſche in Maſſe gewüthet," und dafür dem chriſtlichen Publikum die unchriſtlichſten Werke in die Taſchen geſteckt hat? Allerdings wird die katholiſche Kirche, nachdem ihr das ihr gebührende Recht an einem Orte geworden iſt, daſſelbe auch an andern Orten, wo es ihr noch vorenthalten wird, zu erlangen ſuchen; ſie darf und wird auch hoffentlich in Würtemberg, wie in Preußen, ſo lange nicht ruhen, bis ſie aufgehört hat, dem Staate hörig zu ſeyn, bis die Beziehungen zwiſchen der Staats- und Kirchengewalt auf ſolche Weiſe geregelt ſind, daß ihre Selbſtſtändigkeit in ihrer Sphäre außer aller Gefahr iſt. Es iſt dieſes nicht ſowohl ein Recht, es iſt vielmehr eine Pflicht für ſie,

ein moraliſches Gebot, das aus ihrem innerſten Weſen folgt, kein Uebergriff in die Rechte des Staates, keine hierarchiſche Anmaßung, ſondern nur eine Wahrung ihrer längſt anerkannten Rechte, eine Vertheidigung ihres eigenen Lebensprinzips; ſie kann und wird daher auch nicht ablaſſen von ihren Forderungen, ſelbſt dann nicht, wenn auch die Majorität der katholiſchen Bevölkerung, in Folge von Einſchüchterung und künſtlicher Irreleitung, ihr untreu würde, ſelbſt dann nicht, wenn es der miniſteriellen Bureaukratie wider alles Erwarten gelingen ſollte, die letzten Fünfe, die noch zu der Kirche halten, und ſchon in letzter Seſſion, wie Görres ſagt, „ihren Athem beſſer hätten ſparen können, um ihre Suppe damit zu blaſen," vollends aus der Kammer zu verdrängen; ſelbſt dann nicht, wenn noch zehnmal mehr ſervile Beamtete Beileidsſchreiben über das famoſe Sendſchreiben an Se. Exzellenz, den Herrn Miniſter des Polizei- und Kirchenweſens (denn jenes ſteht immer voran), durch ihre Colporteurs zuſammenbrächten, und wenn noch zehenmal weniger Dankſchreiben an den Biſchof zu verhindern und zu unterdrücken wären. Und wie mag ein nur halbwegs Unpartheiiſcher, wenn er die Art und Weiſe des Krieges, wie er bisher von beiden Seiten geführt wurde, näher mitanſah, es einem guten Katholiken verargen, wenn er — im Rückblicke auf die Schmähungen, Entſtellungen

und Verläumdungen aller Art, die gegen die Kirche und ihre Vertreter in Umlauf geſetzt wurden, auf die Entfeſſlung aller Leidenſchaften, auf die Verſchwörung aller Partheien gegen ſie, während des Kölner Streites, auf die ſyſtematiſche Unterwühlung ihres Grundes und Bodens ſchon vorher, auf die Partheilichkeit der Cenſur, auf die planmäßig vorbereiteten, und immer im günſtigſten Augenblicke erfolgten Eingriffe des Staates in den eigenthümlich kirchlichen Haushalt, auf die unkirchliche Bearbeitung der Jugend, kurz, auf den ſeit Menſchenaltern fortgeſetzten Krieg der proteſtantiſchen Staats- gegen die katholiſche Kirchengewalt, — wenn er, im Rückblicke auf das Alles, ſeinen gerechten Unwillen nicht länger zurückzuhalten vermag?

Es darf allerdings nicht geläugnet werden, daß man auch von katholiſcher Seite den Krieg nicht immer mit ehrlichen Waffen geführt hat. Zu welchen Vertheidigungsmitteln aber ſoll derjenige greifen, dem die rechtmäßigen entzogen ſind? Auf welche Art ſoll derjenige ſich rechtfertigen, der auf die gegen ihn erhobenen Anklagen entweder gar nicht, oder nur ſo antworten darf, wie es dem Ankläger, oder dem ſich für dieſen intereſſirenden Richter gefällt? Du haſt im Beginne deines letzten Briefes es ſelbſt geſagt, welch ein Geſindel von allerlei Volk, vermiſcht allerdings mit ehrlichen und wackern Namen, ſich in dem Kölner

Streit gegen uns aufmachte. Soll man dieſen Koſtbeuteln und Schmarotzern des Staates, dieſen Lügenſchmieden und literariſchen Abentheurern ihre Meinung laſſen, als hätten ſie auch ein Gewicht in der Wage? Sollte man jenen Poltrons, die Muth zu zeigen glauben, wenn ſie mit ihrer Feigheit prahlen, jenen ungeberdigen Philiſtern mit großem Maul und kleinem Hirn, jenen ſchaalen Egoiſten, denen alle Grundſätze um ein Linſengericht feil ſind, jenen Apoſteln des Nihilismus, denen Alles, was einen poſitiven Beſtand anſpricht, ein Greuel iſt, jenen verſtockten, in Rabuliſterei verſauerten Köpfen, die altes Fabelwerk immer auf's Neue aufwärmen, jenen habituellen Lügnern, die immer und doch nie lügen, weil ſie die vor Jahrzehenten von ihnen ſelbſt erſonnenen Fabeln nun ſelber glauben, — ſoll man dieſer Heerſchaar literariſcher Don Quixote's, die auch bei dieſer Gelegenheit wieder ihre Lanze einlegen zu müſſen glaubten, nicht ein für allemal das Viſir in die Höhe ziehen, oder die falſche Maske abreißen? Die Rationaliſten alten und neuen Styls, die jungdeutſchen Miſtfinken, die Ziegenmelker und Nachtſchwalben der Revolution — wie Leo ſie nennt — die Flüſſigkeitsmacher des Geiſtes nach Hegel'ſcher Methode, beſonders die modernen Selbſtvergötterungsphiloſophen aus dieſer Schule, die (von Görres gezeichneten) Muſterkartenreiter der modernen Civili-

ſation, die mitites gloriosi des modernen Liberalismus, — ſie haben all' den Unfug angerichtet, in ihnen wurzelt der Krebs, der die Einheit und das Mark der Nation zerfrißt, ſie müſſen entlarvt und in ihrer Alles vergiftenden Erbärmlichkeit dargeſtellt werden. Keineswegs will Görres den Proteſtanten überhaupt aufbürden, was nur dem Auswurfe zu Schulden kommt; nein, er erkennt freudig an, daß die Beſſergeſinnten dieſes Treiben ſelbſt verdammen, und hält ſich auch in ſeinen früheren Streitſchriften da, wo er es mit ehrenwerthen Gegnern zu thun hat, ferne von dem, auf S. 45 der mehrerwähnten Schrift angeſchlagenen, Tone, würdiger Angriffe nur mit würdigen Waffen ſich erwehrend. Aber auch dem beſſeren Theile entgegen, auch gegenüber von Männern wahrer Ueberzeugung und wiſſenſchaftlich proteſtantiſchem Standpunkt hat er vollkommen Recht, wenn er jene Rathſchläge der Bemäntlung und Vertuſchung der Wahrheit von ſich weist. „Nein, ſage ich mit ihm, die ganze und die volle Wahrheit muß an's Tageslicht heraus; denn wir ſollen leben einträchtig miteinander in der Zukunft, das kann aber nimmer geſchehen, ſo lang die Dinge auf den alten Schleichwegen heuchleriſcher Untreue und falſcher Tücke gehen. Die Wunde würde ſcheinbar heilen, aber der Splitter, der in ſie gefahren, würde bald zu neuer Entzündung treiben."

In der That, die ganze Geschichte wäre fruchtlos für uns, wenn sie uns nicht lehrte, aus den frühern Verirrungen und Sünden gute Lehren für die Zukunft zu schöpfen. Einem Mann aber, der uns Deutschen so herrliche Lehren für die Zukunft gibt, haben wir gewiß kein Recht, zu zürnen, auch wenn er uns auf die schonungsloseste Art die Wahrheit sagt, und uns die Augen über uns selbst weiter öffnet, als uns lieb ist.

Wenn du dich durch die Art, wie Görres sich über die Reformation ausläßt, gekränkt fühlst, so kann ich mich hier, um nicht gar zu weit abzuschweifen, und der spätern Auseinandersetzung vorzugreifen, auf eine Rechtfertigung des Mannes nicht einlassen, und bin auch gar nicht gemeint, daß er von einer Leidenschaftlichkeit freizusprechen sey, die sich aus der Natur des Streites erklärt; aber zu seiner Entschuldigung wirst du mir erlauben, daß ich der Liste von Derbheiten eines Katholiken, die übrigens — wohlgemerkt — größtentheils nur den modernen Ausartungen des Protestantismus gelten, eine schwerlich feinwolligere Heerde anderer Derbheiten gegenüberführe, die einer der protestantischen Triarier, Dr. Karl Bruno, in seiner Streitschrift: „Kern und Schaale," oder „drei politische Blicke auf die kölnische Angelegenheit," aus dem Stalle der altlutherischen Polemik eingeschmuggelt hat. Höre nur einmal fol-

gende Ergießungen dieses Elegants: „Die Finsterniß und die chinesische Mauer gegen Geist, Licht und Luft; das Häuflein der Ultramontanen und Hierarchen mit ihrem vom Gifte der Herrschsucht aufgeschwollenen Herzbeutel; die römische Kurie, das Haupt dieser Legion, einst ein großartiger, geistiger Organismus, fast aus fingirtem Stoffe eine neue Welt gründend, jetzt ein altes, hektisches, hysterisches, verrunzeltes Mütterchen, die nichts lernen will; die nichtigen, veralteten Anmaßungen eines Häufleins ausländisch-gesinnter Pfaffen; das jüdisch-christliche Element, das sich äußerlich vorzüglich in hierarchischen Formen, als eine fast unverbesserliche Exclusive, von Neuem offenbart; die Hagestolzen-Hartnäckigkeit der römischen Kurie; Aufwärmung der hierarchischen Maximen und Phrasen des Mittelalters zur restitutio in integrum; die Hierarchie, das gänzlich veraltete, ja abgestorbene, gehaßte, execrirte Institut;" u. s. f. Sage mir, Freund, wenn wir Katholiken alle ebenso empfindlich wären, wie du, wo hinaus müßten wir? aus der Haut zuerst, und dann bitten: „Herr, erlaube uns, daß wir unter sie fahren."

Was du von Görres vornherein zu tadeln hast, wird er dir selber gerne verzeihen, wenn der Eindruck, den er mit seinem „confessionellen Kaiserthum" auf dich hervorgebracht, nicht eine Eroberung ist, die er wieder aufgeben muß. Ich für meinen Theil

lich ſeit etwa 100 Jahren angekündigt worden war, ſo hat auch die Reformation des 19ten Jahrhunderts ihre Arnolde, Wicleffe und Huße in den philoſophiſchen Syſtemen von Spinoza und Carteſius bis Hegel gehabt, konnte jedoch erſt dann als bewegendes Element ins politiſche und kirchliche Leben ſelbſt eingreifen, nachdem das Prinzip der ſubjectiven Freiheit in dem allgemeinen Bewußtſeyn hinreichend um ſich gegriffen hatte, um mit Erfolg gegen die alte Orthodoxie auftreten zu können.

Was die Entdeckung Amerika's und der dadurch erweiterte politiſche Horizont, in Verbindung mit der in demſelben Jahrhunderte erfundenen, obzwar erſt im folgenden allgemeiner gebrauchten, Preſſe für die Einleitung der erſten Reformation, das hat durch Mahnung eines öffentlichen Bewußtſeyns und Lebens die erſte franzöſiſche Revolution vom Jahre 1789 und die zweite vom Jahre 1830, ebenfalls in Verbindung mit der nun hauptſächlich durch das Inſtitut der Journale mächtigen Preſſe, für die Vorbereitung der zweiten gethan. Wie dort ein geringer Mönch aus dem Auguſtinerkloſter zu Wittenberg der Erſte war, welcher öffentlich und ohne Hehl, mit Berufung auf das reine Bibelwort, als Gegner der poſitiven Satzungen der Hierarchie, eines, der Chriſtenmenſchheit durch kirchliche und päbſtliche Verordnungen aufgedrungenen Glaubensjoches auftrat, und ſeine Anſicht

verzehrt. Ich ſehe nämlich je mehr und mehr ein, wie ſehr ich mich mit meinen Hoffnungen und Erwartungen verirrt habe. Zuvor aber — lies, was ich dort entworfen habe.

Fragment.

Vor drei Monaten geſchrieben.

„Die neueſten kirchlich-religiöſen Erſcheinungen im Norden Deutſchlands ſind nichts weniger, als gering zu achten; ſie ſind die Vorläufer, oder vielmehr die erſten wirklichen Schritte zu einer, durch den Geiſt des 19ten Jahrhunderts geforderten, zweiten Reformation, die da iſt eine Reformation der proteſtantiſchen Kirche. Die Rolle des Pabſtthums in ihr ſpielt die, mit dem Staate verbündete kirchliche Orthodoxie, die Rolle der Reformatoren, die Philoſophie, und alle einzelnen Erſcheinungen in dieſen beiden Epochen gleichen ſich, ſoweit man die der gegenwärtigen bis jetzt überſehen kann, auffallend.

Wie die Reformation des 16ten Jahrhunderts, welche einen ſo gefährlichen, großen Riß in den Körper der chriſtlichen Kirche brachte, erſt durch einzelne, ſeltenere Strahlen, die noch zu unmächtig waren, um Einfluß auf den äußeren Zuſtand der Kirche zu gewinnen, und die, weil ſie noch zu wenig Brennſtoff fanden, wieder verlöſchen mußten, nament-

lich ſeit etwa 100 Jahren angekündigt worden war, ſo hat auch die Reformation des 19ten Jahrhunderts ihre Arnolde, Wicleffe und Huße in den philoſophiſchen Syſtemen von Spinoza und Carteſius bis Hegel gehabt, konnte jedoch erſt dann als bewegendes Element ins politiſche und kirchliche Leben ſelbſt eingreifen, nachdem das Prinzip der ſubjectiven Freiheit in dem allgemeinen Bewußtſeyn hinreichend um ſich gegriffen hatte, um mit Erfolg gegen die alte Orthodoxie auftreten zu können.

Was die Entdeckung Amerika's und der dadurch erweiterte politiſche Horizont, in Verbindung mit der in demſelben Jahrhunderte erfundenen, obzwar erſt im folgenden allgemeiner gebrauchten, Preſſe für die Einleitung der erſten Reformation, das hat durch Mahnung eines öffentlichen Bewußtſeyns und Lebens die erſte franzöſiſche Revolution vom Jahre 1789 und die zweite vom Jahre 1830, ebenfalls in Verbindung mit der nun hauptſächlich durch das Inſtitut der Journale mächtigen Preſſe, für die Vorbereitung der zweiten gethan. Wie dort ein geringer Mönch aus dem Auguſtinerkloſter zu Wittenberg der Erſte war, welcher öffentlich und ohne Hehl, mit Berufung auf das reine Bibelwort, als Gegner der poſitiven Satzungen der Hierarchie, eines, der Chriſtenmenſchheit durch kirchliche und päbſtliche Verordnungen aufgedrungenen Glaubensjoches auftrat, und ſeine Anſicht

freimüthig, in der Sprache des Volkes, vertheidigte, ſo war es hier ein junger, zuvor ungekannter Theologe, aus dem ehemaligen Auguſtinerkloſter, dem jetzigen proteſtantiſchen Seminare, in Tübingen, der zuerſt in freimüthiger deutſcher Sprache, im Namen des inneren Wortes, der reinen Vernunft, ſich nun auch gegen das, ſeit 300 Jahren mehr und mehr verknöcherte, der ſeither geſchehenen geiſtigen Entwicklung jetzt unangemeſſene, rein poſitive, rein hiſtoriſche Chriſtenthum, nämlich gegen die äußerliche, begriffloſe Faſſung ſeines dogmatiſchen Inhalts in der ſich ſo nennenden orthodoxen Kirche und ihren ſymboliſchen Büchern erklärt ausſprach und ſeine Anſicht mit einem, der reicheren Forſchung, der Reſultate dreier Jahrhunderte, entſprechenden Aufwande von Gelehrſamkeit und Scharfſinn vertheidigte. Wie dort die, in ihrem Bunde mit den politiſchen Gewalten ſich mächtig wiſſende Hierarchie den kühnen Sprecher durch ihren Bannſtrahl leicht zum Schweigen bringen zu können meinte, und des unmächtigen Mönchleins erſt nur ſpottete, ſo hat hier gleichfalls die orthodoxe Kirche im Bunde mit dem Staate gegen den neuen Auguſtinerzögling ihren Bannſtrahl geſchleudert, und ihre rechtgläubigen Dienſtleute ſpotten, wie wir vorhin geſehen, dieſer neuen Schule, als einer verrückten Conſequenzmacherei und unſchädlichen Neuerungsſucht. Wie dort, als Luther das Zeichen zum

Abfalle von der herrſchenden Kirchenlehre gegeben, eine Menge Volkes ſogleich weiter ging, und alles Geſetzesjoch abwarf, die beſtehenden Formen umſtieß, und in einer rein abſtrakten Freiheit ſchwelgen wollte, ſo ſehen wir in den nordiſchen Vereinen eine Anzahl Enthuſiaſten im Begriffe, alle Formen der kirchlichen Gemeinſchaft zu verwerfen, ſich unbedingt von der Kirche loszuſagen, und keine weitere Gemeinſchaft, als die im Geiſte, anzuerkennen. Wie den Reformatoren des ſechzehnten Jahrhunderts, wie vornämlich Luthern ſelbſt von Anfang an kein Gedanke kam, ſich von der Verbindung mit der katholiſchen Kirche loszuſagen, da ſie vielmehr nur auf eine Reform der Lehre und Disziplin drangen, wie ſie erſt dadurch, daß die Hierarchie alle und jede Conceſſion, auch die billigſte und gerechteſte, verweigerte, und alle Ausgleichungen hartnäckig verwarf, zu dem weiteren extremen Schritte des gemeinſamen Abfalls aller Gleichdenkenden von der römiſchen Kirche geführt wurden, wie ſie endlich zuerſt nur negativ, als gegen päbſtliche Satzungen und Willkührlichkeiten proteſtirend, und dann erſt, als ſie vom Staate zur Rechenſchaft gefordert wurden, als eine, über beſtimmte Glaubensartikel einige, im Glauben an's Evangelium, wie es von einem Luther, Zwingli und Calvin ausgelegt wurde, verbundene, daher lutheriſche, zwingliſche und calviniſche, im Gegenſatz gegen das

Pabstthum jedoch einige, neue Kirche auftraten, und als solche durch vielfache Anfechtungen hindurch sich bewährten und bestärkten: so verhält es sich zum Theil schon, und wird sich ohne Zweifel noch ferner in unserer Epoche verhalten, denn von offenen Abfällen von der orthodoxen, protestantischen Kirche hörte man bisher wohl da und dort, als von isolirten, seltenen Vorkommnissen sprechen; die Philosophie aber, dies wahrhaft reformatorische Prinzip des Jahrhunderts, sprach bisher nur von Accommodation an die Kirchenlehre, oder von Vermittlung und Vergleichung mit ihr; sie forderte als rationalistische Schule von ihr nur Verzichtleistung auf dieses oder jenes, ihr mehr als andere absurd scheinende Dogma, Bevorzugung des moralischen Elementes vor dem Dogmatischen, und ein Recht auch des Verstandes in der Auslegung des Bibelinhalts; als speculative aber in der Schelling'schen und in der ursprünglichen Hegel'schen Schule, der sogenannten rechten Mitte derselben (Marheineke, Rosenkranz, Daub u. A.) wollte sie das ihr geschehene Unrecht wieder gut machen, erkannte die Kirchenlehre als die allein wahre an, setzte sie in alle ihre Rechte wieder ein, und machte ihr zur Bedingung des Friedens nur das, daß auch sie, die Kirche, Frieden mit ihr halten, und sie als Schwester anerkennen wolle. Der Philosophie war es Ernst, aber der orthodoxen Kirche war es aus

altem Mißtrauen und aus alter verjährter Herrschsucht nicht Ernst mit diesem Friedensakte. Jene meinte es gut mit dieser, die Philosophie wollte eine aufrichtige Versöhnung, sie that Alles, um den Ruin, der, wie sie voraussah, über den orthodoxen Kirchenbau hereinbrechen mußte, zu verhüten, sie stützte und baute, was zu stützen und zu bauen war. Aber die Kirchenlehre, welche die Philosophie nicht verstand, wurde, je mehr diese an ihr und für sie that, desto mißtrauischer, sie fürchtete zuletzt von derselben entsetzt und abgethan zu werden, klagte sie des Verraths an, und erklärte sie in Acht und Aberacht. Jetzt fiel der spekulativen Vernunft endlich die Binde von den Augen; sie sah ein, daß mit dieser Macht nie und nimmer ein Bund zu flechten sey, daß sie von der orthodoxen protestantischen Kirche, vom Standpunkte des Supranaturalismus aus, nie anerkannt werden würde, daß es jetzt, oder nimmer, gelte, dieser neuen Hierarchie, in deren Hände die protestantische Kirche gefallen, entgegenzutreten und ihr zu erklären, daß man mit ihr ferner nichts zu thun haben wolle. So weit sind die Sachen bis jetzt; und es tritt nicht mehr, wie vor drei Jahrhunderten, nur dieser oder jener, nicht mehr ein Luther oder Melanchthon allein, sondern eine ganze zahlreiche Schule, nämlich die aus jenem gespannten, unhaltbaren Verhältnisse, aus dem mißtrauischen, frühe gebrochenen Halbfrieden zwischen

Speculation und Kirche hervorgegangene, neue Schule, oder linke Seite der Hegel'ſchen Philoſophie, als Wortführerin des Abfalls von der Kirche auf. Es ſind auch nicht blos ein Paar Dutzend philoſophiſcher Enthuſiaſten, die in jugendlichem Trotze und Uebermuthe ſich von der Kirche losſagen; nein! wie Luthers Mund und Feder das Organ war von Hunderttauſenden, die ebenſo dachten, wie er, ſo ſteht auch dieſe Schule, allerdings eine jugendlich kecke, nur als Sprecherin da für Hunderttauſende, zumal aus der Reihe der Gebildeten und zumeiſt aus dem jungen Nachwuchſe derſelben. In Zürich hat Jung und Alt mit Ungeduld den Dr. Strauß erwartet, und nur die Hefe der Bevölkerung, von der Jeſuitenparthei des orthodoxen Kirchenthums blind geleitet, hat ſeine Ankunft verhindert. In Halle haben unlängſt gegen hundert und fünfzig Studirende ein Geſuch um ſeine Berufung eingegeben. In Tübingen war ſein Hörſaal überfüllt, ſein Buch der Kritik ging in allen Ländern reißend ab. Die Halliſchen, jetzt deutſchen Jahrbücher, das Hauptorgan dieſer Schule, werden überall gehalten und mit Eifer geleſen. Im Holſteiniſchen treten „Philalethen," in Berlin „Freie" zuſammen und bilden Vereine zur Lostrennung von der Kirche, die ihrem Bewußtſeyn nimmer genügt. Alles Volk, der gebildete Mittelſtand voran, iſt von Zweifel und Unglauben ange-

ſteckt, und wenn ſie Taufe und Abendmahl nicht offen verwerfen, ſo legen ſie doch mehr als deutlich an den Tag, daß ſie nichts Symboliſches mehr darin finden wollen. Unter dem gemeinen Volke und in den höheren Sphären ſcheint noch mehr Glaube zu ſeyn, aber dort iſt er ein dummer Wortglaube, der dem Hiebe des da und dort auftauchenden Zweifels nicht Stand hält, und faſt ohne Einfluß, jedenfalls mehr von nachtheiligem als günſtigem Einfluſſe auf die Geſinnung und auf's Leben iſt; hier, ich meine in gewiſſen höheren Räumen, beruht er auf mehr oder weniger bewußtem, ariſtokratiſchem Widerwillen gegen jede mit politiſchen Reformen in Zuſammenhang ſtehende Neuerung, und entbehrt, wie dort, meiſt der tieferen Ueberzeugung. Vom theologiſchen Nachwuchſe auf unſern Univerſitäten will ich gar nichts ſagen, denn dieſer ſteckt ſo bis über die Ohren in den Ideen der, dem orthodoxen Kirchenthume conträren, Philoſophie, daß ſelbſt der ſpätere Eintritt in die Kirche wenig Hoffnung auf ihre Bekehrung läßt. Denn obſchon allerdings der Eintritt in den Staatsdienſt ſchon manchen politiſchen Zweifler wieder in's Geleis gebracht hat, weil hier die Ueberzeugung mit der Handlung nicht wohl in Widerſpruch ſtehen darf, ſo iſt dagegen im Kirchendienſte die Accommodationstheorie ein gar leichtes und erwünſchtes Auskunftsmittel zwiſchen Pflicht und Gewiſſen. Mit Einem

Worte, wohin wir unſere Blicke wenden, begegnen wir dem Zweifel, der im Kampfe liegt mit dem Glauben, dem Indifferentismus, gegen den es in der ganzen Apotheke des orthodoxen Kirchenthums keine Arznei mehr gibt, entſchiedenem Unglauben, der aus ſeinem Widerſpruche gegen die kirchlichen Satzungen kein Hehl mehr macht, zuletzt gar dem offenen Abfalle, der unbedingten Losſagung von der Gemeinſchaft der Kirche. Wir ſehen, was auch einige von dem da und dort neuerwachten chriſtlichen Gefühlsleben ſagen mögen, die proteſtantiſche Kirche in einem Zuſtande mehr und mehr um ſich greifender Auflöſung, einem Zuſtande, der jeder Regeneration voranzugehen pflegt. Das alte Band reißt und wird immer lockerer, das neue aber iſt noch nicht gefunden. Der alte Glaube zeigt ſich ungenügend, man fühlt ſich darüber hinausgewachſen, will es ſich aber entweder nicht geſtehen, oder, wenn man es ſich geſteht, ſo findet man keinen Erſatz dafür. So geht es Vielen, ſehr Vielen, wie den Rekruten jenes Herzogs, die ſehr groß waren, die Hoſen aber auf der Montirungskammer ſehr klein: was lag dem Herzoge daran? ſie mußten hinein, es mochte gehen oder nicht, aber die Hoſen riſſen, und wenn dieß auch nicht der Fall war, ſo ſtürzte doch der Rekrut beim erſten Schritte zu Boden. Der Herzog iſt unſere orthodoxe Kirchengewalt, die Hoſen ſind unſere Katechismen und ſym-

bolischen Bücher, und die Rekruten sind wir selbst. Was ist da zu machen? Wer schlagfähige Soldaten haben will, muß ihnen Kleider machen lassen, die ihnen weit und bequem genug sind.

Wisset ihr nicht, welche Parthei in Revolutionszeiten anfänglich immer die Oberhand gewinnt? Die hitzigste, die entschiedenste, diejenige, die das Prinzip auf die Spitze treibt. Bedenket nun, ob jene Philalethen und Freien, ob jene Parthei, die sich um Bruno Bauer und Feuerbach, diese beiden Strauße auf höherer Potenz, schaart, ob jene neue Schule, die in den deutschen Jahrbüchern das Wort führt, ob sie, diese kecken Ritter der bloßen Vernunft, nur ephemere Erscheinungen seyn werden, ob sie nicht vielmehr nur die Chorführer sind einer weit größeren Schaar, die nur den Augenblick erwartet, um sich an sie zu reihen; ob sie nicht Vielen, die bis jetzt noch zauderten, Muth machen und die Zunge lösen werden, die bisher durch Schüchternheit noch gebunden war? Ihr werdet sagen, der Staat werde seine Schuldigkeit thun, die Kirche zu schützen. Was er thun wird, was er gethan hat, — gleichviel: gewiß ist, daß, ob er die Neuerer duldet oder nicht, die Ursache des Zerwürfnisses zwischen dem subjectiv freien Bewußtseyn, und dem objektiv unfreien orthodoxen Kirchenthume, aus welchem jenes Extrem hervorschlug, damit nicht gehoben wird, und daß, so

Speculation und Kirche hervorgegangene, neue Schule, oder linke Seite der Hegel'ſchen Philoſophie, als Wortführerin des Abfalls von der Kirche auf. Es ſind auch nicht blos ein Paar Dutzend philoſophiſcher Enthuſiaſten, die in jugendlichem Trotze und Uebermuthe ſich von der Kirche losſagen; nein! wie Luthers Mund und Feder das Organ war von Hunderttauſenden, die ebenſo dachten, wie er, ſo ſteht auch dieſe Schule, allerdings eine jugendlich kecke, nur als Sprecherin da für Hunderttauſende, zumal aus der Reihe der Gebildeten und zumeiſt aus dem jungen Nachwuchſe derſelben. In Zürich hat Jung und Alt mit Ungeduld den Dr. Strauß erwartet, und nur die Hefe der Bevölkerung, von der Jeſuitenparthei des orthodoxen Kirchenthums blind geleitet, hat ſeine Ankunft verhindert. In Halle haben unlängſt gegen hundert und fünfzig Studirende ein Geſuch um ſeine Berufung eingegeben. In Tübingen war ſein Hörſaal überfüllt, ſein Buch der Kritik ging in allen Ländern reißend ab. Die Halliſchen, jetzt deutſchen Jahrbücher, das Hauptorgan dieſer Schule, werden überall gehalten und mit Eifer geleſen. Im Holſteiniſchen treten „Philalethen," in Berlin „Freie" zuſammen und bilden Vereine zur Lostrennung von der Kirche, die ihrem Bewußtſeyn nimmer genügt. Alles Volk, der gebildete Mittelſtand voran, iſt von Zweifel und Unglauben ange-

dem Aberglauben, den Irrthum zunebſt der Wahrheit ausgeſchüttet haben, und nichts anerkennen wollen, als ihr an die Stelle des Abſoluten hinaufgeſchraubtes endliches Selbſt. Sie werden in ſich ſelbſt zerfallen und untergehen; die Wurzel aber, aus welcher dieſe Richtung ſproßt, wird bleiben, und Hunderte nach ihnen werden mit mehr oder weniger Entſchiedenheit in ihre Fußſtapfen treten, wenn nicht die Forderungen erfüllt werden, die das proteſtantiſche Bewußtſeyn auf ſeiner gegenwärtigen Entwicklungsſtufe an das Kirchenthum macht, wenn nicht eine, ſeinen jetzigen Bedürfniſſen entſprechendere, Lehre in Schule und Kirche eingeführt, wenn nicht die ſymboliſchen Bücher, auf welche die Diener der Kirche, und die Katechismen, auf welche alle Mitglieder derſelben bei ihrer Taufe und Taufbundserneuerung verpflichtet werden, einer zeit- und vernunftgemäßen Reviſion unterworfen werden, wenn den Predigern und Lehrern nicht geſtattet, wenn ihnen nicht zur Pflicht gemacht wird, im Geiſte des neunzehnten Jahrhunderts, im Geiſte des vernünftigen Fortſchritts zu predigen und zu lehren. Kurz, wenn eine freiwillige Kirchenreformation, auf den vernünftigern Standpunkt der Zeit baſirt, noch lange verweigert wird, ſo wird ſich das Schauſpiel des ſechzehnten Jahrhunderts wiederholen, daß an die Stelle der verweigerten Reformation eine Revolution, ein Abfall von der Kirche tritt. Der

erste Schritt ist geschehen, lasse man sich ihn zur Warnung dienen!

Unser Vorhaben ist, diese äußerste Linke des protestantischen Ständehauses, diese exaltirten Republikaner und Revolutionäre zu bekämpfen, nicht mit den Waffen des Hohnes und Spottes, der Verläumdung und politischen Verdächtigung, nicht durch Warnung vor wirklichen oder vermeintlichen Gefahren, die von daher drohen, nicht durch pietistische Aufreizungen und jesuitische Missionspredigten, — dieses Alles achten wir für unter unserer Würde, für durchaus unnütz, und werden sie auf die einzige Art, die einen Erfolg hoffen läßt, bekämpfen, — sondern durch Belehrung und Verständigung, dadurch nämlich, daß wir ihnen zeigen, daß das Prinzip, von welchem sie ausgehen, nothwendig zu seiner eigenen Vernichtung führt, daß sie, indem sie sich von der christlichen Kirche und ihrem Glauben lostrennen, sich mit sich selbst in einen noch größern Widerspruch setzen, als derjenige war, worin sich ihr Bewußtseyn gegenüber der Kirche befand, daß aber von einem andern Prinzip aus, welches sie in ihrem logischen Enthusiasmus verkannten, eine Vermittlung des Bewußtseyns mit der christlichen Kirche möglich sey, wo sie weder mit sich selbst, noch mit dem Wesen der letztern in Widerspruch kommen. Wir werden nicht nur ihnen, den entschiedenen Ungläubigen, sondern auch allen Zwei-

ſtern und Indifferentiſten in der proteſtantiſchen Kirche, wenn ſie nur denken können und denken wollen, Allen, die mit ihrem Katechismus nicht im Reinen ſind, denen es aber Ernſt iſt, darüber in's Reine zu kommen, Allen, die in der Kirche Nahrung ſuchen für ihren Geiſt, aber keine angemeſſene finden, Allen, die das Bedürfniß einer Reformation der Kirchenlehre, entweder klar erkennen, oder nur erſt dunkel fühlen und ahnen, — ihnen Allen werden wir die Hand bieten, und ihnen ein Wegweiſer zu ſeyn uns beſtreben zu dem Lande, das ſie ſuchen, zu dem Ziele der Eintracht zwiſchen Glauben und Denken, Religion und Philoſophie, Kirchenlehre und Vernunft. Fürwahr, es hat noch keine Gefahr für unſern Glauben, wenn er nur auf Abſperrung und Eindämmung ſeines Gebietes verzichtet; fürwahr es gibt eine chriſtliche Religion, eine Religion für Alle, aber eine chineſiſche Mauer zwiſchen ihr und der philoſophiſchen Forſchung gibt es nicht; fürwahr, unſere Kirchenlehre ruht auf feſtem Grunde, aber dieſer Grund iſt kein anderer, als der, auf welchem auch unſere Vernunft, in welchem auch unſer geiſtiges Weſen ruht. Religion und Philoſophie haben denſelben Inhalt, aber der unendliche Geiſt, an welchen wir glauben, der Gott, den wir wiſſen, iſt, obzwar gleichen Weſens mit unſerem Geiſte, doch höher, als dieſer, und in Ewigkeit nicht durch unſern Geiſt ganz erſchöpfend

zu faſſen und zu begreifen. Es gibt einen höchſten, unauflösbaren Knoten, wo auch der Begriff, wenn er aufrichtig iſt, erkennen muß, daß er im Reſte bleibt, daß er ein Defizit macht, daß ein Plus vorhanden iſt, das er ſich und ſeiner Herrſchaft nicht zu unterwerfen vermag. Dieſe höchſte Identität von Sein und Wiſſen, dieſe vernünftige Urwurzel der Natur wie des Geiſtes muß auch von der Philoſophie als ein ſolcher Knoten anerkannt werden, der ſich nicht in Begriffe faſſen, nicht erforſchen, ſondern nur ahnen, glauben, fühlen läßt; ſie kann es aber zu einem ſolchen Grade von Ueberzeugung, zu einer ſo lebendigen Einſicht in ſein Weſen bringen, durch fleißiges Eindringen in die Werkſtätte und Werke der Natur und des Geiſtes, deren Weſen er iſt, daß ſie, auch ohne ſich je ganz identiſch mit ihm zu wiſſen, ſich ſeiner Erkenntniß doch mehr und mehr nähert, und ſo mehr und mehr auch im höchſten Punkte des Wiſſens mit der Offenbarung, inſofern dieſe eine weſentliche und wahre iſt, in Uebereinſtimmung kommen wird. Was Gott uns offenbart, was der Glaube glaubt, was die Ahnung ahnt, das verlangt die Vernunft, das denkende Prinzip im Menſchen, zu begreifen, und denkend in die Form des Wiſſens einzuführen. Der Weg dahin führt nothwendig durch den Zweifel hindurch, denn dieſer iſt nichts als die negative Seite, das Bewegungsprinzip im Denken, und

ſobald er einmal vorhanden iſt, da hilft Alles nichts, man kann ſich nicht mehr bei dem bloßen Glauben beruhigen, man muß ſich zum Nachdenken anſchicken über das, womit man, ehe der Zweifel als Säemann ausging, ſchlechthin befriedigt war. Denken aber iſt Arbeit, und ohne Führer und Hülfe mögen nur die Wenigſten zu dem Ziele gelangen, wo ſie von dem, was ſie zuvor einfach auf fremde Autorität hin glaubten, eine begriffsgemäße Rechenſchaft geben können. Ohne Führung und Unterſtützung wird die große Mehrzahl entweder auf Abwege oder Irrthümer gerathen, oder ſich in unauflösbar ſcheinende Widerſprüche verfangen, die ſie durch das Unbefriedigte der Lage zu dem Entſchluſſe bringen, geradenwegs und ſchnurſtraks wieder dahin umzukehren, von wo ſie ausgegangen, und ſich als Bekehrte im verlaſſenen Pferch wieder einſtellen; oder endlich, ſie werden, obgleich der in ſie eingedrungene Zweifel ihnen den Glauben geraubt hat, zu träge und faul ſeyn, um ſich ernſtliche Mühe zu geben, der Sache auf den Grund zu kommen, und in einem wärmeloſen Halbdunkel zwiſchen Glaube und Zweifel indifferent dahinleben. Für diejenigen aus der Gemeinde, welche nicht ſelber ſtark genug ſind, um aus dem Dunkel des ungeprüften Glaubens und aus dem trügeriſchen Zwielichte des Zweifels zum hellen Lichte vernünftiger Erkenntniß durchzudringen, für Solche,

die nicht blos Andacht und Erbauung, ſondern verſtändige Belehrung, nicht blos gedanken- und begriffloſes Schwelgen in hohlen Gefühlen und krankhaften Anſchauungen, ſondern hellbewußte Einſicht in die Grundwahrheiten unſerer Religion wünſchen, für dieſen denkenden Theil im chriſtlichen Volke bieten wir uns hiemit zu Führern und Wegweiſern an. Ob die Orthodoxen, die Buchſtabengläubigen, die ſtrengen Supranaturaliſten, und wie die verſteinerten Knochenüberreſte des alten Proteſtantismus ſonſt noch heißen mögen, uns verketzern, kümmert uns nicht, ſind wir uns doch bewußt, daß es uns mit der Forſchung Ernſt iſt, ihnen aber gar oft nur mit ganz andern Zwecken, als denen, welche ſie vorgeben. Ob das orthodoxe Kirchenthum in das, was wir fordern, einzuwilligen ſich je entſchließen wird, iſt ſehr zweifelhaft, wir ſind aber gewiß, daß es ſich über kurz oder lang durch das allgemeine Bewußtſeyn in der Gemeinde dazu gezwungen ſehen wird. Wir glauben wohl, daß, ſo lange die Gefahr der Aechtung als Damoklesſchwert über ſeinem Nacken hängt, mancher Diener der Kirche, der mit ſeinem Bewußtſeyn auf dem Standpunkte des Jahrhunderts ſteht, für das Werk der neuen, oder zu erneuernden proteſtantiſchen Kirche nur aus Furcht für ſeine äußere Stellung unthätig bleibt; uns bleiben ſolche Rückſichten ferne, und wir werden es für unſere Pflicht halten, frei zu

denken und frei zu ſprechen, und allein dem Zuge der Wahrheit zu folgen, der einzigen dauernden Vermittlerin alles Zwieſpalts. In dieſem Sinne, nicht aber in dem ihrigen, ſind auch wir Philalethen und Freie.

Oder iſt etwa daraus, daß die philoſophirende Vernunft in einer Richtung auf ein unchriſtliches Reſultat kommt, der Schluß zu ziehen, daß ſie auch in jeder andern Richtung auf das Gleiche komme? Hat ſie, weil ſie in dieſer Schule von euch ſich ausſcheidet und offen losſagt, darum alle Anſprüche auf Beſitzthum in eurer Mitte aufgegeben? Werdet ihr von dem Feinde, der die Maske abgeworfen, nichts mehr zu fürchten haben? wird der Gedanke, der ſeit Jahrhunderten ſich abmühte, den Glauben ſich zu unterwerfen, nicht in anderer Geſtalt wieder aufſtehen, um euch erſt zum Bruderbunde die Hand, und wenn ihr ſie auch ferner, wie bisher verſchmäht, zum Vernichtungskriege das Schwerdt zu bieten? Die Religion, glaubt ihr, werde kein Jota verlieren, wenn die Philoſophie herausbringt, daß ſie, anſtatt — wie man bisher immer noch glaubte — im Weſen mit der Vernunft einig zu ſeyn, vielmehr ganz und gar nichts enthalte, was ſich vor dem Richterſtuhle des Gedankens zu rechtfertigen vermöchte! Das Volk alſo, glaubt ihr, werde, je mehr dieſe Conſequenzen ſeines Gedankens, oder

der ſeinen Gedanken wiſſenſchaftlich vertretenden Philoſophie, ſich ihm aufdrängen, deſto mehr an dem, als gedankenlos oder gedankenwidrig, vernunftlos oder vernunftwidrig Erkannten feſthalten, das heißt in eurem Sinne, deſto religiöſer werden! O, wie mißkennt ihr das Volk, über das ihr ſolche Reden führet! Wie verkennt ihr die Glockenſtimme der Zeit, die Macht des Gedankens, der in ihr ſich regt, ſein ſtürmiſches Rufen nach den ihm ſo lange vorenthaltenen Rechten! — — — Ja, freuet euch nur, ihr Herren in Berlin und anderer Orten, der Wiederkehr jener goldenen Zeit, wo Philoſophie und Religion keine der andern in's Buch ſah; ſprechet nur von Schulfuchſerei und Hohlheit, von ungefährlicher Starrheit und Conſequenzmacherei, werfet immerhin verächtliche Blicke auf dieſes Dutzend Ideenenthuſiaſten, renommirt immerhin mit eurer Langmuth gegen ſie, verſperret auch fernerhin eure Ohren und Augen dem Lichte des Gedankens und der Stimme der Zeit, machet immer höher die Wälle, immer tiefer die Gräben, worin ihr eure Glaubensartikel gegen das Sturmlaufen der wiſſenſchaftlichen Forſchung verſchanzen möchtet: mit verächtlicher Abweiſung des Feinds ſowenig als mit ängſtlicher Abſchließung, mit Bannſtrahlen ſo wenig als mit diplomatiſchem Hinhalten und kanzleiiſchem Vertröſten, mit Gewalt ſo wenig als mit Intrigue iſt gegen einen Feind aus-

zurichten, der ſich ſeiner Rechte und Anſprüche ſo klar bewußt, ſie ein für allemal geltend zu machen, ſo feſt entſchloſſen und ſo wohlgerüſtet iſt; der Verachtung und dem Hohne, denen ihr ihn preis gebt, werdet ihr ſelbſt verfallen, ehe ihr's euch verſeht." — — —

In dieſem Tone ſchrieb ich noch vor drei Monaten. — Herr †††, den du ohne Zweifel dem Rufe nach kennſt, hatte einen ähnlichen Plan, und mich erſucht, die Einleitung zu ſeiner Arbeit zu ſchreiben. Ueber die Möglichkeit, den Proteſtantismus in eine höhere Einheit mit dem Katholizismus zu bringen, und über die Nothwendigkeit, das früher ſchon beſprochene, von mir gewünſchte, äſthetiſche Moment wieder in ſeine Rechte einzuſetzen, konnten wir uns nicht vereinigen, und die Correſpondenzdebatten hierüber waren das Erſte, wodurch ich an der Wahrſcheinlichkeit zweifeln lernte, auf dieſem Wege je zu einem fruchtbaren Ziele zu gelangen. Da kam dein Antrag. Je mehr ich mich überzeugte, wie feſt du auf deinem Grunde und Boden ſtehſt, deſto lebendiger fühlte ich den Mangel an einer feſten kirchlichen Baſis. Es wankte je mehr und mehr unter meinen Füßen; da kam zuletzt noch Görres, um mir ein Bild des Katholizismus vorzuhalten, welches mich durch den Augenſchein überzeugt, wie überreich an einzupflanzenden Vorurtheilen unſere religiöſe Erziehungsweiſe iſt. Jetzt greifſt du gar noch zu der

Liſt, meine Ungeduld zu reizen, und während ich auf die verſprochene Entwicklung aus deiner Feder warte, ſpielſt du mir Schriften in die Hand, die mich vorbereiten ſollen, als wäre ich ein Katechumene. Das obige Fragment ſoll alſo nichts weiter ſeyn, als ein freimüthiges Bekenntniß vor dir, wie viel ich dir danke, daß du mich von dieſen Extravaganzen zurückgebracht. Die Philoſophie, die ich für meinen ſicherſten Anker hielt, läßt mich überall im Stiche, wo ich den Glauben durch ſie ſtützen möchte; das Poſitive zerfährt mir unter den Händen, und es bleibt nichts zurück, als ein farbloſes Schattenbild logiſcher Kategorieen. Eine ſolche Religion iſt weder im Stande Kraft zum Handeln, noch Geduld im Leiden zu geben, eine ſolche Religion iſt es nicht, für welche Hunderte willig ſind, ihr Leben einzuſetzen; nein, das Volk, gleichviel ob gebildet oder ungebildet, bedarf eines feſteren Anhaltpunktes für ſeinen Geiſt, einer über alle Zweifel erhobenen Autorität. Nimm den Anſchluß und wirf ihn in's Feuer, dann ſetze dich hin und ſchreibe mir, was du verſprochen.

So eben erhalte ich von unbekannter Hand zugeſchickt: „Beleuchtung der Vorurtheile wider die katholiſche Kirche. Von einem proteſtantiſchen Laien.“ Erſter Band mit dem beſondern Titel: „Glaubens-Einheit als Grundlehre des Chriſtenthums,“ ſchon vor drei Jahren in zweiter Auflage in Luzern er-

ſchienen. Haſt du das Buch ſchon geleſen, oder biſt du gar ſelbſt der anonyme Zuſender? Die Hand auf's Herz und — bekenne!

Vierzehnter Brief.

Joſeph an Guſtav.

Ich habe nichts zu bekennen, ſondern, deiner eigenen Aufforderung gemäß, nur da fortzufahren, wo ich in meinem vorletzten Briefe ſtehen geblieben bin. Das von dir angeführte, auch mir nicht unbekannte Buch, rathe ich dir aufmerkſam durchzugehen, und verſpreche dir, daß du Manches darin finden wirſt, was dir als hiſtoriſcher Beleg für Görres Anſichten dienen wird. Wenn du zunächſt in des erſten Bandes, zweiter Abtheilung das leſen willſt, was dort von S. 94 an über die Unmöglichkeit geſagt iſt, im Proteſtantismus ſelbſt Rettungsmittel gegen den eingetretenen Zerfall alles poſitiven Glaubens zu finden, ſo wirſt du dich von der Windigkeit deines projectirten und jetzt zum Glück wieder aufgegebenen Unternehmens noch lebhafter überzeugen. Von den dortigen Citaten empfehle ich dir beſonders die von Johannes v. Müller und von Ammon. Jener

ſagt im VII. Theil ſr. Werke, S. 195: „In der That wird die proteſtantiſche Kirche immer mehr ein eigentliches Babel; alle Jahre wird ein bibliſches Buch ausgeſtrichen; abſcheulich iſt's, wie man verfährt. Gegen dieſe elende Secte — die kalte, unempfängliche — wollte ich lieber noch mit Myſtikern ſeyn. Die Verderbniß ſteigt ſeit einer Anzahl Jahre ſo, daß aller Zaum zerriſſen ſcheint." Und Theil XVII., 173 klagt er: „Ich bin der Meinung, daß das gothiſche Gebäude der alten Kirche, welches ich nie hätte anzünden mögen, durch Mordbrenner, denen es nur um Stehlen zu thun war, verbrannt worden iſt. Die großen Quaderſtücke, die es ſo lange und ſicher getragen, hätten zwar wohl vom Schutte geſäubert, nicht aber mit Papierballen vertauſcht werden ſollen. Was vom Alten gut iſt, iſt doppelt gut. Wer wird ſich lieber einem nagelneuen, unprobirten Schiffe, als einem, das ſchon mehrere Reiſen gemacht hat, anvertrauen?" So geſteht auch Ammon frei und unbefangen: „Auch mir kommt es vor, als ſey etwas in unſer'm jetzigen Proteſtantismus, das einen ehrlichen Mann zwingen kann, katholiſch zu werden; ich meine die Kern-, Weſens- und Inhaltsloſigkeit unſeres Glaubens, — die Sublimirung alles materiellen Glaubens in weſens- und lebensloſe rationelle Begriffe, — das unruhige Vordringen des Verſtandes auf dem Gebiete des Glaubens, welcher

Chriſtum austreibt, und ſich dafür an ſeine Stelle ſetzt. Wehe dem ganzen Proteſtantismus, wenn er ſein urkatholiſches Prinzip verkennt und verläugnet!“ Dieſes urkatholiſche Prinzip aber, welches dem Proteſtantismus abhanden gekommen, und welches er aus ſich ſelbſt nie wieder gewinnen wird, iſt das Prinzip der Einheit.

Die Einheit, ohne welche, wie oben gezeigt, keine Maſchine, kein Organismus, kein ſocialer Verband beſtehen kann, iſt dem Katholicismus inhärent, ſowie es auch erklärter Zweck Chriſti auf Erden war, und die gemeinſame Ueberzeugung ſeiner Apoſtel und ihrer Nachfolger in den erſten Jahrhunderten es beſtätigt, daß er gekommen ſey, um alle Völkerſchaften durch einen Glauben in eine einzige Verbrüderung zu vereinigen. Man ſehe nur Matth. 24, 14 und 28, 19, beſonders aber jenes hoheprieſterliche Gebet Jeſu, wie es der Jünger ſeiner Liebe uns mittheilt (Joh. 17), ein Gebet, welches für Alle, die an ihn glauben, die feierlichſte Aufforderung zur Einheit, wie im Glauben ſo in der Liebe, enthält. „Heiliger Vater,“ ſo fleht der Gottmenſch, „erhalte, die Du mir gegeben haſt in Deinem Namen, daß ſie Eins ſeyen, gleichwie wir Eins ſind. (V. 5. 22.) Auch für Alle, die durch ihre Lehre an mich glauben werden, bitte ich, daß ſie Alle Eins ſeyen, wie Du in mir und ich in Dir, daß auch ſie

in uns Eins ſeyen, damit die Welt glaube, daß Du mich geſendet habeſt (V. 20. 21.)." Daß auch wirklich dieſes Gebet Jeſu das Loſungswort ſeiner Jünger war, daß ſie die Glaubenseinheit als Hauptgrundſatz des Chriſtenthums verkündeten, das ſehen wir aus zahlreichen Stellen ihrer Schriften, wie Röm. 12, 4. 5. 16. 15, 5. 16, 17. 18. 1 Kor. 1, 10. 12, 12. 13. 14, 33. 2 Kor. 13, 11. Eph. 2, 16—22. 4, 3—6, 13—16. u. ſ. w. Daſſelbe findet ſich überall in den Schriften der nächſten Nachfolger der Apoſtel, wie z. B. in denen eines Clemens, Hermas, Ignaz, Polykarp, Irenäus, Cyprian u. A. ausgeſprochen, welche alle ſich den Spaltungen in der Kirche mit allem Eifer widerſetzten, und auf die Erhaltung der Einheit im Glauben hinwirkten. So ſagt Hermas, der Schüler des Apoſtels Paulus: „Die Kirche hat nur Einen Leib, Einen Verſtand, Einen Sinn, Einen Glauben und Eine Liebe." Cyprian, der im Jahre 258 unter Valerians Regierung als Märtyrer geſtorbene Biſchof von Karthago, ſagt in ſeinem Buche über die Einheit der Kirche: „Ein Gott iſt und Ein Chriſtus, und nur Eine Kirche deſſelben, und Ein Glaube und Ein Volk, durch das Band der Eintracht zu Einem feſten Leibe verbunden. Dieſe Einheit darf nicht zerriſſen, noch dieſer Eine Leib zertheilt werden." Und wieder: „Außer der Kirche kann Niemand Heil er-

langen. Bilden ſich denn die Schismatiker ein, daß Jeſus Chriſtus in ihren Verſammlungen ſey? ſie, die ſich außer ſeiner Kirche verſammeln? Sie mögen wiſſen, daß — wenn ſie auch mit Verluſt ihres Lebens den Namen Jeſu bekennen — dennoch mit den Strömen ihres Bluts der Flecken des Schisma nicht vertilgt werden könnte." Johannes, Erzbiſchof von Konſtantinopel, wegen ſeiner chriſtlichen Beredſamkeit Chryſoſtomus genannt, († 407) ſagt: „Durch Nichts wird Gottes Zorn ſo ſehr gereizt, wie durch die Spaltungen in ſeiner Kirche. Hätten wir auch des Guten in zahlloſer Menge gethan, ſo geht für uns dennoch alles Verdienſt verloren, wenn wir die Gemeinſchaft der Kirche aufgelöst, und den Leib Jeſu Chriſti zerriſſen haben. Wir wiſſen, daß nur bei der Kirche allein Heil iſt, und daß außer der allgemeinen Kirche und ihrem Glauben Niemand an Chriſtus Theil haben, noch ſeines Heiles gewiß ſeyn kann." Auguſtinus aber, der Biſchof zu Hippo in Afrika, der von Luther ſelbſt ſo ſehr gefeierte Auguſtinus, ſchreibt: „Das grauſame Laſter, das vorzüglich wilde Verbrechen des Schisma, übertrifft weit alle übrigen Laſter an Schändlichkeit. Jeder, der auf dieſer Welt einen Menſchen von der Kirche trennt, iſt dadurch überwieſen, ein Mörder und ein Kind des Satans zu ſeyn. Außer unſerer Kirche, dem Leibe Chriſti, wird Niemand vom heiligen Geiſte belebt;

in der Kirche iſt aber derjenige nicht, der durch böſe, verkehrte Lehren von ihrer Einheit ſich ſcheidet. Wer alſo immer von dieſer unſerer Kirche getrennt iſt, wenn er auch ein noch ſo löbliches Leben zu führen ſcheint, ſo hat er doch des einzigen Laſters wegen, weil er von der Einheit Chriſti ſich trennt, das Leben nicht, ſondern der Zorn, die Rache, das Mißfallen, die Ungnade Gottes bleibt über ihm." So ſagt auch Lactantius, der chriſtliche Cicero: „Unſere Kirche iſt der Tempel Gottes; wer nicht da hineingeht, oder wer ſie wieder verläßt, iſt fern von der Hoffnung des Lebens und des ewigen Heils." Soll ich noch weitere Stellen der Kirchenväter anführen, um zu zeigen, wie eifrig ſie darauf bedacht waren, die Einheit in der Kirche zu wahren? Soll ich ferner die Entſcheidungen der Provincialſynoden der erſten Jahrhunderte, oder auch die der vier erſten allgemeinen Concilien Dir in Erinnerung rufen? Unnöthige Mühe, da Dir die Quellen ſelbſt zu Gebote ſtehen. Aber was proteſtantiſche Confeſſionen über den Werth und die Nothwendigkeit dieſer Einheit gleichfalls ausſprechen, daran möchte ich dich hier doch im Vorübergehen erinnern.

Die Augsburgiſche Confeſſion ſagt im 7. Artikel: „Wir lehren, daß die Eine heilige Kirche ewig beſtehen wird. Zur wahren Einheit der Kirche gehört Anſchließung an die Lehre des Evangeliums

und an die Verwaltung der Sacramente nach dem Ausſpruch des heiligen Paulus: „Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller.“

Die Helvetiſche Confeſſion von 1566, Kap. 11 äußert ſich dahin: „Wir nehmen an, bewahren und glauben mit reinem Herzen, und bekennen frei und heiter über die Menſchwerdung Chriſti die Sprüche, Symbole und Bekenntniſſe der vortrefflichen vier alten Haupt-Concilien zu Nicäa, Konſtantinopel, Epheſus und Chalcedon, ſammt dem Symbolo der Bekenntniß des heiligen Athanaſius und aller andern, die mit dieſem gleiche Bekenntniſſe des wahren Glaubens gethan. Und alſo behalten wir aufrecht und ganz lauter den reinen, unverfälſchten, wahren und katholiſchen, oder allgemeinen, uralten, heiligen, chriſtlichen Glauben u. ſ. f. Ebendaſelbſt Art. 12: „Alle, welche die Verſammlungen der Gläubigen, wie ſie ſeit den Zeiten der Apoſtel von jeher gehalten wurden, verachten und ſich von ihnen trennen, ſind auch Verächter der wahren Religion, und ſollen von den Hirten und frommen Gerichtsperſonen angehalten werden, in ihrer Trennung nicht hartnäckig zu beharren.“ Kap. 17: „Die Kirche wird katholiſch, d. i. allgemein, genannt, darum, daß ſie ſich zu allen Theilen der Welt, auch zu allen Zeiten erſtreckt, und nicht verſchloſſen wird in einige Ort oder Zeiten. Die heilige Kirche irret nicht, die-

weil ſie beſteht auf dem Felſen Chriſti und auf dem Fundament der Propheten und Apoſtel. Die Gemeinſchaft mit dieſer rechten, wahren Kirche Chriſti halten wir ſo hoch, daß wir lehren, daß Alle, die ſich von ihr abſondern, vor Gott kein Leben haben, u. ſ. f.

Die Gallikaniſche Confeſſion ſagt, Art. 16: „Wir glauben, daß Alle die Einheit der Kirche bewahren ſollen; jeder, der davon abweicht, widerſteht der Ordnung Gottes.“ Die Schottiſche: „Wir glauben beſtändig, daß die Kirche nur Eine ſey. Wir verwerfen vollſtändig die Gotteslästerung derjenigen, welche behaupten, jeder Menſch könne ſelig werden, wenn er nur nach Billigkeit und Gerechtigkeit lebe, er möge übrigens zu was immer für eine Religion ſich bekennen.“ Die Belgiſche: „Wir glauben und bekennen eine einzige, katholiſche Kirche; wer ſich von dieſer wahren Kirche trennt, empört ſich offenbar gegen den Befehl Gottes.“ Die Böhmiſche, Art. 8: „Wir haben gehört, daß Alle die Einheit der Kirche beobachten ſollen, daß Niemand Sekten ſtiften und Empörungen anzetteln ſoll.“

Im Katechismus, der von Zwingli reformirten Zürcher'ſchen Kirche lautet der IX. Artikel: „Ich glaube an Eine heilige, katholiſche, chriſtliche Kirche,“ und die Erläuterung im Katechismus gibt vier Gründe für die Katholicität oder Allgemeinheit dieſer von

ihr geglaubten Kirche an: 1) weil sie von Anfang der Welt bis an den jüngsten Tag bestehe, 2) weil sie durch die ganze Welt sich erstrecke, 3) weil alle jetzigen und künftigen Gläubigen derselben angehören, und 4) weil alle Gläubigen nur immer Eine Lehre hatten und noch haben, nämlich die von den Aposteln mündlich gepredigte und schriftlich hinterlassene.

Calvin, im fünften Buche seiner Institutionen, erklärt: „Sich von der Kirche entfernen, ist soviel, als Jesum abschwören; man soll sich also sehr vor solch einer verbrecherischen Trennung hüten. Es läßt sich keine grausamere Frevelthat denken, als durch einen gotteslästerlichen Verrath das Bündniß aufzulösen, welches der ewige Gottessohn mit den Menschen zu schließen sie würdigte." Luther aber in seinem „Unterricht auf etlich Artikel 1519" schreibt: „Ob es nun leider zu Rom also stehet, das wohl besser taugt, so ist doch diese und keine Ursach so groß, noch werden mag, daß man sich von derselben Kirche reißen oder scheiden soll. Ja, je übler es dort zugeht, je mehr man zulaufen und anhangen soll, denn durch Abreißen oder Verachten es nicht besser wird. Ja, um gar keinerlei Sünd oder Uebel, die man gedenken oder nennen mag, soll man die Lieb trennen und die geistlich Einigkeit theilen. Der Einigkeit sollen wir Acht nehmen,

und bei Leib nicht widerstreben päbstlichen Geboten. Siehe, nun hoff' ich, es sey offenbar, daß ich der römischen Kirche nichts nehmen will, wie mich meine lieben Freund schelten. Dem heiligen, römischen Stuhl soll man in allen Dingen folgen." — „Wohl mußte das Dogma von der kirchlichen Einheit stark und überzengend seyn, da es selbst in den Schooß des Schisma eindrang, selbst von den Abtrünnigen erkannt und gefühlt war," so ruft mit Recht jener protestantische Laie aus, dessen Schrift Du am Schlusse deines vorigen Briefes nanntest. Und in der That ist, wie das einstimmige Zeugniß der apostolischen Ueberlieferung, der Kirchenväter und selbst der protestantischen Glaubensbekenntnisse lehrt, diese Einheit unter allen evangelischen Gesetzen das vorzüglichste, der Grundpfeiler der christlichen Lehre und Gemeinde.

Wenn nun aber, wie von dem Stifter des Christenthums, so von jenen ersten in den Geist seiner Lehre eingeweihten Zeugen der Wahrheit und von allen entschiedenen Bekennern seiner Lehre die Einheit als Haupterforderniß und Grundlage derselben aufgestellt, jede Spaltung aber als Widerstand und Empörung gegen seinen Willen bezeichnet wird, so schließt der Glaube an ihn, als den Sohn Gottes, nothwendig schon den Glauben an ein von ihm geordnetes Mittel zur Erhaltung und Behaup-

tung jener geforderten Einheit in ſich. Wenn jeder das Recht hat, ſeinen Glauben nach freiem Belieben einzurichten, und die Lehre des Gottmenſchen ſo auszulegen, wie es ſeiner ſubjectiven Denkweiſe gerade zuſagt, ſo iſt bei der Verſchiedenheit der Standpunkte und Entwicklungsſtufen des ſubjectiven Bewußtſeyns nicht nur zwiſchen Mehreren, ſondern auch bei einem und demſelben Individuum in verſchiedenen Zeitpunkten, eine Einheit im Glauben durchaus unmöglich; es läßt ſich deßhalb zur Aufrechthaltung der Einheit im chriſtlichen Glauben kein anderes Hilfsmittel denken, als das Anſehen einer oberſten Autorität, welcher die Entſcheidung zuſteht, über das, was geoffenbart iſt, und deren Ausſprüchen jeder Einzelne ſein Urtheil zu unterwerfen hat. Schon nach dem natürlichen Gange der Dinge kann kein, zu gemeinſamen Zwecken gebildeter, Menſchenverein ohne einen Mittelpunkt beſtehen, welcher das Ganze zuſammenhält und die Einheit bewahrt; wie ſollte die Wahrung der von Gott durch Chriſtus geoffenbarten Heilswahrheiten dem blinden Zufalle, oder der Willkühr der Einzelnen überlaſſen worden ſeyn? Jeder menſchliche Geſetzgeber ſorgt durch weiſe Anſtalten für den Fortbeſtand und die richtige Befolgung ſeiner Anordnungen, wie ſollte die göttliche Weisheit und Liebe dieſe Hauptſorge auſſer Acht gelaſſen haben? Nein, dieſen Mittel- und Vereinigungspunkt hat Chriſtus

selbst in der Kirche gestiftet, und diejenigen Anordnungen getroffen welche zur Erhaltung und Weiterförderung seines, durch ihn selbst auf Erden begonnenen, Werkes in den Augen der göttlichen Weisheit die geeignetesten waren und sind.

Kehren wir, Behufs der näheren Entwicklung dieses Gegenstandes, noch einmal zu der Stelle der heiligen Schrift zurück, die jenes hoheprieſterliche Gebet Jesu enthält. Joh. 17, 20 u. f. f. „Nicht aber allein für sie bitte ich, sondern auch für diejenigen, welche durch ihr Wort an mich glauben werden, damit Alle Eins seyen; wie Du Vater in mir bist, und ich in Dir, so sollen auch sie in uns Eins seyn, auf daß die Welt glaube, daß Du mich gesandt hast." Hier bittet der Herr um das Geschenk der Einheit und Einigkeit aller derer, die je glauben werden; und zwar um eine Einheit, deren Urbild in dem Verhältnisse liegt, welches zwischen Christus und dem Vater Jesu Christi stattfindet. „In uns sollen sie eins seyn," d. h., ihre Einheit soll durch höhere Vermittlung, durch göttliche Satzung bewirkt werden, durch ein Mittel, welches zugleich der höheren Sendung Christi zur Beglaubigung dienen soll. Soll aber die Welt dadurch zum Glauben an die göttliche Sendung Christi bestimmt werden, so muß diese Vermittlung eine der Welt sichtbare, eine faktische, eine in

die Erſcheinung getretene Thatſache, eine durch wirkliche gegenſeitige Verhältniſſe und Beziehungen aller Gläubigen unter ſich wahrnehmbare Anſtalt ſeyn. Wie ein Werk für den Meiſter nur dann zeugen kann, wenn es fertig vor Augen liegt, wenn es aus der bloßen Idealität, die es im Gedanken des Meiſters einnahm, zur Realität hinausgetreten iſt, ſo zeugt auch die Einheit der Jünger Chriſti nur dann für ſeine Göttlichkeit, wenn ſie nicht eine blos abſtracte, tranſcendente, rein ideale iſt, ſondern eine concrete, lebensvolle und wirkliche, ein in ſich gegliederter, realer Organismus. Wer an dieſem, den Glauben der Welt an die göttliche Sendung Chriſti vermittelnden, Organismus als ein lebensvolles Glied Theil nimmt, der iſt eben dadurch in der göttlichen Lebensgemeinſchaft des Vaters und Sohns mit einbegriffen, und dieſelbe Liebe, die Gott zu ſeinem Eingebornen hat, fließt auch auf ihn über; alle Wohlthaten, die er durch Chriſtus der Welt bereitete, werden ebendadurch auch zu ſeinem perſönlichen Eigenthume. Darum betet der Erlöſer weiter (V. 22. 23.) alſo: „Die Herrlichkeit, die Du mir gegeben haſt, gab ich ihnen, — — damit ſie in Eins vollendet ſeyn mögen, und die Welt erkenne, daß Du mich geſandt haſt, und ſie liebeſt, wie Du mich liebſt.“ Dieſe wirkliche Lebensgemeinſchaft der Gläubigen unter ſich und mit Gott durch den Gottmenſchen ſoll alſo nicht

blos der Welt eine Bürgſchaft und ein Zeugniß ſeyn für die Göttlichkeit des Letztern, ſondern auch zugleich das einzige Mittel zur Theilnahme der Gläubigen an den durch die Sendung des Gottmenſchen der Welt dargebotenen Gütern. So Chriſtus, der Herr, ſelbſt. Vergleiche man damit die Ausſprüche der Apoſtel, vornämlich die des heiligen Paulus, da wo er ſich über die Bedürftigkeit der Einzelnen und die unbedingte Nothwendigkeit verbreitet, ſich durch Anſchließung an eine Gemeinſchaft ergänzen zu laſſen, damit ihre beſchränkten Kräfte in dieſem größeren Ganzen erweitert und vor Verirrungen bewahrt werden; oder da, wo er (wie 1 Kor. 12.) den Einen Geiſt, der alle Verſchiedenheiten durchdringen muß, oder die Verſchiedenheiten, die in dem Einen Geiſte gegeben ſind, unſerer Betrachtung vorführt und dieſe Idee an dem Bilde vom Verhältniſſe der Glieder zum Körper verſinnlicht, — dann hat man in der Hauptſache ſchon die Elemente beiſammen, welche — in der heiligen Schrift ſelbſt niedergelegt — den Grundbegriff der katholiſchen Kirche von ſich ſelbſt conſtituiren. Wenn Paulus auf den lebendigen Grund aufmerkſam macht, welcher die neue, in der Weltgeſchichte hervortretende, alle Völker vereinigende Erſcheinung aus ſich hervorgehen ließ (Epheſer 4, 16), wenn er ſagt, daß in Chriſto die nationalen Unterſchiede in religiöſer Beziehung vernichtet, die Feind-

ſchaften der Völker getödtet worden ſind, (ebendaſ. 2, 14. 15.), daß Alle in gleicher Weiſe in ihm Zutritt zu Gott haben, und, wie ſie in Chriſto zuſammenlaufen in Eins, ſo nun auch unter ſich vereinigt ſind zu Einem Leibe und zu Einem Geiſte (ebend. 4, 4.), wenn er ferner in redneriſcher Steigerung dieſe Einheit ſo ausſpricht, daß da ſey: „Ein Herr, Eine Taufe, Ein Glaube, Ein Gott und Vater Aller" (Eph. 4, 5—6.): dann hat man nur eine Wiederholung derſelben Elemente, aus welchen die Betrachtungsweiſe der katholiſchen Kirche von ſich ſelbſt zuſammengewachſen iſt, und die Grundwurzel von all' dem, was in weiterer Ausführung Cyprian, Auguſtin u. A. über die Kirche ſagten, und woran ſpäter, wie Möhler ſehr treffend ſich ausdrückt, die ehernen Gemüther des kalten Nordens ſich erwärmt, und zu einer Glut zuſammenſchmolzen, durch deren Bewegung allmählich alles Silber und Gold unſerer europäiſchen Bildung ausgeſchieden wurde.

Dieſer urſprünglich chriſtlichen Anſchauungs- und Betrachtungsweiſe gemäß verſtehen wir Katholiken unter der Kirche die von Chriſtus geſtiftete ſichtbare Gemeinſchaft aller Gläubigen, in welcher die von ihm während ſeines irdiſchen Lebens zur Entſündigung und Heiligung der Menſchheit entwickelten Thätigkeiten unter der Leitung ſeines Geiſtes vermittelſt eines von ihm angeordneten, ununterbrochenen

Apoſtolates in alle Zeit fortgeſetzt, und alle Völker im Verlaufe der Zeiten zu Gott bekehrt werden. Uns Katholiken iſt die Kirche die, das Vermittlungswerk Chriſti fortſetzende, Anſtalt, die Stellvertreterin des Gottmenſchen auf Erden, der auf eine abbildlich-lebendige Weiſe durch alle Zeiten forterſcheinende und fortwirkende Chriſtus, deſſen verſöhnende und erlöſende Thätigkeiten ſie ewig wiederholt und ununterbrochen fortführt. Der Erlöſer lebte für uns nicht blos vor achtzehnhundert Jahren, ſo daß er ſeitdem verſchwunden wäre, und wir uns ſeiner nur noch geſchichtlich erinnern könnten, vielmehr iſt er ewig lebendig in ſeiner Kirche, die nur Eine iſt, ſo gewiß, als nur der Eine Gottmenſch erſchienen iſt, um die Menſchheit zu verſöhnen, die eine ſichtbare, wirkliche iſt; ſo gewiß, als er ſichtbar im Fleiſche gewandelt hat, eine göttliche, unverirrliche Autorität; ſo gewiß, als ſie das Bewußtſeyn hat, von Gott ſelbſt gegründet zu ſeyn, und unter der fortwährenden Leitung ſeines Geiſtes zu ſtehen.

Alles kommt für den katholiſchen Begriff von der Kirche freilich darauf an, daß Chriſtus, ihr Stifter, als wirklicher Gottmenſch gefaßt werde. Wo die Göttlichkeit Chriſti einſeitig hervorgehoben wird, da hat auch die Kirche nur ein ideales Seyn, und wo nur die Menſchheit deſſelben anerkannt wird, da

tritt ſie in Eine Reihe mit allen andern menſchlichen Inſtituten. Die beiden Seiten aber, der Idealität und Realität, der Unſichtbarkeit und Sichtbarkeit, der göttlichen Autorität und der weltlichen Exiſtenz, der Idee und der Erſcheinung, welche im katholiſchen Begriffe der Kirche ſo enge verbunden ſind, fallen nur dann nicht auseinander, wenn der Verſöhner im urſprünglich kirchlichen Sinne als wahrer Gott und wahrer Menſch zugleich begriffen wird; denn nur dann wird er auch in ungetheilter Ganzheit in der Kirche fortgeſetzt, dann hat auch die Kirche, ſeine bleibende Erſcheinung, zugleich eine göttliche und menſchliche Seite, ſo daß keine von der andern getrennt werden mag; nur dann kann eine ecclesia militans und triumphans, visibilis und invisibilis unterſchieden werden.

Wenn ſich Gott den Menſchen nur innerlich offenbart, ohne auf leibliche, zeitliche Weiſe zu erſcheinen, dann iſt auch nur eine unſichtbare, innerliche Kirche denkbar. Iſt aber das Wort Fleiſch geworden, und hat es unter uns gewohnet (Joh. 1, 14.), ſo hat es ſich auch auf eine äußerlich vernehmbare, menſchliche Weiſe ausgeſprochen, ſo hat es auch nach Menſchenart gewirkt und gelitten, ſo werden auch die Mittel, welche, um die Menſchen für's Reich Gottes zu gewinnen, gewählt wurden, der durch die Natur und die Bedürfniſſe des Menſchen gebotenen

Unterrichts- und Erziehungsmethode entſprechend ſeyn. Die Form, in welcher die Gottheit in Chriſtus ſelbſt ſich thätig erwies, war zugleich maßgebend für die Beſchaffenheit derjenigen Anſtalten, durch welche der Sohn Gottes auch nach ſeiner Entrückung aus den Augen der Menſchen für ſie und auf ſie wirken wollte. Wie Chriſtus als Menſch mit Menſchen verkehrte, ſo mußten auch nach ſeinem Hingange Menſchen auf Menſchen lehrend und erziehend einwirken, Menſchen mußten auserſehen werden, um Träger und Fortpflanzer ſeines Geiſtes und ſeiner Lehre zu ſeyn; eine ſichtbare Verbindung und Gemeinſchaft mußte ſich bilden, in welcher ſein Geiſt ſich fortwährend verkörperte, und von der man ſagen konnte: da und da ſind ſie, da und da iſt er, da iſt ſeine Kirche, ſeine Anſtalt, in der er fortlebt, fortwirkt und fortlehrt. Von dieſem Geſichtspunkte aus eben iſt die ſichtbare Kirche, wie vorhin geſagt, der fortwährend erſcheinende, ewig ſich verjüngende Sohn Gottes, die nie aufhörende Fleiſchwerdung deſſelben, wie denn auch wirklich in der heiligen Schrift die Gläubigen oft und viel der Leib Chriſti heißen. Auf ſichtbare Weiſe war ja auch, in der von Chriſtus beſtimmten Zeit, der Geiſt über die Jünger gekommen, während ſie, an Einem Orte vereinigt und Eines Gemüthes, ſich ihm entgegenſehnten, und hatte ſich ihnen auf ſinnlich wahrnehmbare Weiſe angekündigt.

(Apg. 2, 1—4.) So ſollte auch in aller Folgezeit die Theilnahme an den geiſtigen Gütern an eine Gemeinſchaft und an äußere Bedingungen geknüpft ſeyn, und die Verbindung mit Chriſtus ſollte ſtets durch die Kirche vermittelt werden: Chriſtus in ihr und ſie in ihm.

Im Bewußtſeyn von dieſer Identität Chriſti mit ſeiner Kirche und dem weſentlich und allein durch ſie zu ermittelnden rechten Verhältniſſe der Einzelnen zu ihm iſt für den gläubigen Katholiken ihre Unfehlbarkeit und Unverirrlichkeit mitgeſetzt. Durch unauflösliche Bande der Kirche einverleibt, in ſeinem Glauben und Leben durch ſie beſtimmt, glaubt er an Chriſtus nur inſofern, als er an ſie glaubt, und an ſie ebenſo nothwendig, als er an Chriſtus, den Gottmenſchen und Verſöhner, glaubt: keines ohne das andere. Die Kirche iſt für ihn ein lebendiger Prozeß, der ſein Bewußtſeyn in ſich ſchließt und geſtaltet, ein Organismus, in welchem er als lebendiges Glied mitbegriffen iſt, ein Ganzes, als deſſen Theil er freiwillig ſich ſelbſt betrachtet, eine letzte Inſtanz, von der ſo wenig eine weitere Appellation denkbar iſt, als eine Appellation von ſeinem eigenen, innerſten und tiefſten Bewußtſeyn an ein fremdes, ihm äußerliches. Nur inſofern, als er an ihr Theil nimmt, als er in ihr athmet und lebt, als er in ihrem Geiſte fühlt, denkt und will, iſt auch der Einzelne im Beſitze

Unterrichts- und Erziehungsmethode entſprechend ſeyn. Die Form, in welcher die Gottheit in Chriſtus ſelbſt ſich thätig erwies, war zugleich maßgebend für die Beſchaffenheit derjenigen Anſtalten, durch welche der Sohn Gottes auch nach ſeiner Entrückung aus den Augen der Menſchen für ſie und auf ſie wirken wollte. Wie Chriſtus als Menſch mit Menſchen verkehrte, ſo mußten auch nach ſeinem Hingange Menſchen auf Menſchen lehrend und erziehend einwirken, Menſchen mußten auserſehen werden, um Träger und Fortpflanzer ſeines Geiſtes und ſeiner Lehre zu ſeyn; eine ſichtbare Verbindung und Gemeinſchaft mußte ſich bilden, in welcher ſein Geiſt ſich fortwährend verkörperte, und von der man ſagen konnte: da und da ſind ſie, da und da iſt er, da iſt ſeine Kirche, ſeine Anſtalt, *in* der er fortlebt, fortwirkt und fortlehrt. Von dieſem Geſichtspunkte aus eben iſt die ſichtbare Kirche, wie vorhin geſagt, der fortwährend erſcheinende, ewig ſich verjüngende Sohn Gottes, die nie aufhörende Fleiſchwerdung deſſelben, wie denn auch wirklich in der heiligen Schrift die Gläubigen oft und viel der Leib Chriſti heißen. Auf ſichtbare Weiſe war ja auch, in der von Chriſtus beſtimmten Zeit, der Geiſt über die Jünger gekommen, während ſie, an Einem Orte vereinigt und Eines Gemüthes, ſich ihm entgegenſehnten, und hatte ſich ihnen auf ſinnlich wahrnehmbare Weiſe angekündigt.

Staat, überhaupt durch alle blos menſchliche Inſtitute, noch nicht die innerſte und vollkommenſte, ſondern nur ein Analogon der einzig wahren, welche nur durch Religion zu Stande kommt; und ſo wie ächte Humanität durch das Leben im Staate und durch Gehorſam gegen die Geſetze deſſelben bedingt iſt, ſo ächte Religioſität durch die Kirchlichkeit. Je loſer die Bande ſind, durch welche ein Menſch mit der ihn umſchließenden kirchlichen Gemeinſchaft ſich verknüpft weiß, deſto weniger wird die Religion ihre ſegensreichen Wirkungen in ihm entfalten; je feſter dagegen die kirchliche Gemeinſchaft und das Band iſt, das ihn mit derſelben verknüpft, deſto mehr erſchließt ſich ſein Inneres, deſto freier tritt es hervor, deſto vollkommener in ſittlich-religiöſer Beziehung erweist er ſich. Die Gemeinſchaft, welche den Katholiken umſchließt, die Kirche, der er gehorſam ſich hingibt, iſt kein leeres Gedankending, kein Zwittergeſchöpf ſeiner Einbildung, auch kein geknechtetes, fremden Zwecken dienſtbares Inſtitut, ſondern eine wahrhafte Wirklichkeit, eine reale Gemeinſchaft zu höherer Veredlung, eine freie, göttliche Anſtalt. Mannigfaltig ſind die Beziehungen, in denen er durch ſeine Kirche ſteht, vielfältig die Bande, die ihn umſchlingen, aber eben dieſe Bande, durch welche die Gemeinſchaft zu einer wirklichen wird, ſetzen den innern Menſchen, anſtatt ihn zu knechten, in Freiheit, nicht in diejenige,

die man richtiger mit dem Namen Willkühr bezeichnet, nicht in die zügelloſe Freiheit des Sclaven, der ſeine Feſſeln gebrochen, ſondern in die wahre Freiheit der Kinder Gottes, in die Freiheit von Sünde und Selbſtſucht. Ohne ſolche äußere Bande aber, ohne Gehorſam und Unterwerfung, ohne Demuth und Selbſtverläugnung, iſt weder eine wahre und dauernde geiſtige Verbindung, noch eine wahrhafte geiſtige Befreiung denkbar, wie denn auch die Idee einer blos unſichtbaren Gemeinſchaft der Geiſter ein leeres, unfruchtbares, für's Leben unwirkſames Hirngeſpinnſt iſt. Die chriſtliche Freiheit, ich wiederhole es, iſt keine abſtracte, ſondern eine wahrhafte und wirkliche Freiheit von den Banden der Finſterniß, Freiheit — von der Knechtſchaft der Sünde, und überall, wo die heiligen Schriften von Freiheit ſprechen, warnen ſie zugleich auch vor ihrem Mißbrauche. (1 Petr. 2, 16. Gal. 5, 13.) Die chriſtliche Freiheit legt uns allerdings Pflichten auf, ſie macht Zumuthungen an uns, aber zu unſerem eigenen Beſten, wie es unſerer Beſchränktheit und Halsſtarrigkeit frommt. Chriſtus ſelbſt ſpricht zu ſeinen Jüngern von einem Joche, das wir auf uns zu nehmen haben (Matth. 11, 29.), und Paulus nennt die Gläubigen Knechte der Gerechtigkeit, Knechte Chriſti (Röm. 6, 18. 1 Kor. 7, 22.), und heißt uns alle Vernunft gefangen nehmen unter den Gehorſam gegen Chriſtum (2 Kor. 10, 5.),

wodurch sie eben aus der Finsterniß zum Licht gelange, (1 Petr. 2, 9.). Wahrlich, Gehorsam gegen Christi Gebote und Anstalten ist keine Sclaverei, und durch Hingabe des endlichen Selbst an ihn und seine Kirche werden wir vielmehr befreit, als geknechtet.

Wenn somit die Kirche nach katholischer Auffassung mit der sittlich-religiösen Veredlung des Menschen im innigsten Zusammenhange steht, so zeigt sich uns dieselbe praktische Wichtigkeit des katholischen Begriffs von der Kirche als einer einigen, sichtbaren und unfehlbaren Autorität auch von anderer Seite. Soll nämlich der Wille des Menschen eine nachhaltige und sichere Richtung zum Göttlich-Guten bekommen, so muß dieses anzustrebende Göttliche auf unzweifelhafte Art von ihm erkannt seyn, so muß seine Vernunft einen festen Haltpunkt haben, von wo aus sie den Willen leitet, so muß die Archimedische Forderung „δός μοι πού στῶ" auf unumstößliche und dauernde Weise für ihn erfüllt seyn. Soll der Mensch entschieden umgewandelt werden, so muß er die religiösen Wahrheiten und Heilmittel, durch welche diese Umwandlung vor sich geht, mit zweifelloser Entschiedenheit ergreifen; und sollen sie ihn tief ergreifen, sollen sie der sündhaften Unbestimmtheit seines Geistes, dem heidnischen Zweifel und Unglauben ein völliges Ende machen, so müssen sie zur bestimmten Autorität für ihn werden, so müssen sie sich ver-

körpern, nicht nur momentan, sondern auf dauernde Weise, so muß die persönliche Erscheinung des Wortes sich durch einen Verein fortsetzen, welcher die Wahrheit fortwährend lebendig darstellt und nachbildlich für alle Zeiten die zureichende Autorität bleibt. So fassen wir Katholiken die Worte des Herrn: „wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch;" „wer mich hört, hört euch;" „ich bleibe bei euch bis an's Ende der Welt;" „ich werde den Geist der Wahrheit senden, der euch in alle Wahrheit leiten wird." Wenn Christus selbst eine wahrhaft bestimmende Autorität für uns seyn soll, so muß seine Autorität, die zunächst eine nur geschichtliche, für uns vergangene, jetzt unsichtbare ist, durch eine andere, bleibende, gegenwärtige und sichtbare Autorität für uns vermittelt werden. Indem Christus die zureichende Autorität für alle Zeiten seyn wollte, schuf er eine der seinigen gleichartige Autorität, eine ebendarum sie bezeugende und darstellende, wodurch die seinige dem Menschengeschlechte ewig nahe gebracht werden sollte; er gründete eine glaubwürdige Anstalt, um den wahren Glauben an sich möglich zu machen. Durch ihn selbst unmittelbar gesetzt, ist die Kirche der thatsächliche Beweis von dem, was er selbst war, und so, wie sein ganzes Leben eine unmittelbare Darstellung und Versinnlichung der göttlichen Wahrheit war, so ist auch die Kirche, welche

wodurch sie eben aus der Finsterniß zum Licht gelange, (1 Petr. 2, 9.). Wahrlich, Gehorsam gegen Christi Gebote und Anstalten ist keine Sclaverei, und durch Hingabe des endlichen Selbst an ihn und seine Kirche werden wir vielmehr befreit, als geknechtet.

Wenn somit die Kirche nach katholischer Auffassung mit der sittlich-religiösen Veredlung des Menschen im innigsten Zusammenhange steht, so zeigt sich uns dieselbe praktische Wichtigkeit des katholischen Begriffs von der Kirche als einer einigen, sichtbaren und unfehlbaren Autorität auch von anderer Seite. Soll nämlich der Wille des Menschen eine nachhaltige und sichere Richtung zum Göttlich-Guten bekommen, so muß dieses anzustrebende Göttliche auf unzweifelhafte Art von ihm erkannt seyn, so muß seine Vernunft einen festen Haltpunkt haben, von wo aus sie den Willen leitet, so muß die Archimedische Forderung „δός μοι ποῦ στῶ" auf unumstößliche und dauernde Weise für ihn erfüllt seyn. Soll der Mensch entschieden umgewandelt werden, so muß er die religiösen Wahrheiten und Heilmittel, durch welche diese Umwandlung vor sich geht, mit zweifelloser Entschiedenheit ergreifen; und sollen sie ihn tief ergreifen, sollen sie der sündhaften Unbestimmtheit seines Geistes, dem heidnischen Zweifel und Unglauben ein völliges Ende machen, so müssen sie zur bestimmten Autorität für ihn werden, so müssen sie sich ver-

„iſt der auf Golgatha geſtorbene und nach ſeiner Auferſtehung den Augen der Menſchheit entrückte Chriſtus nicht in einer ſichtbaren Kirche verewigt, ſo iſt unſer Glaube eitel, ſo hat er keinen Ankergrund gegen die Stürme des Zweifels, ſo hat auch unſer Bewußtſeyn und unſer geiſtiges Leben überhaupt keinen Halt. Wo die menſchliche Geſellſchaft von Zweifeln über die ſittlich-religiöſen Fragen hin und her gezerrt, von allerlei Wind gleichberechtigter Lehre angeſchwellt, ohne ſicheren Kompaß und Steuerruder auf der hohen See des Lebens hin und her getrieben wird, da iſt das Loos des Ganzen zugleich auch das unabänderliche Loos des Einzelnen, da iſt es auch dem Individuum unmöglich, ſich auf einen feſten Grund des Glaubens und Strebens zu retten, da fällt es dem Menſchen unendlich ſchwer, die Seligkeit feſtzuhalten, welche ihm die Religion bietet. Wo dagegen der Einzelne einen felſenfeſten Glauben rings um ſich her erblickt, wo er in einer Gemeinſchaft lebt, welche ganz in dieſem Glauben wurzelt und ſteht, da wird derſelbe auch ihn ergreifen und erfüllen. Das unverwüſtliche, der Gemeinſchaft einwohnende Bewußtſeyn, die Wahrheit zu beſitzen, theilt ſich von Jugend auf auch ihm mit, und gibt ihm jenen ſicheren Takt, jenen geſunden Inſtinkt, jene unerſchütterliche Feſtigkeit, welche du ſelbſt, o Freund, an dem katholiſchen Volke des preußiſchen Landes

in einem deiner letzten Briefe ſo ſehr bewundert haſt."

Dieſelbe Wichtigkeit für das individuelle Bewußtſeyn, welche ſomit die innere, intenſive, oder organiſche Einheit der katholiſchen Kirche hat, hat auch die äußere, extenſive oder numeriſche Einheit derſelben. Sie hat nämlich das Bewußtſeyn von ſich, nicht eine Kirche von vielen, nicht eine Anſtalt neben anderen, nicht eine Confeſſion, die andere neben ſich hat, zu ſeyn, ſondern die Kirche der Kirchen, die Confeſſion der Confeſſionen, die einzige und allgemeine, die Kirche ſchlechthin. Wie Chriſtus Einer und ſein Werk in ſich ſelbſt Eins iſt, wie es hienach nur Eine Wahrheit gibt, und nur die Wahrheit frei macht, ſo kann er auch nur Eine Kirche gewollt haben, nur Eine Anſtalt zur Fortſetzung ſeines Werkes, nur Eine Stellvertreterin ſeiner, als des Lehrers und Verſöhners der Menſchheit. Andererſeits iſt auch der menſchliche Geiſt überall derſelbe, und immer und überall für dieſelbe Eine Wahrheit geſchaffen; ſeine weſentlichen geiſtigen Bedürfniſſe ſind bei allen wechſelnden Verhältniſſen der Zeit und des Ortes, bei den verſchiedenſten Erziehungsweiſen und Bildungsſtufen immer die gleichen; alle Menſchen ſind Sünder, und bedürfen der Gnade; wir alle ſind ſinnlich-geiſtige Geſchöpfe und bedürfen ſinnlich-geiſtiger Anregung, wir alle ſind ſchwach in Vereinze-

lung, und bedürfen der Gemeinschaft, wir alle vermögen aus menschlicher Kraft wenig oder nichts und bedürfen göttlicher Heil- und Hülfsmittel. Das feinste Talent so wenig als der kindlich, einfältige Sinn, das civilisirteste Volk so wenig als der halbnackte Wilde, finden in sich selbst einen sicheren Halt für ihren Glauben, eine feste Norm für ihr Handeln, eine ungetrübte Quelle der Beseligung; und wie die geistigen Bedürfnisse Aller in ihrer tiefsten Wurze die gleichen sind, so ist auch derselbe Glaube, dieselbe Norm, dieselbe Heilsanstalt für Alle ausreichend. Die katholische Kirche, im Bewußtseyn ihrer göttlichen Stiftung, macht deßwegen darauf Anspruch, nicht nur alle Menschen und Völker ohne Unterschied in ihren wesentlichsten Bedürfnissen befriedigen und zur Seligkeit führen zu können, sondern auch die einzige zu seyn, welche dazu den Beruf und die Mittel hat. Sie spricht das Recht an, sich als die Kirche schlechthin zu geben, ein Recht, welches nicht auf einer leeren Einbildung beruht, sondern zu ihrer höheren Ausstattung gehört, und ihr aus der allerhöchsten Rechtsquelle zugeflossen ist. Aus der Idee, welche sie darstellt, der Idee der Versöhnung des Menschen mit Gott, folgt von selbst, daß auch die Menschen alle unter sich versöhnt und Eins geworden sind, daß sie neben allen ihren sonstigen Eigenthümlichkeiten nach geistiger Seite Einen großen Bruder-

bund ausmachen, einen Verein zahlloſer Geiſter, welche — ungehindert durch Gebirge, Wüſten und Meere, durch Sprache, Sitten und Beſonderheiten aller Art, ſich harmoniſch ineinander bewegen, und, wie die verſchiedenen Saiten einer Harfe, oder die mannigfaltigen Theile eines Doms, ein wohlgefügtes und wohlgeordnetes Ganzes bilden, zum Ruhm und Preis des Allerhöchſten. Aus allen Völkern, wenn auch noch ſo tief geſpalten durch zeitliche und irdiſche Intereſſen, erbaut ſich die Kirche als ein Tempel des Herrn, in welchem ſich Alle, ohne Unterſchied des Standes und Ranges, der Bildung und Geſittung, der Lebens- und Denkweiſe, um Ein Heiligthum verſammeln, Einen Lobgeſang zu Einem Gott und Vater erheben, und ihren Geiſt an Einer Gottesſpeiſe ſättigen. Dieſer Tempel beſtehet ſo lange, als das Chriſtenthum ſelbſt, ja er ragt rückwärts noch weit über dieſes in die Urgeſchichte der Menſchheit hinein, ſo weit als der göttliche Heilsplan für ſie reicht, und verdient unſere Bewunderung um ſeines ehrwürdigen Alters nicht minder, als um ſeiner Größe und Schönheit willen. Auch diejenigen, welche von der großen Gemeinſchaft ſich geſondert, haben ihre Sonderkapellen und Sonderaltäre nur im Umfange ſeines Schattens aufrichten können, und die dazu verwendeten Steine ſind von ihm entlehnt. Die andern Confeſſionen, die ſpäter aus dem Schooße der

Kirche hervorgegangen, haben, was ſie von göttlichen Rechten, von göttlichen Wahrheiten und Heilmitteln beſitzen, nur von ihr, und zwar hiſtoriſch vermöge des Ausgangs, den ſie von ihr genommen. Denn da an ſie allein die Uebertragung der Lehre und Heilmittel geſchehen, und ſie auch allein authentiſch durch die Geſchichte nachweiſen kann, daß ſie das Uebertragene von Geſchlecht zu Geſchlecht bis zu dieſer Stunde fortgepflanzt habe, ſo folgt von ſelbſt daraus, daß auch nur ſie Anſpruch auf ein göttliches Recht hat, und von den Andern nur Solche, denen ſie es übertragen, oder inwiefern ſie es auf ſie übertragen hat. Darum ſprechen wir von einer Allgegenwart unſerer Kirche in der ganzen Chriſtenheit, darum ernennt die katholiſche Kirche Biſchöfe auch in partibus infidelium, zum ſymboliſchen Ausdrucke ihrer Allgemeinheit und ihres unverjährbaren Rechtes, vermöge deſſen ihr Nichts verloren geht, was ihr einmal angehört, wenn auch ſie ihm, und in Folge deſſen, wie Görres ſagt, es ſich ſelber verloren gegangen. Sie hat ein Recht auf Alle, das durch den Austritt keineswegs erloſchen iſt. Sie beklagt dieſen Austritt, und gibt die Hoffnung auf Rückkehr nimmer auf; kann aber auch ebendarum ihrem Rechte auf ſie nimmer entſagen, ſondern muß es überall, wo ſie nur kann, geltend machen. Ebenhieraus iſt auch die unausſprechliche

Freude zu erklären, die jedesmal nach Beilegung von Störungen und Trennungen sie beglückte, wie z. B. nach der unter Pabst Eugen IV. zu Florenz erfolgten Vereinigung der Abendländer mit den Morgenländern, wovon Möhler in seiner Symbolik auf S. 341 aus Hard. Act. Concil. Tom. IX. fol. 985 eine ergreifende Probe mittheilt.

Das Bewußtseyn, einer Kirche anzugehören, aus welcher das Wort des Lebens ewig neu und in immer frischer Kraft hervorgeht, einer Kirche, welche die einzig untrügliche Verwahrerin aller der Menschheit mitgetheilten höheren Wahrheiten und Heilsmittel, die einzig mögliche Vermittlerin derselben für Alle ohne Ausnahme, und die einzig wirkliche für diejenigen ist, die als lebendige Einzelglieder an ihrem Totalleben Theil nehmen, einer Kirche, an deren Wohlthaten, auch wenn sie nicht wollten, selbst diejenigen noch einen entfernten Antheil haben, die von ihr gerennt sind, einen Antheil, der sich nach der Wahrheit bemißt, welche sie noch besitzen, einer Kirche, die ihre Mutterarme nach Allen ausstreckt, ohne Unterschied, ob sie dieselbige noch nie gekannt, oder freventlich von sich gestoßen haben, einer Kirche, die wie ein Granitfels rückwärts in die Stürme der Vergangenheit, und vorwärts in das Himmelblau der Zukunft schaut, fest im Glauben an die Verheißung, daß selbst die Pforten der Hölle sie nicht

überwältigen werden, — muß nicht dieſes Grundbewußtſeyn des Katholiken von ſeiner Kirche ihm eine Sicherheit, Feſtigkeit und Kraft verleihen, womit verglichen das geſpreizte Ich des Proteſtanten, wie ein Rohrſtengel neben der Eiche erſcheint?

Im Vorigen habe ich das katholiſche Bewußtſeyn von der Kirche nur erſt im Allgemeinen, und beſonders nach ſeiner praktiſchen Bedeutung zu entwikkeln geſucht; die nähere Darſtellung, wie ſich in ihr Chriſti Wort erhält und fortpflanzt, und wie ſie organiſch ſich in ſich ſelbſt gliedert, wird folgen, was aber ſagſt du zu dem bisher Entwickelten?

Fünfzehnter Brief.

Guſtav an Joſeph.

Du haſt mir in deinem letzten Schreiben von der Einheit, Sichtbarkeit und Unfehlbarkeit der Kirche in ihrem Einfluſſe auf das individuelle Bewußtſeyn des Gläubigen eine allgemeine Darſtellung gegeben, welche, wiewohl ſtillſchweigend, die Mängel unſeres Proteſtantismus, die ich ſelber wohl fühle, und dir gegenüber ſchon oft beklagt habe, in meinen Augen noch greller hervorzuheben beſtimmt zu ſeyn ſcheint.

Iſt aber das Gemälde, das du mir von der Einheit der katholiſchen Kirche entwirfſt, auch wirklich eine treue Copie deſſen, was uns die Geſchichte und Erfahrung vor Augen führt? iſt es nicht vielmehr ein Ideal, dem niemals die Wirklichkeit entſprochen hat, und wohl ebenſowenig je entſprechen wird? waren nicht von jeher, und ſchon in der erſten Apoſtelzeit, Spaltungen in der Kirche, und haben ſie nicht auch im Schooße der ſpäteren katholiſchen Kirche bis auf dieſen Tag fortgedauert? Sollte ich z. B. die ärgerlichen Schismen, wo ſich zwei und noch mehr Päbſte um den Stuhl Petri zankten, dir erſt in Erinnerung rufen müſſen? Und wenn das Einheitsprinzip in der katholiſchen Kirche ſo mächtig, ihre Bindungs- und Concentrationskraft ſo groß iſt, warum hat ſie denn dem Abfalle der griechiſchen Kirche von dem abendländiſchen Centrum, warum hat ſie der Lostrennung der proteſtantiſchen Confeſſionen nicht zu begegnen vermocht? Und wenn beide, die griechiſche und die proteſtantiſche Kirche, nun bereits ſeit Jahrhunderten eine ſelbſtſtändige Exiſtenz haben, wie reimt ſich dieſes mit dem Anſpruche der katholiſchen Kirche zuſammen, die allein von Gott eingeſetzte, die allein wahre und ſeligmachende zu ſeyn? — Du legſt ferner einen Nachdruck darauf, daß die katholiſche Kirche eine ſichtbare ſey, nicht blos eine unſichtbare, eine reale, nicht eine blos ideale, und haſt auch hierin

ganz Recht gegen Solche, die nur von einer unſichtbaren, oder idealen wiſſen wollen, und ebendamit gar keine haben. Du ſagſt aber nichts davon, wie ſehr einſeitig und überwiegend die katholiſche Kirche von jeher ihre ſichtbare, reale oder weltliche Seite hervorgehoben und geltend gemacht hat, wie ſehr ebendamit die höhere, ideale Seite bei ihr in den Hintergrund trat, und wie ſehr ebendarum die Reformatoren Recht hatten, dieſe wieder in die ihr zukommende Geltung zu ſetzen. Noch Bellarmin ſagt ja gerade heraus: nos autem credimus, in ecclesia inveniri omnes virtutes, — tamen ut aliquis aliquo modo dici possit pars verae ecclesiae, — non putamus requiri ullam internam virtutem, sed tantum externam professionem, fidei et sacramentorum communionem, quae sensu ipso percipitur, (de eccles. milit. 2), das heißt, um ſich ein Mitglied der wahren Kirche nennen zu können, komme es auf die innere Beſchaffenheit gar nicht an, ſondern nur auf das äußerliche Glaubensbekenntniß und die Theilnahme an den Sacramenten! — Was zuletzt die Unverirrlichkeit oder Unfehlbarkeit der katholiſchen Kirche betrifft, ſo will ich gerne zugeben, daß ſie denen, die daran glauben, einen feſten Haltpunkt gegen alle Anläufe des Zweifels, und eine ebenſo feſte Norm und Richtſchnur für's praktiſche Leben darbiete; wie aber

dieſes Dogma denjenigen, welchen ein Zweifel dagegen aufſteigt, zu beweiſen ſeyn möchte, kann ich, ſoviel ich auch ſchon Verſuche der Art geleſen habe, immer noch nicht einſehen. Ich weiß zwar nicht, was du mir, wenn du auf die kirchliche Tradition zu ſprechen kommen wirſt, hierüber noch etwa vorzubringen gedenkſt, bitte dich aber im Voraus, dich nicht in den Zirkel zu verhängen, in welchem ſich die katholiſchen Beweiſe der kirchlichen Infallibilität ohne Ausnahme drehen. Als Haltpunkt, Erinnerungs-, Orientirungs- und Ausweiſungsmittel der Tradition und der Kirche gebrauchen ſie die Schrift, und umgekehrt, ſanctioniren ſie wieder die Schrift durch jene; frägt man ſofort nach dem Urſprunge dieſer Sanctionsgewalt, ſo verweist die katholiſche Kirche wieder an Schriftſtellen, aber auch dies vorbehältlich der ſanctionirten Auslegung. In dieſem ganzen Rechtfertigungsprozeſſe kann man, wie Marheineke ſagt, nur das Bild jener Hexe erkennen, die ſich ſelbſt auffraß, und als ſie mit dem Uebrigen fertig war, auch wieder ihren Magen. — Was du bisher zum Beweiſe dieſer Infallibilität der Kirche vorbrachteſt, dreht ſich gleichfalls in dieſem Zirkel, und ſetzt das erſt zu Beweiſende ſchon voraus. — Aus der Geſchichte aber wirſt du dieſes Dogma ſchwerlich beweiſen wollen, da ſich die Prieſter, Biſchöfe und Päbſte von jeher weder in theoretiſcher noch in prak-

tiſcher Hinſicht ſehr unverirrlich gezeigt haben, wie die Kirchen- und Weltgeſchichte faſt auf jeder Seite lehrt.

Dieſes ſind in Kurzem die Bemerkungen, die ich zu deiner bisherigen Entwicklung zu machen habe. Ich ſehe aber voll Spannung der näheren Darſtellung entgegen, die du mir verſprichſt.

Sechzehnter Brief.

Joſeph an Guſtav.

Ehe ich weiter gehe, habe ich vorerſt die Ausſtellungen zurückzuweiſen, welche du gegen meine ſeitherige Auseinanderſetzung machſt. Du ſprichſt zuerſt davon, daß das entworfene Gemälde mehr einem Ideal, als der Wirklichkeit gleiche. Daß die Idee nicht die gemeine Wirklichkeit iſt und umgekehrt, dies, lieber Freund, wiſſen wir ebenſogut, wie ihr; wir wiſſen aber auch, daß, wo der Wirklichkeit keine Idee zum Grunde liegt, ebenſowenig Wahrheit iſt, wie dort, wo der Idee nichts Wirkliches entſpricht. Wenn aus der Thatſache, daß die katholiſche Kirche nicht immer und überall ſich ſo darſtellte, wie es ihr Begriff verlangt, dieſer ſelbſt als unwahr erwieſen

werden ſoll, ſo könnte man mit demſelben Rechte oder Unrechte das Evangelium ſelbſt bekämpfen, indem man nur auf gleiche Art ſagen dürfte: wohl ſey Alles, was daſſelbe lehre und fordere, vortrefflich, wohl ſey der Sinn und Wandel, welchen ihm zufolge die Chriſten haben ſollen, der rechte, ob ſie ihn aber auch wirklich und in der That haben? das ſey die Frage, darauf komme es an, und dieſe Frage könne im Durchſchnitte nur verneint werden. Die Wirklichkeit entſpricht freilich ſelten der Idee, ſelten iſt ein Naturgebilde, oder ein Kunſtwerk ganz ohne Makel, darum aber ſchafft doch ſowohl die Natur, als auch der Künſtler, nach Ideen, wenn ſie auch von ihnen nie vollkommen realiſirt werden, wenn ſie auch für ſie immer nur anzuſtrebende, d. h. Ideale bleiben, denen die Ausführung wegen der endlichen, beſchränkten Mittel, durch die ſie zu geſchehen hat, mehr oder weniger inadäquat iſt. Alles muß aus Idealen leben, und ſo auch der ſittlich-religiöſe Menſch, ſo auch die ſittlich-religiöſe Gemeinſchaft, welche Kirche heißt. Sind etwa die Worte Chriſti: „ſeyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt," dadurch widerlegt, daß Keiner der Menſchen Gott gleich iſt? Gewiß nicht, und ebenſo wenig iſt der Begriff der Kirche dadurch widerlegt, daß die Geſchichte und Erfahrung ihm nicht vollſtändig entſpricht.

Allerdings waren unter den Prieſtern, Biſchöfen und Päbſten der Kirche Manche, die den unverirrlichen Charakter derſelben in ihrer Perſon nicht darſtellten, Manche, die durch ärgerliches Streben und Leben das kirchliche Leben, welches ſie fördern ſollten, vielmehr hemmten, — kein Katholik ſtellt das in Abrede. Was ſoll jedoch dieſes Alles beweiſen? Iſt es nicht ein ſehr ſchlechter Schluß, den man vom Mißbrauche eines Amtes auf das Amt ſelbſt macht, um dieſes herabzuſetzen? Konnte die Kirche ihre Diener etwa aus den Wolken greifen, oder mußte ſie dieſelben nicht aus den Menſchen nehmen, die als beſchränkte Einzelweſen oder Perſonen immer und überall dem Irrthum und der Sünde unterworfen ſind? Da ſie ihre Prieſter und Biſchöfe aus den Menſchen nehmen mußte, wie jede Zeit ſie geben konnte, ſo hatte ſie freilich in jenen Jahrhunderten nach dem Eindrange wilder Horden in die Länder der alten Geſittung und nach Umſturz aller geſellſchaftlichen Ordnung keine Männer aufzuweiſen, die, wie ein Clemens von Alexandrien, ein Origenes, ein Cyprian, ein Hieronymus und Auguſtinus, klaſſiſche Bildung und Wiſſenſchaft mit ächt chriſtlichem Geiſte verbanden. Und wenn auch auf den höchſten Stuhl der Chriſtenheit von Zeit zu Zeit Männer erhoben wurden, welche ihn durch ihre Perſönlichkeit eher entehrten, als zierten, ſo bleibt dennoch die merkwürdige

Nachfolge von Petrus bis auf Gregor XVI. mit demſelben Rechte ehrwürdig und heilig, mit welchem der Chor der Apoſtel des Herrn heilig und ehrwürdig bleibt, ob ſich gleich ein ſchändlicher Verräther unter den Zwölfen befand. Und wenn der Herr, obgleich er des Judas Verrath voraus ſah, ihn dennoch in der Mitte ſeiner Getreuen duldete, ſo können wir ebenſowohl annehmen, daß Gott auch durch die Fehler der beſtellten Hirten der Kirche ſeine weiſen Zwecke erreichen konnte: Wenigſtens liegt gerade in jenen temporären Verwirrungen und Erſchütterungen der katholiſchen Kirche einer der ſchlagendſten Beweiſe für ihren unwandelbaren Fortbeſtand; und eben in ſolchen Zeiten, wo der Nachen Petri in Gefahr zu ſeyn ſchien, vom Wogenaufruhr verſchlungen zu werden, zeigte es ſich am deutlichſten, daß hier nicht menſchliches, ſondern göttliches Walten zum Grunde liege. Aber das Wort, welches einſt Gamaliel im hohen Rathe zu Jeruſalem ſprach: „Iſt dies Werk von Menſchen, ſo wird es ſich ſelbſt zerſtören; iſt es aber von Gott, ſo vermag Niemand es zu vernichten," dieſes Wort hat ſich durch alle Stürme im Innern wie von Außen an der Kirche bewährt, und während mächtige Throne ſtürzten, blühende Staaten und Reiche untergiengen, ſtehet das Gebäude der katholiſchen Kirche und der zu ihrer Leitung beſtellte Stuhl noch aufrecht.

Es möchte wohl hier ſchon am Orte ſeyn, zu bemerken, daß die Eigenſchaft der Infallibilität von den Katholiken keineswegs dem Pabſte für ſeine einzelne Perſon zugeſchrieben wird, ſondern nur der ganzen Kirche, und zwar wiederum nur in der chriſtlichen Glaubens- und Sittenlehre, weil ſie nach Chriſti Verheißung von ſeinem heiligen Geiſte dabei geleitet wird; keineswegs aber in geſchichtlichen, oder überhaupt wiſſenſchaftlichen Dingen, die nicht in innerem, weſentlichem Zuſammenhange mit der Offenbarung ſtehen. Der Pabſt, als Privatmann, kann in ſeinen Anordnungen und Handlungen irren, wie jeder andere Sterbliche, hat ja doch auch er ſeinen Beichtvater, — woraus deutlich genug hervorgeht, daß er nicht auf perſönliche Fehlerloſigkeit Anſpruch machen kann und macht. Wenn aber von Proteſtanten behauptet wurde, daß einige Päbſte auch im Dogma geirrt, und Ketzereien aufgeſtellt haben, ſo iſt dieſes, wie ſchon Bellarmin gründlich bewieſen hat, eine Verläumdung, ebenſo wie jene, daß die richtige Nachfolge der römiſchen Päbſte durch ein Weib unterbrochen worden ſey. Erlaube mir, daß ich dir eine Stelle aus den Geiſtesfunken des genialen Werner citire, die Stelle ſagt, was hierüber zu ſagen iſt: „Ja, wir Katholiken läugnen es keineswegs, viele unſerer Kirchenvorſteher waren ſchlecht, waren nichtswürdig; viele unſerer

Kirchenoberhäupter waren gottlos. Aber nie hat irgend ein Pabst gegen irgend ein Dogma etwas gelehrt, nie hat irgend ein Pabst irgend einen Glaubenssatz angegriffen; nie ist von irgend einem Pabste eine Ketzerei oder Irrlehre ausgegangen; das können die Feinde der Kirche und des katholischen Christenthums nicht auffinden in der ganzen Geschichte der christlichen Kirche; wenn sie es könnten, sie thäten es gewiß und sicherlich. — Immer waren die Päbste Wächter der Dogmen; immer haben sie die katholische Glaubenslehre rein und unverfälscht bewahrt. — Und was hat der Herr mit den gottlosen Kirchenvorstehern gethan? Zerschmettert hat Er sie, und zertrümmert hat Er ihre schlechten Werke, und vernichtet ihr gottloses Thun und Treiben, wie Er immer noch allen Stolzen und Hoffärtigen widerstanden ist und widerstehen wird. — Und das eben beweiset die Göttlichkeit der Kirche, das beweiset gerade, daß Gott der Herr mit ihr ist durch alle Zeiten, weil Er bei der Schlechtheit und Gottlosigkeit Vieler ihrer Vorsteher und Oberhäupter dennoch immer aus jeglichem Kampfe, aus allen Drangsalen und Verfolgungen sieg- und glorreich sie herausgeführt, und herrlich und groß erhalten hat."

Protestantische Feinde der Päbste mögen übrigens, wie der mehrmals genannte protestantische Laie sagt, (1 Band, 1 Abth. S. 38), von ihren

eigenen berühmten Geſchichtsforſchern, einem Herder, Johannes von Müller, Hurter, Plank, Raumer u. A. lernen, den Päbſten nach dem Geiſte eines jeden Zeitalters Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Sie werden dadurch zur Ueberzeugung gelangen, daß der Dynaſtie des Apoſtelfürſten keine irdiſche Regentenreihe an Beiſpielen der Heiligkeit; der Geiſtesgröße, der Gelehrſamkeit und der wohlthätigen Wirkſamkeit gleichkommt. Der unpartheiiſche Herder z. B. bemerkt in ſeinen Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit: „Eine lange Reihe von Namen müßte hier ſtehen, wenn auch nur die vorzüglichſten, würdigen und großen Päbſte genannt werden ſollten; der Weichlinge ſind auf dem römiſchen Stuhle weit weniger, als auf den Thronen weltlicher Regenten; und bei Manchen derſelben ſind ihre Fehler nur deßwegen auffallender, weil ſie Fehler der Päbſte ſind.“ Vergleiche damit Joh. v. Müllers ſchöne Abhandlung von den „Reiſen der Päbſte,“ und die ehrerbietige Sprache, welche auch Leibnitz gegenüber von den Päbſten ſeiner Zeit, Innozenz XI. und XII., führt. — Luther ſelbſt in ſeinem „Unterricht auf etlich Artikel 1519“ kann ſich der Aeuſſerung nicht erwehren: „daß die Kirche für allen andern geehrt ſey, iſt kein Zweifel, denn daſelbſt St. Peter und Paul, 46 Päbſte und viel Hunderttauſend Martyrer ihr Blut vergoſſen,

die Hölle und Welt überwunden, daß man wohl begreifen mag, wie gar einen besondern Augenblick Gott auf diese Kirche habe."

Fast vergesse ich, daß ich hier noch nicht vom Pabstthum, als solchem, sondern nur von der Kirche im Allgemeinen zu reden habe; ich konnte jedoch nicht umhin, deinem anticipirten Vorwurfe gegen die bestellten Repräsentanten und Diener derselben schon hier einigermaßen zu begegnen. Die ganze Fülle von Kraft, welche sie in den ersten Jahrhunderten entwickelte, scheint die Kirche freilich nicht immer entfaltet zu haben, besonders wenn man auf die Spaltungen sieht, die sie, wie vorzüglich das Schisma der griechischen und der Abfall der protestantischen Confessionen, nicht verhindern konnte: bei näherem Zusehen aber wirst du finden, daß sie gerade hier die ganze Energie und Consequenz ihres Lebensprinzips entfaltet hat. Hätte sie von den wesentlichen Fundamenten ihrer Existenz, von den vitalen Bedingungen ihrer Selbstständigkeit auch nur Einiges opfern wollen, sie hätte jene Schismen so gut wie alle früheren Häresieen vereiteln, oder ihnen vorbeugen können; sie erkannte aber, daß hier Forderungen an sie gemacht wurden, die sie, ohne auf sich selbst zu verzichten, nicht gewähren konnte; daß Elemente in sie einzudringen suchten, die nur zerstörend in ihrem Organismus wirken konnten, und fand es deßhalb

gerathener, jene abzuweiſen, und dieſe von ſich auszuſcheiden, damit ſie, als vom organiſchen Geſammtleben abgetrennte Glieder, ſich in ſich ſelbſt auflöſen, ihren Mangel an eigener Lebenskraft erkennen, und nach erlangter Erkenntniß ſich aus freiem Willen wieder der Totalität unterwerfen möchten. Die griechiſche, ſich ſo nennende Kirche, hat das von der Mutterkirche überkommene Erbe noch am meiſten bewahrt, und iſt in Folge deſſen, was ſie von Hauſe mitgenommen, von der Einſicht in ihre eigene Armuth, obgleich am längſten ſchon abgetrennt, am fernſten; die proteſtantiſche, welche den verliehenen Beſitz am meiſten vergeudet, ſteht, eben weil ſie am weiteſten ſich entfernt, vielleicht der Rückkehr am nächſten. Es iſt, was Letztere im Beſondern betrifft, dir und allen Proteſtanten wohl bekannt, daß die früheſten Bewegungen Luthers durchaus nicht gegen den Begriff der katholiſchen Kirche und ihre Autorität gerichtet waren, daß er ſich im Anfange ſogar bereit erklärte, ſeine beſonderen Lehren ihrem Urtheile zu unterwerfen, und einen ſchweren Kampf mit ſeinem Gewiſſen zu beſtehen hatte, bis er es endlich zu dem entſchiedenen Entſchluſſe brachte, ſich gegen ſie zu erklären. Hätte ſich die katholiſche Kirche dazu verſtanden, ſeine Grundlehre von der Rechtfertigung aus dem bloßen Glauben anzuerkennen, ſo würde er auch ſie fortwährend anerkannt haben;

er für seine Person fand, (wie ja überhaupt sein ganzes Leben, und Alles, was er geschrieben hat, von Widersprüchen wimmelt), auch darin keine Schwierigkeit, zwei sich so ganz widersprechende Dinge, wie sein Dogma und das der katholischen Kirche, zu vereinigen. Die Organe der Kirche aber hatten einen schärferen Blick als er. Sie bemerkten sogleich, daß durch seine Lehre auflösende Stoffe in das Leben des kirchlichen Organismus eingemischt würden, und forderten ihn auf, entweder seine Rechtfertigungslehre aufzugeben, oder aufzuhören, sich einen Sohn der Kirche zu nennen. Er zog es vor, auf seinem Kopfe zu beharren, die Kirche aber blieb, bei aller sie bedrohenden Gefahr, sich und ihrem Prinzipe getreu, und wollte lieber die kranken Glieder von sich lostrennen, als auch den übrigen gesunden Körper durch sie anstecken lassen.

Wenn du von den Spaltungen sprichst, die schon in der ursprünglichen, christlichen Kirche vorhanden waren, und von andern ähnlichen, die sich in aller Folgezeit in ihr hervorgethan haben, so mußt du solche, durch die sich die ungehemmte Freiheit der kirchlichen Lebensfunctionen bethätigt, von denjenigen wohl unterscheiden, die eine Hemmung dieser Functionen, oder eine Störung der Organe, durch die sie geschehen, zu bewirken suchen. Spaltungen der ersten Art sind innerhalb der Kirche von jeher als Mittel

und Zeugnisse ihrer freien, aus eigenem Lebensquelle hervorgehenden Entwicklung gewesen. Schon in der ersten Apostelzeit haderten die Griechen mit den Hebräern, weil sie sich vernachläßigt glaubten; der zweite Streit erhob sich über die Zulassung der Heiden zum Evangelium. Aber jene ersten, bald wieder eingelenkten, inneren Spaltungen in der Kirche verhalten sich zu den später nach außen, oder von außen heran getretenen häretischen, wie z. B. zu den Spaltungen der Reformation, anders nicht, als wie die politischen Kämpfe der Patricier und Plebejer im Römerreiche, die auf dem Boden des Gesetzes sich ausfochten, zu den Wüthereien der Bürgerkriege sich verhalten. In den ersten hatte das gemeine Wesen sich stark und immer stärker gerungen, in den andern hatte die Leidenschaft alles höhere Maaß von sich abgeworfen, und die Partheien waffneten sich mit dem Gladiatorenschwerte. Dort wurde der Kampf innerhalb des Gesetzes geführt, hier außerhalb desselben. Derselbe Unterschied nun findet auch in der Kirche statt zwischen den aus der Freiheit ihres inneren Lebens resultirenden, seine Entwicklung fördernden Gegensätzen, und den von außerhalb ihres geistigen Lebensprinzips in sie sich eindringenden, immer aber durch die gesunde Lebenskraft ihres Organismus glücklich wieder ausgeschiedenen, feindlichen Spaltungen. Wenn du daher von der Kirche verlangst, sie

hätte, vermöge ihrer einenden und bindenden Lebenskraft, alle Gegensätze, die sich in ihr entwickelten, alle Spaltungen, die sich in ihr hervorgethan, in sich zurückbiegen und zurücknehmen, oder sie hintertreiben und vereiteln sollen, so forderst du mit diesem eine totale Unterdrückung der individuellen Freiheit ihrer einzelnen Glieder, eine Unterdrückung, die, obgleich du sie ihr schon früher vorgeworfen hast, ihrem Geiste ganz zuwider ist, mit jenem aber sprichst du so viel aus, als: ein gesunder Körper müsse sich als gesund und lebenskräftig dadurch erweisen, daß er das zufällig eingenommene Gift nicht auswerfe, sondern bei sich behalte, und mit dem Blute sich vermischen lasse. Besteht denn die Lebenskraft eines Organismus in Passivität, oder in Activität? erweist er sich dadurch als gesund, daß er für jeden schädlichen Einfluß von außen schlechthin empfänglich ist, oder nicht vielmehr dadurch, daß er erlittene Schäden aus sich selbst wieder zu heilen, empfangenen störenden Eindrücken zu widerstehen vermag? Wenn ihr uns fort und fort an die Irrthümer erinnert, die auch in unsere Kirche sich einzuschleichen gesucht, an die Verwirrungen, die auch sie erfahren hat, so wollen wir dagegen auch an den Unterschied erinnern, der in Beziehung auf ihre Beilegung zwischen der katholischen Kirche und der sich so nennenden protestantischen stattfindet. Ich will hierüber Görres sprechen lassen in den

Triariern, S. 37 u. f. „In der katholischen Kirche, sagt er ganz treffend, liegt jeder Irrthum an der Oberfläche; er wurzelt in der Persönlichkeit dessen, der ihn zuerst gehegt, und sucht von da aus in die Lehre hineinzutreiben: die aber stößt ihn aus und sondert ihn ab, so wie der Widerspruch sich aufdeckt; und wenn dann der Urheber hartnäckig auf ihm besteht, findet auch er sich von ihrem lebendigen Verbande gelöst, und seine Wege sind fortan nicht mehr ihre Wege. Nicht so auf Seite des Protestantismus. Da er der Individualität souveräne Gewalt in religiösen Dingen eingeräumt, muß er sich gefallen lassen, wenn diese von dem eingeräumten Rechte sich den weitesten Gebrauch gestattet. Er kann von keiner Neuerung sich lossagen; Alle, wie viel ihrer seyn mögen, muß er unter seinen Mantel bergen: denn er ist es, der aus seinem innersten Prinzipe die ganze Brut sich eingezeugt, getragen, an's Licht geboren, gesäugt. Also gepflegt und herausstaffirt, sperrt sie nun auch, nachdem sie zu ihrer Kraft gekommen, den Rachen gegen die eigene Mutter, und protestirt gegen ihr eigenes Blut; jene muß es geschehen lassen, denn diese macht nur von ihrem Rechte Gebrauch."

Willst auch du auf die drei Jahrhunderte pochen, welche die protestantische Kirchenspaltung nun erlebt hat? Du, der du die furchtbare Zerrüttung im Schooße des Protestantismus so klar erkennst, und

ſo ſchmerzlich empfindeſt? Zähle immerhin die Jahre, die er gelebt, aber deren, die er noch zu leben hat, werden, wenn er ſo fortmacht, nicht viele mehr ſeyn. Die Zukunft liegt in Gottes Hand; was er mit uns beſchloſſen, das wird die künftige Geſchichte offenbaren. Die Vergangenheit und die Gegenwart liegt auch uns vor Augen, und Gott hat uns durch ihr Doppelglas auch einen Blick in die Zukunft geſtattet. Wie ſehr hat doch der Proteſtantismus ſeit ſeinem erſten Auftreten ſeine Anſprüche herabgeſtimmt! Erſt wollte er die Kirche umſtürzen, und nun ſieht er ſelbſt ein, daß er nur zu ihrer Befeſtigung gedient hat, denn die Wunde, die er ihr geſchlagen, iſt eine Fontenelle geworden, durch welche alle menſchlichen Unreinigkeiten aus dem Umfange ihres Beſitzthums abgefloſſen. Erſt ſchrie er Mord und Zeter über ſie, und überhäufte ſie (wie vorzüglich Luther) mit den pöbelhafteſten Schimpfwörtern, (er nannte ſie u. A. eine abtrünnige, verlaufene Ehehur, Haushur, Schlüſſelhur, Erzhur, Teufelshur, fluchwürdige Peſt, vergl. beſ. die Schrift contra Henr. reg. Angl. Wittenb. 1522), jetzt beneidet er ſie, wie ich dir aus hundert Aeuſſerungen proteſtantiſcher Schriftſteller beweiſen kann, um nichts mehr, als um die, durch ihn ſelbſt geſtörte Einheit und Eintracht. Wenn in den Wirren damaliger Zeit die Völker ſich entweder arglos durch die Reformation

überraſchen, oder durch ihre lockenden Promeſſen ſich hintergehen ließen, ſo iſt, ſeitdem die erwarteten Folgen ausgeblieben, dagegen andere, weder erwartete noch erwünſchte, eingetreten ſind, eine weitere Ausbreitung derſelben fürder unmöglich geworden, und ſie hat mit ihrer Conſervation genug zu thun. Ebendamit aber, daß der Proteſtantismus fortan nur auf Erhaltung ſeiner ſelbſt, oder, wenn du willſt, auf Regeneration oder Reform im conſervativen Sinne angewieſen zu ſeyn bekennen muß, geſteht er ein, daß er ſeinen Abfall vom conſervativen Prinzipe des Katholizismus, nämlich die Verwerfung aller poſitiven Auctorität, aus welcher er hervorgieng, wieder gut zu machen hat, daß er von den Ab- und Irrwegen, wohin ſie ihn führte, wieder umlenken, und ſich der Mutterkirche wieder nähern muß. „Der erwartete Phönix einer neueſten, allgemeinen Kirche kann nur in der Rückkehr zur älteſten ſich verwirklichen," ſagt Görres mit Recht (Triarier S. 65), denn die von ihrer ergänzenden, objectiven Seite losgeriſſene Subjectivität kann nur durch Wiederaufnahme jener ſich ſuppliren und in's Gleichgewicht ſetzen. Seinen ſeitherigen Beſtand aber hat der Proteſtantismus, wie ſchon bemerkt, nur dem aus der Mutterkirche mitgenommenen Objectiven, dem Reſte des Poſitiven, was er nach Verwerfung des Uebrigen beibehalten, zu danken, und ſeine Auf-

lösung schreitet nur in dem Maaße vorwärts, wie er auch diesen vererbten Rest vollends von sich wirft. Sobald der Granit der alten Kirche, auf welchem sich die späteren Gebirgsformationen des Protestantismus angesetzt haben, und welcher jetzt noch zum Theil ihnen untergestellt ist, vollends aufgehört haben wird, ihnen zur Unterlage zu dienen, so müssen sie nothwendig in sich selbst zusammensinken. Die protestantischen Confessionen sind, wie wir noch näher sehen werden, aus der Kirche ausgeschieden, indem sie, auf den Grund der Schrift zurückgehend, vom Paraklet und seiner Wirksamkeit in der gesammten Kirche, auf der doch selbst die Schrift wieder ruht, sich lossagten, und ihn nur in sich subjectiv wirksam statuirten. Indem sie also eigenmächtig die vom Gründer begründete Ordnung aufgehoben, hat der Geist von oben in dem Maaße, wie sie ihn verneint, auch hinwiederum sie verneint, und sie ihrem eigenen menschlich-persönlichen Geiste hingeben, welcher sie in den extremsten Gegensätzen so lange hin und her zerren wird, bis das Bedürfniß der rechten Mitte, und wahren Einheit, von der sie sich losgerissen, wieder recht lebendig in ihnen geworden seyn wird. Nachdem sie bis zum Extreme sich gespaltet, sagen sie nun, wie auch du, einstweilen in diesem Aeußersten einem einseitigen, spuckhaften Abbilde der verlassenen Einheit nach, — ein Beweis, daß sie ihres

Ursprungs und ihrer Einigung in ihm sich doch nicht entledigen können. Auf alle diese Gegensätze, Partheien und Kämpfe aber schaut die höhere Einheit, die katholische Kirche, hinab, wie die Sonne auf ihren Regenbogen, den Reflex ihres Lichtes in der irdischen Finsterniß, dessen gewiß, daß alle diese Brechungen ihres Lichtes nur zu ihrer Verherrlichung gereichen werden.

Was nun ferner das von dir besprochene Ueberwiegen der realen oder sichtbaren Seite über die ideale oder unsichtbare der Kirche — und das Recht der Reformatoren betrifft, dieser die verloren gegangene Geltung wieder zu vindiciren, so läugnen wir Katholiken keineswegs, daß je nach dem Geiste einer Zeitepoche, auch die Kirche sich bald mehr nach dieser, bald mehr nach jener Seite hinneigte; denn da ihr Wirkungskreis innerhalb der an zeitliche Entwicklung gebundenen Menschheit angewiesen ist, so muß sie sich auch nach den Zeitverhältnissen richten, und z. B. in einer Zeit, wo im politischen Leben nur die rohe Gewalt gilt, sich auch eine imponirende Stellung nach außen verschaffen, während sie in Zeiten gesetzlicher Ordnung sich auf ihre eigenthümliche religiös-geistige Sphäre beschränken kann. Ferner läugnen wir nicht, daß damals, als die Reformation eintrat, sich mancherlei Mißbräuche in die Kirche eingeschlichen hatten, und daß besonders, während die geistige

Pflege des Volkes arg vernachläßigt wurde, der hohe wie niedere Clerus meiſt nur weltlichen Intereſſen nachgieng. Nicht mit Unrecht klagte man über Mißbrauch der päbſtlichen Gewalt, unbefugte Anmaßungen der römiſchen Curie, Herrſchſucht und Ueppigkeit der Biſchöfe, Trägheit und Ausgelaſſenheit des niedern Clerus, rohe Unwiſſenheit des gemeinen Volks, und hauptſächlich über den mit dem Ablaß getriebenen, höchſt ärgerlichen Unfug in Deutſchland. Es war aber nur die zerfallene Kirchendisciplin wieder herzuſtellen, nur kirchliche Mißbräuche waren wegzuräumen, welche nie als Glaubensnorm aufgeſtellt und betrachtet worden waren. Eine Reform der Kirche in dieſem Sinne, nicht aber eine Umwälzung derſelben, wurde auch von dem beſſeren Theile der Geiſtlichkeit ſelbſt als Bedürfniß erkannt, wie die Vorſtellungen des Cardinals Julianus an Pabſt Eugen IV., Gerſons an Alexander V. und die Schriften des gelehrten Erasmus beweiſen, um von den zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts in Piſa, Konſtanz und Baſel verſammelten Conzilien und ihren Reformbegehren in Beziehung auf Disziplin und äußeres Kirchenweſen, nicht zu ſprechen. Was aber thaten, um dieſe Reform durchzuſetzen, eure Reformatoren? welchen Weg ſchlugen ſie ein, um die vorherrſchende Weltlichkeit der Kirche in ihre Schranken zurückzuweiſen? Sie

ſagten ſich von aller Autorität der ſichtbaren Kirche los, und ſtellten eine unſichtbare Kirche, als die allein wahre auf, in welcher ſich ein Jeder der Leitung ſeiner ſubjectiven Gefühle und Vorſtellungen überlaſſen, und gewiß ſeyn dürfe, daß, was er fühlt und denkt, eben wahr gefühlt und gedacht ſey; ſie ſetzten ſomit (wenigſtens im Prinzip, und wie auch die Folge lehrte) ſubjective Willkühr an die Stelle des objectiven Geſetzes, Zügelloſigkeit an die Stelle der Zucht, Verwirrung an die Stelle der kirchlichen Ordnung. Sie kehrten allerdings, dem damaligen Kirchenweſen gegenüber, die innere, ideale Seite heraus, aber auf eine Art, daß die ſie ergänzende äußere und reale darüber verloren gieng; ſie ließen, wo ſie noch von einer äußeren, ſichtbaren Kirche ſprachen, dieſe aus der innern, unſichtbaren hervorgehen, während doch in Wirklichkeit die äußere, ſichtbare zuerſt iſt, und die unſichtbare erſt auf ihrem Grund ſich erbaut. Dieſes und weiter Nichts ſagt die von dir citirte Stelle aus Bellarmin. Wir ſind allerdings (und dieſes iſt das Wahre an der Sache, wodurch Luther ſich täuſchen ließ), wir ſind nicht eher lebendige Glieder der äußern Kirche, als bis wir der innern angehören; das von außen Dargebotene muß in und von uns reproducirt, das Objective muß ſubjectiv geworden ſeyn, ehe wir uns als wahre Genoſſen der chriſtlichen Kirche betrachten können; inſo-

fern ist freilich die unsichtbare Kirche der sichtbaren vorauszusetzen, und diese erneuert sich ewig nur aus jener. Allein dieses Reich Gottes in uns, wie besonders Möhler sehr schön entwickelt hat, (Symbolik, 3. Aufl., S. 426 u. a. O.) beginnt, wächst und reift nur, wenn es uns äußerlich zuerst entgegentritt, und uns in sich aufzunehmen die ersten Schritte macht; die äußere Anregung, Belehrung und Erziehung ist immer die erste Bedingung des innerlichen Erregt-, Gelehrt- und Erzogenwerdens, und so müssen wir also zuerst Mitglieder der äußeren und sichtbaren Kirche seyn, ehe wir Mitglieder der inneren, unsichtbaren werden können. Jene ist die erste, und diese die zweite, auch ist diese ebenso durch jene bedingt, wie jene durch diese. Wenn aber, wie durch die Lehre der Reformatoren, diese gegenseitige Bedingtheit aufgehoben, und nur die unsichtbare Kirche als die wahre anerkannt wird, dann hebt sich der Begriff der Kirche, als einer äußeren Gemeinschaft, von selbst auf, die Kirchlichkeit, als Basis der Religiosität, verschwindet, alles Objective der Religion verflüchtigt sich allgemach, und es bleibt zuletzt nichts übrig, als ein dem Gutdünken der Einzelnen anheimgestellter, subjectiver Vernunftglaube. Den Grund aber, warum eine solche Lehre Wurzel fassen konnte, finden auch wir Katholiken in der damaligen gränzenlosen Vernachläßigung des Volkes, in der Unwissenheit

und leichtgläubigen Bornirtheit desselben, wodurch es der Schandliteratur und allen Lügen der Zeit zugänglich war, in dem dumm gewordenen Salze des Clerus, in der neutralen, geschlechtslosen Gelehrsamkeit der Zeit, in dem von Mönchen und Nonnen zu Markte getragenen Fleische, in den zu Miethlingen gewordenen Hirten der Kirche, in der Eigensucht der weltlichen Fürsten, die mit begierlichen Augen nach den reichen Gebieten der Kirchenfürsten blickten, in dem vielherrischen, darum vielgetheilten Sinne der Städte, in der Beutegier und Freiheitslust der Bauern. Nie hätte eine Lehre, wie die der Reformatoren, entstehen, und noch weniger sich so weit verbreiten können, wenn die einzelnen Lehrer und Priester ihrem Berufe genügt hätten, und den schlagendsten Beweis von der damaligen Zerrüttung in der Kirche tragen die Protestanten in sich selbst. Denn mit voller Ueberzeugung unterschreibe ich die Worte Möhler's (Symb. 3. Aufl. S. 357): „Wahrlich, nicht gering mußte die Unwissenheit seyn, welche ein Glaubenssystem, wie das der Reformatoren, annehmlich finden konnte: die Größe des Elendes also, welches damals die Kirche niederhielt, können die Protestanten kühn an der Größe der Verirrung messen lehren, in welche sie selbst eingegangen sind. Dies ist auch die Stelle, auf welcher sich einst Katholiken und Protestanten in großen Massen begegnen, und die Hände sich reichen

werden. Beide müſſen ſchuldbewußt ausrufen: wir Alle haben gefehlt, nur die Kirche iſt's, die nicht fehlen kann; wir Alle haben geſündigt, nur ſie iſt unbefleckt auf Erden. An dies offene Bekenntniß der gemeinſamen Schuld wird das Verſöhnungsfeſt ſich anſchließen."

Noch habe ich von jener „Hexe" zu ſprechen, die ſich ſelbſt auffrißt, und wenn ſie fertig iſt, auch wieder ihren Magen. Dieſer Vergleich ſoll auf den Katholizismus paſſen, da wo er ſeine Infallibilität aus der Schrift, und dieſe wieder aus jener zu beweiſen, und zu erklären ſucht. Ich meine aber, man könne den Wagen umdrehen, und die Deichſel juſt gegen den Proteſtantismus richten, wenigſtens gegen den Hegel'ſchen, zu welchem der Mann, von dem jener Witz ſtammt, geſchworen hat. Sich ſelber freſſen, heißt nämlich, ſich ſelbſt verneinen, den Magen aber freſſen, heißt die Verneinung verneinen. Die katholiſche Kirche aber bejaht ſich durch die Schrift, und bejaht wieder die Schrift durch ſich. Für die Kirche treffender wäre der von Görres citirte Witz von einem Zauberweib, das erſt ſich ſelbſt gebärt, und dann aus dem Geborenen das Gebärende noch dazu. Solch ein Hexenwerk, wie das der Kirche, wiederholt ſich aber jeden Augenblick im Selbſtbewußtſeyn, indem ich mich denkend als Gedachtes zuerſt bejahe, und dann an dieſem Gedachten als

Denkendes mich bejahend erkenne. Alles prinzipienhafte Wiſſen ruht daher, weil in ihm Subject und Object auf gleicher Höhe ſtehen, auf ähnlichen ſogenannten Zirkelſchlüſſen; und ſchon der geometriſche Grundſatz: „Die gerade Linie iſt der kürzeſte Weg zwiſchen zwei Punkten, weil die kürzeſte Linie nothwendig eine gerade iſt," geht in einem ſolchen Kreiſe in ſich ſelbſt zurück. Alle dieſe geiſtigen Kreiſungen führen alſo nothwendig auf eine höhere Selbſtbeſtimmung hin, die da in ewig abſoluter Einheit ohne Gegenſatz von ſich ausſagt: „Ich bin, der ich bin." Wenn die katholiſche Kirche ſagt: Gott hat mich geſetzt, und durch mich äußerlich die Schrift, in der Schrift aber innerlich mich, ſo ſchwebt dieſes Wechſelzeugniß keineswegs grundlos im Leeren, ſondern es iſt auf den höchſten und oberſten Erkenntnißgrund baſirt, und die Kirche bezeichnet damit ſehr treffend, die prinzipienhafte Natur ihres Weſens. Dagegen verwickelt ſich eben jene ſpätere Confeſſion, welche ihr die Berechtigung zur Selbſtſtändigkeit und Selbſtbeſtimmung abſpricht, in Widerſpruch mit ſich ſelbſt, und geräth wirklich in jenen Zauberkreis. Das göttliche Wort iſt ihr durch die Kirche vermittelt, und nur durch ſie und ihre Ueberlieferung hat ſie es. Auf dieſes von ihr Ueberkommene ſich ſtützend, ſucht ſie nun von da aus, in einem ganz verkehrten, ſich ſelbſt negirenden Bemühen, dieſe ſelbe Tradition uns

verneinend, und die Schrift, den sog. ersten Erkenntnißgrund, der ohne den zweiten, die Tradition, für sie gar nicht vorhanden wäre, zum ausschließlichen zu erheben.

Du wolltest dich zum Schlusse noch auf die Geschichte berufen, die da zur Genüge zeige, wie wenig von der Infallibilität der Kirche zu halten sey. Aber eben sie ist es, die den schlagendsten Beweis liefert, daß die Kirche unverwirrlich, wie die Planeten auf ihrer Bahn, den ihr durch ein inneres göttliches Gesetz vorgeschriebenen Kreis durchwandelt, und sich von jeher weder durch Menschentrug, noch durch Menschengewalt davon abbringen ließ. „Wie oft hat der alte Riese, auf dessen Brust der Stein gewälzt worden, sich unter seiner Last gebäumt; wie oft sind die Reiche, die zu seinen Füßen ausgebreitet liegen, gegen diesen Stein aufgestanden, um ihn zu bedecken und zu ebnen, gleichwie der Schutt der Zeiten allmählich am Capitol aufgestiegen. Es ist Alles umsonst gewesen, die Palme überragt noch immer die Christenheit; das Kreuz, das immer alle Bewegungen gestillt, ist unter ihr aufgerichtet; und die Mitte der Erde ist dadurch auf immerdar bezeichnet, und Chor und Altar der Weltkirche ist auf diesen Grund erbaut. Was also immer geschehen, um diese Kirche zu überwinden; in die Ferse hat ihr der Feind gestochen, sie aber wird ihm den Kopf zer-

treten." So Görres (Kirche und Staat S. 198.). Und derſelbe wiederum: „Ihrer Viele ſind ſchon geweſen, die laut aufgejubelt, wie ſie ſich eingebildet, es ſey ihnen gelungen, ſie in irgend einen Gegenſatz zu verwickeln, und in ihm feſtzuhalten; es iſt ihnen jedesmal ergangen, wie denen, die mit Netzen ausgezogen, um den Widerſchein der Sterne im Waſſer ſich einzufangen; wenn ſie die Netze mühſam an's Land gezogen, hat ſich nichts in ihnen vorgefunden, weil ſie eben nur dem Scheine nachgeſtellt. Wie ſie unten fruchtlos ſich abgemüht, iſt das Geſtirn über ihren Häuptern unbekümmert ſeinen Weg am Firmamente hingegangen, und hat ſich durch ihre Nachſtellungen nicht irren laſſen. Denn die Kirche hält jeden Gegenſatz in ſich bezwungen und befaßt, läßt ſich aber ihrerſeits von keinem bemeiſtern und befaſſen; alle Mühe iſt daher verloren, die ſie in einen ſolchen hineinzuziehen, und als gleichgeltendes Glied einem andern gegenüber zu ſtellen ſich bemüht; ſie entſchwingt ſich jedem ſolchen Verſuche, und nimmt immer wieder die Stelle in der Einheit ein, die ihr angehört." (Triarier S. 125).

Sage mir, o Freund, kommt es dir in deiner Oppoſition gegen den Katholicismus nicht auch zuweilen ſo vor, als machteſt du mit Netzen Jagd auf den Wiederſchein im Waſſer?

verneinend, und die Schrift, den sog. ersten Erkenntnißgrund, der ohne den zweiten, die Tradition, für sie gar nicht vorhanden wäre, zum ausschließlichen zu erheben.

Du wolltest dich zum Schlusse noch auf die Geschichte berufen, die da zur Genüge zeige, wie wenig von der Infallibilität der Kirche zu halten sey. Aber eben sie ist es, die den schlagendsten Beweis liefert, daß die Kirche unverwirrlich, wie die Planeten auf ihrer Bahn, den ihr durch ein inneres göttliches Gesetz vorgeschriebenen Kreis durchwandelt, und sich von jeher weder durch Menschentrug, noch durch Menschengewalt davon abbringen ließ. „Wie oft hat der alte Riese, auf dessen Brust der Stein gewälzt worden, sich unter seiner Last gebäumt; wie oft sind die Reiche, die zu seinen Füßen ausgebreitet liegen, gegen diesen Stein aufgestanden, um ihn zu bedecken und zu ebnen, gleichwie der Schutt der Zeiten allmählich am Capitol aufgestiegen. Es ist Alles umsonst gewesen, die Palme überragt noch immer die Christenheit; das Kreuz, das immer alle Bewegungen gestillt, ist unter ihr aufgerichtet; und die Mitte der Erde ist dadurch auf immerdar bezeichnet, und Chor und Altar der Weltkirche ist auf diesen Grund erbaut. Was also immer geschehen, um diese Kirche zu überwinden; in die Ferse hat ihr der Feind gestochen, sie aber wird ihm den Kopf zer-

Geſammtheit ihrer Glieder. Einer heiligen Schrift dagegen ſind die Gläubigen nicht ſo immanent, wie der Kirche; ſie iſt, wie Strauß ſagt, kein lebendiger Prozeß, der die Subjecte in ſich begriffe, ſondern dieſe ſtehen ihr als einem Objecte gegenüber, mit dem ſie erſt vermittelt werden müſſen. Freilich iſt dieſe Vermittlung auch beim Proteſtanten von Hauſe aus vorhanden, ſie geſchieht auch bei ihm durch Erziehung und Unterricht, wie durch den kirchlichen Gemeingeiſt, in welchem er heranwächst. Aber das Individuum überläßt ſich dieſem nicht mehr in unbefangenem Vertrauen, ſeine Identität mit der Geſammtheit iſt ja eine durch die Thatſache der Reformation ſelbſt geſtörte; das ſubſtanzielle Verhältniß, in welchem der Katholik ruht, iſt für den Proteſtanten nicht mehr vorhanden, er muß es aufheben, um als ſolches, einzelnes Individuum, unabhängig von kirchlicher Autorität, der Göttlichkeit der Schrift gewiß zu werden. Dieſes Gewißwerden ſoll durch Beweiſe erzielt werden, die von Wundern, Weiſſagungen, innerer Trefflichkeit der Lehre, vom Alter und der Aechtheit der Schriften, von der Wahrheitsliebe ihrer Verfaſſer u. ſ. f. hergenommen werden; aber durch ſolche Beweiſe wird, wie ſchon die älteren Theologen einſahen, nur Wahrſcheinlichkeit erzielt, und keine Gewißheit, ſodann wird dadurch der menſchlichen Vernunft wieder die letzte Entſchei-

dung über die Schrift, welche doch die höchste Instanz seyn sollte, zuerkannt. Woher nun soll die Gewißheit kommen, daß wirklich diese Schrift göttliche Offenbarungen enthält? Die älteren Theologen hatten darüber keinen Zweifel, und sagten: der Geist in der Schrift beweist sich unserem Geiste unmittelbar als göttlich, und Calvin z. B. in seinen Instit. I. c. 2. schreibt: „Wenn sie fragen, woher wir, ohne uns auf die Autorität der Kirche zu berufen, die Ueberzeugung vom göttlichen Ursprung der Schrift gewinnen wollen? so ist dies gerade so, als wenn einer fragte: woher wir lernen wollen, das Licht von der Finsterniß, das Weiße vom Schwarzen, das Süße vom Bittern zu unterscheiden?" — Der untrüglichen göttlichen Stimme, die sie in sich zu vernehmen überzeugt waren, unterwarfen sie ihr Urtheilen und Denken (Calvin ebend. 5.), und glaubten damit einen Punkt gefunden zu haben, auf welchem ihr religiöses System, gleich unabhängig von dem fehlbaren Gesammturtheile der Kirche, wie von dem ebenso unsichern des einzelnen Subjekts, mit absoluter Gewißheit Fuß fassen kann. Allein gerade hier mußte der Protestantismus, wie nun die Folge auch wirklich gelehrt hat, nach zwei Seiten ausgleiten, erstens nach der Seite der Quäcker, Swedenborgianer und anderer Fanatiker, zweitens nach der Seite der Socinianer, Arminianer und späteren Rationalisten. Jene sagten:

wie es eine innere Offenbarung des göttlichen Geistes ist, wodurch sich die Göttlichkeit der Schrift beweist, so ist nicht diese, sondern jenes innere Wirken des Geistes die höchste Instanz. Diese aber fragten: Wer versichert uns, daß eine innere Empfindung, welcher Art sie auch sey, von der Einwirkung des göttlichen Geistes herrühre? Wer bürgt uns für die Göttlichkeit des Zeugnisses, worauf ihr euch berufet? „So bleibt, sagt Strauß richtig, die Kluft zwischen dem Göttlichen und Menschlichen; es hilft zu nichts, zwischen die Schrift und den menschlichen Geist den in diesem von jener zeugenden göttlichen einzuschieben; denn wer zeugt uns von der Göttlichkeit dieses Zeugnisses? Entweder nur wieder dieses selbst, d. h. Niemand; oder irgend Etwas, sey es Gefühl, oder Denken, im menschlichen Geiste —; hier ist die Achillesferse des protestantischen Systems." Daß die Berufung auf die heilige Schrift auch den Protestanten nicht genüge, zeigte sich sehr bald im Streite der kirchlichen Partheien, da von jeder derselben wieder andere Auslegungen gemacht wurden. So mußte die confessionelle Auslegung, wie sie in den Symbolen der einzelnen Partheien enthalten war, als die einzig richtige behauptet werden, und es drängte sich an die Stelle der verworfenen Auctorität der allgemeinen Kirche, die Auctorität symbolischer Bücher, die mehr oder weniger untereinander selbst

differirten. Jetzt fragt es sich wieder: wer versichert die einzelne Confession, daß sie gerade die Schrift richtig auslege? Antwort: der heilige Geist, dessen inneres Zeugniß für die Göttlichkeit der so oder so ausgelegten Schrift spricht. Aber wie? fragt sich nun wieder, kann der heilige Geist Gottes der lutherischen Kirche eine andere Auslegung verbürgen, als der reformirten, dem Zwingli eine andere, als dem Calvin? Eine weitere Reflexion zum Nachtheile der Protestantismus ist die, daß wenn auch der heilige Geist den streng dogmatischen Inhalt auslegen hilft, doch ohne viele historische, antiquarische oder sprachliche Kenntnisse Niemand von dem Inhalte der heiligen Schrift sich gründlich überzeugen kann; und so ist das Volk in einer Sache, von welcher doch sein Heil abhängen soll, dennoch wieder ohne eigenes Urtheil, es ist von den Uebersetzern und Kritikern und überhaupt von seinen gelehrten Theologen abhängig, womit ein Pabstthum, und zwar ein schlimmeres, als das katholische, weil es eine Abhängigkeit von vielen unter sich uneiniger Menschen ist, in der protestantischen Kirche wiederkehrt. „Du hast uns," so redet schon Lessing Luthern an, „von dem Joche der Tradition befreit; wer erlöset uns von dem unerträglichen Joche des Buchstabens?" und derselbe Lessing (im 6ten Band s. W. S. 257 u. a. a. O.), obgleich Protestant, läugnete den Buchstabenglauben

der Reformatoren entgegen, daß der Geist der christlichen Religion an die Bibel gebunden sey. Er erkannte, und auch ich erkenne mit ihm, daß er war, ehe eine Bibel war, und daß er fortbestehen muß, auch wenn die Bibel verloren gienge.

Soweit bin ich mit dir einig, auch gestehe ich dir Alles zu, was du von dem Einflusse des katholischen kirchlichen Begriffs auf das religiös-sittliche Bewußtseyn des Einzelnen so überzeugend entwickelt hast. Deiner versprochenen weitern Darstellung sehe ich mit Erwartung entgegen, und werde dich nicht mehr unterbrechen, bis mir deine Ansicht vollständig vor Augen liegt.

Achtzehnter Brief.

Joseph an Gustav.

Du hast den Faden meiner Entwicklung eben da aufgenommen, wo ich ihn fortzuspinnen bereit war. Du hast ein Geständniß, das ich dir erst abnöthigen wollte, zum Voraus abgelegt. Ganz richtig! die heilige Schrift mag irrthumslos seyn oder nicht, *wir* sind es jedenfalls nicht, sondern werden es erst dadurch, daß wir die an sich untrügliche Offenbarung

truglos in uns aufnehmen. Ihr saget, oder vielmehr die Gründer des Protestantismus sagten: der Mensch versichere sich der göttlichen Wahrheit durch die Schrift; wir aber sagen, oder von jeher war es Lehre unserer Kirche, daß nur durch das christliche Gesammtbewußtseyn, welches sich in der Kirche ausspricht, der Einzelne zum Verständniß der Schrift selber gelange. Der kurze Inhalt der katholischen Lehre hierüber ist der, daß nicht die Schrift, als solche, sondern vielmehr der Geist, welcher sich in ihr, wie in der Kirche, offenbart, ihre Göttlichkeit, wie auch die der kirchlichen Ueberlieferung verbürge.

Die Ueberlieferung der christlichen Offenbarung an die Nachwelt geschah zunächst nur durch das lebendige Wort. Der Vater weihte den Sohn, der Lehrer die Jugend der Gemeinde, und die neu in sie eintretenden Bekehrten in die Geschichte oder Lehre vom Gottmenschen ein.

Zwar mußte, so wie zum Behufe der räumlichen Verbreitung in der Mitwelt die freie mündliche Mittheilung das hauptsächlichste Mittel gewesen war, so die zeitliche Uebergabe an die Nachwelt bald auch durch schriftliche Aufzeichnungen vermittelt werden, und dieß um so mehr, da sich die christlichen Begebenheiten und Lehren an ältere schriftliche Urkunden des Judenthums anschlossen: dennoch mußte immer wieder die mündliche Ueberlieferung als Ergänzung

für die geschriebene eintreten, denn die Schrift ist, wie schon Plato sagt, für sich stumm, kann weder Erläuterung geben, wenn man sie fragt, noch sich vertheidigen, wenn man sie angreift, sondern bedarf immer der Nachhülfe ihres Vaters.

Diese Ergänzung und Vervollständigung der geschriebenen Ueberlieferung durch die mündliche bewies sich als besonders nothwendig gegenüber den schon frühe erstandenen Häresien, namentlich den gnostischen, welche ihre abweichenden, zum Theile höchst abenteuerlichen, jedenfalls aber dem Geiste der christlichen Lehre widerstreitenden Meinungen durch die heiligen Schriften der herrschenden Kirche, jedoch mit abweichender Auslegung, zu begründen suchten, oder auch diese Schriften entweder gar nicht, oder nur in verdorbener Gestalt anerkannten, während sie andere Schriften, von welchen die Kirche Nichts wußte, für christliche, apostolische ausgaben. Diesen Sekten gegenüber konnte, wie wir besonders von Tertullian und Irenäus wissen, die Gesammtheit der nicht häretischen Gemeinden sich nur auf die, von den Aposteln selbst eingesetzten, Bischöfe und deren Nachfolger berufen, in welchen der ursprüngliche christliche Geist sich jedenfalls am lautersten fortpflanzen mußte. Man dachte sich schon damals den Fall als möglich, daß die Apostel Nichts schriftlich hinterlassen hätten; wo man sich dann ganz mit mündlicher Ueberlieferung

hätte begnügen müssen, wie dies auch wirklich bei einigen barbarischen Völkern der Fall sey, die das Evangelium ohne Papier und Dinte in's Herz geschrieben tragen. Die gemeinsame Grundlage des christlichen Bewußtseyns faßte man als κανὼν τῆς ἀληθείας, (regula fidei) in eine Formel zusammen, die nach mehrfacher Fortbildung in dem sogenannten apostolischen Symbolum sich abschloß. Auch die Kirchenlehrer beriefen sich zur Widerlegung der Häretiker auf die heilige Schrift; denn schon durch sie — die Schrift — allein konnte man zur subjectiven Gewißheit gelangen, daß Sekten, wie die der Gnostiker, der Unitarier und Montanisten den christlichen Geist verlassen hatten. Da jedoch auch die Gegner subjectiv überzeugt waren, die wahre christliche Weltanschauung auf ihrer Seite zu haben, so mußte die Objectivität des Christenthums nothwendig verloren gehen, wenn es nicht neben der Schrift eine, keinem Widerspruche unterworfene, Glaubensregel gab nämlich die allgemeine Tradition. Ganz wahr sagt daher Tertullian: non ad scripturas provocandum est, nec in his constituendum certamen, in quibus aut nulla aut incerta victoria est, aut par incertae: nam etsi non ita evaderet collatio scripturarum, ut utramque partem parem sisteret, ordo rerum desiderabat, prius proponi, quod nunc solum disputandum est:

quibus competat fides ipsa? Cujus sint scripturae? A quo, & per quos, & quando, & quibus sit tradita disciplina, quia fiunt christiani? Ubi enim apparuerit esse veritatem & disciplinae & fidei christianae, illic erit veritas scripturarum, & expositionum, & omnium traditionum christianarum. Zwar hatten auch die Gnostiker eine Tradition, welche von Christus selbst und den Aposteln herkommen sollte, allein die Kirchenlehrer erwiederten darauf: „Si recondita mysteria scissent apostoli, quae latenter ab reliquis perfectos docebant, his vel maxime traderent ea, quibus ipsas ecclesias committebant.

In der That, was konnte die Kirche den, von den verschiedensten Seiten her sie anfechtenden und immer wieder sich auf das geschriebene Wort berufenden Partheien Anderes entgegensetzen, als den Geist, welcher auch das Wort geboren hat, — den Geist, der sie trägt und regiert, den in ihr sich seiner selbst bewußten Geist des Christenthums, der keine Widersprüche duldet, und sie überall, wo sie auftauchen, überwindet. — Sollte die Kirche es jedem Einzelnen überlassen, provisorisch zu glauben, was er wollte, bis die Exegese und Kritik der verschiedensten Köpfe mit sich selbst im Reinen war? Ja, — wenn die Kirche von sich selbst kein Bewußtseyn hätte, wenn ihre Stiftung, ihr Wesen und ihre Auf-

gabe ihr ſelbſt ein Räthſel wäre; wenn ſie eben ſo alle Widerſprüche in ſich dulden könnte, wie die ihr widerſtreitenden Sekten vom Anfang bis heute. Da ihr aber Alles das eigen iſt, was dieſe entbehren, ſo mußte ſie anders handeln: ihr Selbſtbewußtſeyn zeichnete ihr den Weg vor, den ſie einzuſchlagen hatte. Das geſchriebene Wort, ſo lautete die Stimme dieſes Selbſtbewußtſeyns, iſt Eins mit dem lebendigen; das auf Pergament aufgezeichnete iſt Eins mit dem durch die Kraft des Geiſtes in die Herzen eingegrabenen, und die Widerſprüche, die jenes aus ſich entläßt, nimmt dieſes wieder als ausgeglichene, oder überwundene in ſich zurück. Was von Anfang an in der von Chriſtus und den Apoſteln geſtifteten Kirche geglaubt wurde, gibt eine untrügliche Norm zur Beſtimmung deſſen, was von den ihrem Geiſte gehorſamen Mitgliedern geſchrieben worden iſt. Wer nur das glauben will, was die Schrift ſagt, oder vielmehr, was er durch ſeine ſubjective Exegeſe aus derſelben herausdeutet, der glaubt in Wahrheit Nichts, und kann Nichts glauben: kann nicht jeden Augenblick ein Anderer kommen, und durch andere Exegeſe Anderes herausbringen? Dieſe Wahrſcheinlichkeit läßt keinen entſchiedenen Glauben aufkommen. Ein Glaube, der die Möglichkeit zugibt, widerlegt zu werden, iſt kein Glaube. Wer eben ſagt: das glaube ich, das iſt mein Glaube, der ſagt ſoviel, als: ich

glaube nur, was ich mag, was mir gefällt, was ich zu diesem oder jenem Zwecke brauchen kann. Möhler hat Recht, wenn er sagt: „Glauben, Einheit des Glaubens, Universalität des Glaubens, sind ein und dasselbe, sind nur verschiedene Ausdrücke desselben Begriffs.“

Alle, welche sich je von der gemeinsamen Kirche absonderten, haben die Behauptung aufgestellt, die heilige Schrift ohne Tradition oder Kirche sey die einzige Quelle der geoffenbarten Wahrheit, und die einzige Richtschnur für ihre Auslegung. Die ihrem Lehrbegriffe nach sich entgegengesetztesten Sekten, Gnostiker, Pelagianer, Sabellianer und Arianer, hatten dasselbe formelle Prinzip, und der Protestantismus selbst bestritt von ihm aus dasjenige der Kirche, während er doch die dogmatischen Bestimmungen, welche nothwendige Consequenzen desselben waren, in den ältesten Symbolen der Kirche anerkannte. Daß die Kirche den früher von ihr getrennten Partheien gegenüber der Sache nach Recht habe, erkennt jede derselben in Beziehung auf die andern an, daß aber die Kirche, ohne das ihr eigenthümliche Selbstbewußtseyn gegen keinen ihrer Gegner etwas hätte ausrichten können, will keine derselben zugeben. Der Arianer gibt der Kirche Recht gegen die Gnostiker, der Pelagianer und Nestorianer gibt ihr Recht gegen die Arianer; sobald

aber die Reihe an ihn kommt, bestreitet er dasselbe Recht, das er so eben gebilligt hat, und ist so gedankenlos, den Inhalt gelten zu lassen, und die Form, woraus derselbe entsprungen, zu verwerfen, dieselbe Form, durch deren Verwerfung die andern Partheien mit ihm selbst entstanden sind. Derselbe Fall trifft sich auch bei den Reformatoren. Alles, was die Kirche den frühern Häretikern gegenüber als christlichen Lehrbegriff ausgesprochen und festgesetzt hat, erkannten sie bereitwillig an, sobald sie aber mit ihren eigenen Lehren hervortraten, so erwiesen sie sich als treue Nachfolger derer, welche sie selbst verdammten und, wo sie konnten, sogar verbrannten.

Auch einem andern Bedürfnisse gegenüber erweist sich eine kirchliche Tradition neben der Schrift als nothwendig. Alles Wahrhafte, alles Lebendige hat eine Geschichte, eine Entwicklung. Das Göttliche zwar ist immer dasselbe, aber die Form, in welcher es den Menschen zum Bewußtseyn kommt, ist wandelbar, wie diese selbst. Was in der Schrift unbestimmt vorlag, mußte der Geist näher bestimmen, und was späteren Verhältnissen nicht mehr zusagte, umbilden. Dies ist der profectus fidei, (Fortschritt des Glaubens) welchen Vincentius von Lerinum († 450) von der kirchlich unzuläßigen permutatio (Umänderung) unterscheidet. Letztere nämlich ist darum unzuläßig, weil es dann kein göttliches

Dogma mehr gäbe, sondern der Glaube zu einer rein menschlichen Institution herabsänke, die nur durch fortwährende Verbesserung, deren nothwendige Voraussetzung ein Tadel der jeweiligen Lehre ist, (assidua emendatione, imo potius reprehensione) vorangebracht werden könnte. Ein Anderes dagegen ist die Formirung und nähere Bestimmung des in seinen Keimen ein für allemal geoffenbarten Glaubensinhalts. Schon die Apostel sahen sich berufen, die Lehre Christi dogmatisch näher zu bestimmen, und selbst da, wo sie zunächst nur einfach erzählen wollten, was Christus gewirkt, gelehrt und gelitten hatte, sieht man, daß sie sich besondere Zwecke vorsetzten, und diesen Zwecken gemäß, das Erfahrene und Gehörte darstellten. Schon hatten sich verschiedenartige Streitfragen erhoben, welche zu berücksichtigen und zur Entscheidung zu führen, sie nicht umhin konnten; dem gemäß mußten sie das Mannigfaltige unter gewissen höhern Gesichtspunkten zusammenfassen, die scheinbaren Widersprüche in eine höhere Einheit auflösen, und das noch Unbestimmte näher bestimmen. Mögen wir auch die Leitung der Jünger Christi durch den ihnen verheißenen Paraklet (göttlichen Helfer-Geist) noch so hoch anschlagen, jedenfalls waren sie Menschen, und schrieben für Menschen, und wie in der Person Christi und in allen Handlungen der von ihm gestifteten Kirche Göttliches und Mensch-

liches ſich beiſammen findet, ſo auch in den Evangelien, Briefen und was ſonſt noch zum neuteſtamentlichen Kanon gehört.

Ebenſo mußte auch in der Folgezeit der Kirche der urſprüngliche Ausdruck des chriſtlichen Glaubens je nach den Irrthümern, gegen die er zu retten war, ſich verändern und näher beſtimmen. Die Kirche konnte ſo wenig als die Apoſtel es bei derjenigen Form bewenden laſſen, in welcher der Erlöſer ſeine Lehre vortrug; ſie mußte ihre Theſen in eine Geſtalt einkleiden, welche durch die Antitheſe bedingt, und für die jeweiligen Zeitgenoſſen verſtändlich war. Die Entſtehung des nicäiſchen Glaubens-Symbols zeigt dieſes auf's Deutlichſte, und um einige beſondere Beiſpiele anzuführen, erinnere ich nur an die Entwicklungen des Apoſtels Paulus vom Glauben und der Kraft des Evangeliums gegenüber dem leviſchen Geſetzeseifer der Judenchriſten, an die Auseinanderſetzung ſeiner Anſicht von der Kirche gegenüber den Spaltungen in Korinth, an die kirchlichen Beſtimmungen über die Schöpfung der Welt und den Urſprung des Böſen, gegenüber den manichäiſch-gnoſtiſchen Irrthümern, an die durch den pelagianiſchen Streit veranlaßte kirchliche Beſtimmung über die moraliſche Natur des Menſchen, endlich an die aus ſteter Berückſichtigung der reformatoriſchen Neuerungen hervorgegangenen Glaubensbeſtimmungen der

Tridentinischen Kirchenversammlung. In diesem Sinne hat die katholische Kirche auch durch den Protestantismus Vieles gewonnen; und wie aus den frühern Kirchenspaltungen, so mußte auch aus dieser größten von allen — die Kirche nur desto bereicherter hervorgehen.

Diese Thatsache, daß auch das Selbstbewußtseyn der Kirche an eine geschichtliche Entwicklung gebunden ist, beweist mehr als alles Andere die Nothwendigkeit einer kirchlichen Auctorität, um die Wahrheit durch alle Gegensätze und Widersprüche hindurch zu retten, und in der dem menschheitlichen Bewußtseyn eines jeden Zeitalters angemessensten Form gegen alle Angriffe des Irrthums sicher zu stellen. Was der katholischen Kirche von allen ihren Feinden fort und fort zum Vorwurfe gerechnet wird, daß sie in der Schrift immer nur Einen, und zwar einen bestimmten Sinn voraussetze, dessen sich die Gläubigen im Verlaufe der Geschichte stets deutlicher bewußt werden, daß sie sich, und nur sich allein das Recht zuspreche, ihn auszulegen und näher zu bestimmen, — das eben ist der Anker unseres Glaubens, der Stolz unseres Bewußtseyns, das Kleinod, das wir nie und nimmermehr fahren lassen. Wo keine sichtbare lebendige Auctorität ist, die in jedem Kampfe die Wahrheit sicher erkennt, und vom Irrthume unterscheidet, da ist nur Schwankendes,

Zweifelhaftes, Ungewiſſes, und zuletzt das leere Nichts. Ueberall, wo die heilige Schrift ohne die Tradition und die Auctorität der Kirche, als alleinige Quelle und Regel des Glaubens anerkannt wird, geſchieht es entweder, daß alle ſpäteren Entwicklungen und ſchärferen Ausbildungen deſſelben völlig ignorirt werden, und der ausgewachſene Baum für weniger gilt, als der zarte Sprößling, oder daß man Alles, was je die Zeit hervorgetrieben, Wahrheit und Irrthum, Göttliches und rein Menſchliches, Lüge und Täuſchung auf die Schrift überträgt, und Alles, was ſich — mit Recht oder mit Unrecht — für Wahrheit ausgibt, als nothwendiges Reſultat des Chriſtenthums anſieht. Im erſteren Falle erklärt man jede Fortentwicklung für eine Verirrung, und iſt ungehalten gegen Alles, was im Laufe der Zeiten die Kirche geleiſtet hat, im letztern ſagt man ſoviel, als: die heilige Schrift, indem ſie jedem Sinne Raum gebe, habe gar keinen.

Der Katholik ſpricht, der ſo eben gegebenen Entwicklung gemäß, der Kirche allein das Recht zu, die heilige Schrift zu erklären, und näher zu beſtimmen. Für ſeinen Glauben an das Evangelium findet er den letzten Grund nur in ihr, wie ſchon Auguſtinus ſagte: „ego evangelio non crederem, nisi me catholicae ecclesiae commoveret auctoritas.“ Die Kirche gilt ihm als der unſterbliche Leib des Herrn,

als ſeine nie unterbrochene, ewige Offenbarung. Nur im Ganzen iſt er ganz, nur der Geſammtheit ſeiner Glieder iſt er vollſtändig offenbar, keinem Individuum für ſich allein. In dieſem Sinne hat Vincentius Lerinensis ſeine Glaubensregel aufgeſtellt: tenere, quod semper, quod ubique & quod ab omnibus creditum est. Beides, die ſubjective, wie die objective Tradition hat in dieſem Bewußtſeyn der Kirche von ſich ſelbſt, als der ewigen Offenbarung Chriſti, als der von ihm beſtellten Lehrerin, Erzieherin und Richterin, ſeine Berechtigung. Wir ſprechen von einer ſubjectiven Tradition, als dem durch die kirchliche Erziehung und Belehrung ſich fortpflanzenden chriſtlichen Sinne, dem fortwährend in den Herzen der Gläubigen lebenden Worte, dem dem chriſtlichen Geſammtſinne ſich ſelbſt auslegenden heiligen Geiſte; von einer objectiven, aber als dem in geſchichtlichen, poſitiven Zeugniſſen vorliegenden Geſammtglauben der Kirche durch alle Zeiten.

Sehr ſchön hat Möhler gezeigt, wie vom göttlichen Stifter unſerer Kirche, indem er die Gemeinſchaft der Gläubigen zu ſeinem bleibenden Organe beſtimmte, kein anderes Geſetz gewählt wurde, als das für alle Ordnungen des menſchlichen Lebens geltende. „Ein jedes Volk," ſagt er, „erfreut ſich eines beſondern, in ſein tiefſtes, geheimſtes Daſeyn einge-

prägten Charakters, welcher es von allen übrigen Völkern unterscheidet, und sich im öffentlichen und häuslichen Leben, in Kunst und Wissenschaft, kurz, nach allen Beziehungen hin eigenthümlich ausprägt: er ist gleichsam der schützende Genius, der leitende Geist, der von den Stammvätern hinterlassen wurde, der belebende Hauch des Ganzen als solchen." Eben einen solchen schützenden Genius und leitenden Geist hat auch das Christenthum in der Kirche, und so wie beim Zerreißen des lebendigen Fadens, der die Gegenwart eines Volkes mit seiner Vergangenheit verknüpft, Alles in Verwirrung geräth, bis das Volk selbst seinen Untergang findet, so müßte auch die Christenheit, wenn ihr Schutzgott, die Kirche, aufhören würde, von ihr verehrt zu werden, sich in sich selbst auflösen. Nicht nur jedes Volk, sondern auch jede religiöse Gemeinschaft hat einen solchen eigenthümlichen Geist, eine Seele, ein lebendiges Prinzip, mit dessen Erlöschen sie selbst zerfällt. Die Kirche allein kann nimmer zerfallen, noch sich auflösen, im Gegentheile kann jede in ihr ausgebrochene Spaltung ihr Leben nur fördern, und zwar darum, weil die Wurzel ihres Lebens in Gott selbst ruht. Alle Stiftungen des Menschen gehen auch bei der ungestörtesten Entwicklung ihres Lebensgrundes einem unvermeidlichen Ende entgegen, weil der Geist, in welchem sie wurzeln, ein endlicher ist, die Kirche aber

unterſcheidet ſich von allen ſolchen Vereinen ebenſo, wie, ihrem Bewußtſeyn zufolge, Chriſtus ſich vom bloßen Menſchen unterſcheidet.

Ich habe mich bisher darauf beſchränkt, das Bewußtſeyn, welches die Kirche von ſich ſelbſt hat, in Beziehung auf die Tradition näher darzulegen, ich habe auch flüchtig von der doppelten Seite geſprochen, welche die Tradition darbietet, jedoch mehr nur die ſubjective, weniger die objective im Auge gehabt. Von dieſer iſt noch im Beſondern zu handeln, denn der Hauptſtein des Anſtoßes für die Proteſtanten iſt der, daß die katholiſche Kirche behauptet, es ſey ihr Manches von den Apoſteln überliefert worden, was die heilige Schrift entweder gar nicht enthalte, oder höchſtens nur andeute. Ich citire abſichtlich die hieher bezügliche Stelle des Tridentiniſchen Concilbeſchluſſes; Sess. IV. Decr. I: S. S. Tr. „Synodus — hoc sibi perpetuo ante oculos proponens, ut sublatis erroribus puritas ipsa evangelii in ecclesia conservetur — perspiciensque hanc veritatem et disciplinam contineri in libris scriptis et sine scripto traditionibus, quae ex ipsius Christi ore ab apostolis acceptae, aut ab ipsis apostolis, spiritu sancto dictante, quasi per manus traditae, ad nos usque pervenerant: orthodoxorum Patrum exempla secuta,

omnes libros tam V. quam N. T. — nec non traditiones ipsas, tanquam vel ore tenus a Christo, vel a spiritu sancto dictatas et continua successione in ecclesia catholica conservatas, pari pietatis affectu et reverentia suscipit et veneratur." Womit zu vergleichen Bellarmin de verbo Dei IV, 3: „Nos asserimus, in scripturis non contineri expresse totam doctrinam necessariam sive de fide sive de moribus, et proinde praeter verbum Dei scriptum requiri etiam verbum Dei non scriptum, i. e. divinas et apostolicas traditiones."

Dieſe Behauptung der Kirche iſt von der größten Wichtigkeit, weil die Grundlage der ganzen Glaubenslehre, daß es eine heilige Schrift gebe, und weß Weſens ſie ſey, nicht aus dieſer Schrift ſelbſt entnommen werden kann. In keinem Theile der Bibel ſind die Bücher verzeichnet, welche zu ihr gehören, und wären ſie auch irgendwo in ihr verzeichnet, ſo würde erſt noch die Auctorität dieſes Verzeichniſſes in Frage ſtehen. Ebenſo, wie der Kanon, kann auch die Inſpiration der heiligen Schriften nur von der Kirche bezeugt werden, und die Lehre von beiden gehört deßhalb zu den wichtigſten, mündlichen Traditionen. Von dieſer Seite aus muß einem Jeden die Wichtigkeit der Auctorität der Kirche einleuchten,

denn ohne sie würden die ächten apostolischen Werke entweder ganz verdorben, oder gar verloren seyn; ohne sie, die von Gott ausersehen und gewürdigt wurde, die unter seinem besondern Beistande niedergeschriebenen Schriften aus allen Schiffbrüchen der Zeit zu retten, träten diese Schriften, wenn sie je noch vorhanden wären, jedenfalls in gleiche Reihe mit allen bloß menschlich verfaßten. Auch die Protestanten, wenigstens die Gläubigen unter ihnen, schreiben die Erhaltung der von den Aposteln und Einigen ihrer Schüler verfaßten Werke einem besondern Schutze der göttlichen Vorsehung zu; sie können aber bei dieser Betrachtung von der katholischen Kirche gar nicht absehen, sie müssen, wenn sie sich auch noch so sehr weigern, ihr für die Erhaltung, zu der sie das Mittel war, dankbar seyn. Die Häretiker schon der ersten Jahrhunderte verwarfen bald dieses, bald jenes Buch der Bibel, brachten unächte Evangelien herbei, und verstümmelten die von ihnen beibehaltenen ächten; dieselbe sichtbare Kirche aber, welche von diesen Häretikern in derselben Weise, wie später von den Protestanten bekämpft wurde, die Kirche, von welcher jene gleich wie diese nicht aufhören konnten, zu behaupten, sie habe die reine Lehre entstellt, und mißhandle das subjective Bewußtseyn: sie war es, sie allein, die das Kleinod der Christen bewahrte.

Auf Luther und die andern Reformatoren ſelbſt machte dieſe Thatſache einen ſo tiefen Eindruck, daß ſie ſich Anfangs gar nicht und niemals ganz der ſo eben gemachten Reflexion entziehen konnten, und dadurch in Widerſprüche geriethen, deren Nachweiſung ich auf einen andern Ort verſpare.

Die Schriften, welche die katholiſche Kirche neben der mündlichen Ueberlieferung, die proteſtantiſche aber ausſchließlich, als kanoniſch betrachtet, werden von beiden Confeſſionen, als die prophetica & apostolica scripta cum veteris tum novi testamenti angegeben; nur in Beziehung auf den Umfang dieſes Kanons unterſcheiden ſich die Proteſtanten und alle diſſentirenden Partheien von der katholiſchen Kirche, wie bekannt, dadurch, daß ſie die ſogenannten Apokryphen des alten Teſtaments nicht dazu rechnen, von den Katholiken die deutero-kanoniſchen genannt. Anfangs zwar hatte es den Schein, die Willkühr der Subjectivität werde noch weiter gehen, und in Berthold's wie de Wette's Einleitungen in die heiligen Schriften, ebenſo in Planck's Geſchichte des proteſtantiſchen Lehrbegriffs, II, S. 94. ff. kann man ſich aus den betreffenden Stellen von Luther ſelbſt überzeugen, wie dieſer von dem Briefe des Jakobus, von der Apokalypſe und ſelbſt von den drei erſten Evangelien ſo gering dachte, während er die pauliniſchen Briefe, die Apoſtelgeſchichte und das johanneiſche

Evangelium hoch über alle übrigen Schriften ſtellte. Luther war eher geneigt, eine kanoniſche Schrift als unächt zu verwerfen, als ſeine Anſichten an ihr zu prüfen. Die Behauptung, die er hören ließ, in den drei erſten Evangelien ſey das Evangelium nicht enthalten, konnte nur der aufſtellen, der ſich ſelbſt über das Evangelium ſetzte; der geſundere Sinn der Schüler ſiegte aber dießmal über die Vorurtheile des Meiſters, und ſo kam es, daß von ihnen, gleich wie von den Reformirten, ſämmtliche Schriften des neuen Teſtamentes, wie in der katholiſchen Kirche, als ſymboliſch angenommen wurden. Was dieſe dogmatiſche Befangenheit Luthers noch greller hervortreten läßt, iſt das große Gewicht, welches er im Abendmahlsſtreite auf ein einziges Wort legte.

Es lag freilich in der Conſequenz des proteſtantiſchen Syſtems, Inſpirations-Theorie bis auf die einzelnen Worte der Schrift auszudehnen, denn, war einmal die Auctorität der Kirche umgeſtoßen, und bedurfte doch der Geiſt einer ſolchen außerhalb ſeiner, ſo blieb nur die Schrift, und dieſe war keine abſolute Auctorität, wenn man über irgend Etwas, das ſie vortrug, ja, wenn man nur über ein Wort mit ihr rechten durfte. „Wurde einmal," ſagt Strauß ganz richtig, (Glaubenslehre I. Band, S. 122) „außer dem ihr ſelbſt immanenten Unterſchiede von abrogirten altteſtamentlichen Anſtalten, die aber

auch ſeiner Zeit göttlich geordnete geweſen waren, einem außerhalb ihrer gelegenen Prinzipe, — wurde, mit Bewußtſeyn und beſtimmter Erklärung dem menſchlichen Verſtande die Befugniß eingeräumt, menſchliche Beſtandtheile in der Schrift von göttlichen, unverbindliche von verbindlichen zu unterſcheiden: ſo hatte ſie aufgehört, die ſchlechthin beſtimmende Macht zu ſeyn, und es war dem Verſtande keine Grenze zu ſetzen, wie weit er in jenem Ausſcheidungsprozeſſe gehen ſollte." — Und in gleichem Sinne ſagt ſchon der alte lutheriſche Theologe Quenſtedt zur Begründung ſeiner ſtrengen Inſpirations-Lehre: (Theol. didact. polem. I. p. 71) „Si in libris canonicis aliqua humano more & industria, non inspiratione spiritus sancti essent scripta, periclitaretur scripturae firmitas & certitudo, periret auctoritas uniformiter divina, titubaret fides nostra. Si enim unicus scripturae versiculus cessante immediato spiritus sancti influxu conscriptus est, promtum erit Satanae, idem de toto capite, de integro libro, de universo denique codice biblico excipere, & per consequens totam scripturae auctoritatem elevare." Die katholiſche Kirche dagegen kann, weil ſie in ſich ſelbſt eine beſtimmende Auctorität hat, in Beziehung auf die Inſpiration der heiligen Schrift nachgiebiger ſeyn, und das „Joch der Tradition" von welchem Leſſing

ſpricht, überhebt uns des viel „unerträglicheren Joches des Buchſtabens.“ Allerdings wird auch in den Beſchlüſſen des Conciliums zu Trient die heilige Schrift, als von Gott eingegeben, bezeichnet (cf. Trid. Syn. Sess. IV. de canon. scr.), allerdings galten ſchon in der älteſten Kirche die altteſtamentlichen, wie die neuteſtamentlichen Schriften als von Gott durch ſeinen Geiſt, oder den Logos eingegebene, doch ließen ſchon die älteſten Kirchenſchriftſteller, wie Origenes und Auguſtin, die Verfaſſer der heiligen Schriften bei aller göttlichen Eingebung doch nach dem Maaße ihrer Faſſungs- und Gedächtnißkraft ſchreiben und verwieſen von Buchſtaben und einzelnen Worten auf den allgemeinen Geiſt ihrer Schriften. So ſagt Origenes (homil. in. Numer. XVI, 8.): aliqua quidem dominus locutus est & non prophetae, alia vero prophetae & non dominus, und Auguſtin (de consens. Evang. II, 12,27): ut quisque meminerat & ut cuique cordi erat, vel brevius vel prolixius eandem tamen explicare sententiam, ita eos explicasse, manifestum est. Auch in den mittleren Zeiten finden wir bei Kirchenſchriftſtellern ziemlich freie Urtheile über die Inſpiration, und Bellarmin, welcher für den kirchlichen Begriff davon gewiß ein guter Gewährsmann iſt, weiß die göttliche Thätigkeit bei Abfaſſung der heiligen Schriften von der menſchlichen recht

wohl zu unterſcheiden, das Wirken des heiligen Geiſtes mit der Freiheit des Subjekts, deſſen er ſich als Werkzeug bedient, in ſchöne Harmonie zu ſetzen, und die Identität des Göttlichen und Menſchlichen, welche ſich durch alle Lehrbegriffe und Anſtalten der katholiſchen Kirche hindurchzieht, auch hier zu retten. Vergleiche de verb. divin. I, 15: „Aliter Deus adfuit prophetis, aliter historicis. Illis revelavit futura et simul adstitit, ne aliquid falsi admiscerent in scribendo; his non semper revelavit ea, quae scripturi erant, sed excitavit duntaxat, ut scriberent ea, quae vel viderant, vel audierant, quorum recordabantur, et simul adstitit, ne quid falsi scriberent, quae assistentia non excludebat laborem“ Andere katholiſche Schriftſteller gingen ſogar noch weiter, und wollten ſelbſt die Möglichkeit des Irrthums in den Evangelien zugeben, können aber, ſobald ſie die rein menſchliche Thätigkeit ihrer Verfaſſer nicht allein auf die formale, ſondern auch auf die materiale Seite beziehen, nicht mehr als unverfälſchter Ausdruck des katholiſchen Bewußtſeyns gelten. Wie aber lautet dagegen die Inſpirationslehre des orthodoxen Proteſtantismus? Worte wie Sachen, und zwar alle einzelnen Worte und Wörter, und alle Sachen ohne Unterſchied, ob ſie Dogmatiſches oder Hiſtoriſches, Moraliſches oder Geographiſches be-

trafen, ob sie den heiligen Schriftstellern vorher bekannt gewesen, oder nicht, Alles wurde als unmittelbar vom göttlichen Geiste eingegeben behauptet. Die heiligen Schriftsteller gelten auf diesem Standpunkte nur als die blinden Werkzeuge des heiligen Geistes; sie leihen nur die Feder her, welche Gott führt, sie sind nur die notarii & actuarii spiritus sancti, ohne eigenthümliche freie Thätigkeit, und wo sich in der Schreib- und Darstellungsweise derselben eine Verschiedenheit der Individualitäten, Bildungsstufen und Nationalitäten nicht verkennen läßt, da ist es wieder nur der heilige Geist, welcher sich in seinem Diktiren darnach bequemt. Wenn nun, wie nicht zu läugnen ist, nach Verwerfung der kirchlichen Auctorität und Tradition, dem Christen, welcher dennoch das Bedürfniß einer göttlichen Auctorität hat, und diese in der heiligen Schrift findet, consequenterweise nichts Anderes übrig bleibt, als sich an diese strenge buchstäbliche Inspiration derselben zu halten: wo, frage ich, ist dann die größte Geistes-Tyrannei, da, wo der Buchstabe der Schrift entscheidet, oder da, wo der Geist der Kirche richtet? wo ist der Gehorsam leichter, da, wo das todte Wort regiert, oder da, wo der lebendige Geist waltet? wo ist die größere Gewähr für dauernde Einheit in gemeinsamem Glauben: da, wo das gläubige Subject auf Worte angewiesen ist,

denen ſtets wieder andere, in anderm Zuſammenhange ſtehende, andern Sinn bergende, ſich entgegenſtellen, und kein Maaßſtab vorhanden iſt, nach welchem es in der Vermittlung dieſer Widerſprüche des Buchſtabens verfahren ſoll, oder da, wo der Geiſt der Kirche dem individuellen Geiſte des Gläubigen als ſicherer Beiſtand in der Auslegung, als ſteter Vermittler aller Widerſprüche, als unfehlbare Norm des Glaubens, zu Hülfe kommt? — Wiederum erinnere ich dich an das mehrfach erwähnte Wort von Leſſing an Luther: „Du haſt uns von dem Joche der Tradition befreit, — wer erlöst uns von dem noch unerträglicheren Joche des Buchſtabens?“ und frage dich: welches von dieſen beider Jochen iſt ſanfter, welche von dieſen Laſten iſt leichter: diejenige, welche die katholiſche Kirche ihren Mitgliedern auflegt, oder diejenige, die der Proteſtantismus dir aufbürdet? vorausgeſetzt nämlich, daß du nicht, wie die unbändigen Roſſe der neuhegel'ſchen Steppe jeden Zügel und Zaum zerreißen, und allen poſitiven Glauben zuſammt dem Sattel, der ihn trägt, von dir werfen magſt. —

Neunzehnter Brief.

Gustav an Joseph.

Ich gebe dir vollkommen Recht in Beziehung auf Alles, was du von dem Zwange des orthodoxen Buchstaben-Glaubens sagst, von ihm, den der alte Protestantismus an die Stelle des kirchlichen Auctoritäts-Glaubens gesetzt hat. Es ist wahr, wenn mit Sicherheit geglaubt werden soll, so muß, auch dann, wann die Kirche nicht als maaßgebende Norm anerkannt wird, nichts desto weniger der Subjectivität die unbedingte Freiheit in Beziehung auf die Auslegung und Formirung des Schriftinhaltes entzogen werden. Dieses ist aber nicht allein eine Tyrannei für den individuellen Menschengeist, sondern es tritt durch die, in der Schrift selbst enthaltenen, und für das gläubige Subject zu vermittelnden Widersprüche die folgerichtige Inconsequenz ein, dem Subjecte, welches soeben erst von der Auctorität der Tradition befreit worden, eine neue Auctorität, ein anderes Symbol, als Richtschnur für seine Auslegung der heiligen Schrift aufzuladen. Es macht sich somit, weit entfernt, der Subjectivität in Auslegung der Schrift ihr volles Recht angedeihen zu lassen, immer nur eine der möglichen subjectiven Auslegungsweisen als

die allein berechtigte, und ausſchließlich herrſchende geltend. Zugleich mit der ſchon frühe erlangten Einſicht, daß ohne eine allgemein anerkannte Glaubens- und Auslegungsregel eine kirchliche Gemeinſchaft durchaus nicht möglich ſey, (d. h. zugleich mit der Abfaſſung von ſymboliſchen Büchern) hat der Proteſtantismus die kirchliche Auctorität, die er umgeſtoßen, in anderer Geſtalt ſich wieder gegeben. Dieſes Alles ſehe ich recht deutlich ein, aber niemals hat der Proteſtantismus anerkannt, daß ſeine Glaubensnormen und Symbole für alle Zeiten gültig ſeyen, *) ſondern alle proteſtantiſche Partheien waren den Katholiken gegenüber von jeher darüber einig, in den kirchlichen Glaubensbekenntniſſen nur Zeugniſſe des Glaubens gewiſſer Zeiten anzuerkennen. So z. B. ſagt die Augsburgiſche Confeſſion (epitom. p. 572): „symbola autem & alia scripta non obtinent auctoritatem judicis; haec enim dignitas solis sacris litteris debetur: sed duntaxat pro religione nostra testimonium dicunt, eamque explicant & ostendunt, quomodo singulis temporibus sacrae litterae in articulis controversis a doctoribus, qui tum vixerunt, intellectae & ex-

*) Vergleiche die neueſte Schrift von Bretſchneider: über die Unzulänglichkeit des Symbolzwangs.

plicatae fuerint." Deutsch: „Die Symbole und andere Schriften behaupten keine richterliche Auctorität; denn diese Würde kommt allein der heiligen Schrift zu, sondern sie geben nur ein Zeugniß für unsere Religion, entwickeln sie und zeigen, wie in einzelnen Zeiten die heilige Schrift in streitigen Artikeln von den damals lebenden Lehrern verstanden und ausgelegt worden ist."

Eben damit hat der Protestantismus die Befugniß und die Möglichkeit, immer tiefer in den göttlichen Reichthum der Schrift einzudringen, während dem Katholizismus, der sich an die, ein für allemal von der Kirche gegebene, Auslegung halten muß, unerträgliche exegetische Schranken gesetzt sind. Jeder Protestant hat das Recht, mit dem intellectuellen und wissenschaftlichen Pfunde, welches ihm verliehen ist, das Capital der Bibelforschung bereichern zu helfen; jeder kann in seinen exegetischen Arbeiten, ungehindert durch kirchliche Machtsprüche, zu Werke gehen; jeder kann zur Ausbeutung der biblischen Goldgrube auch das Seinige beitragen, und gewiß seyn, daß die Resultate seiner Forschung, wenn er sie wissenschaftlich gehörig begründet, in das von Zeit zu Zeit zu reformirende Symbol aufgenommen werden, und in das allgemeine Bewußtseyn seiner Kirchengemeinschaft übergehen. Es ist Grundsatz der Protestanten, die heilige Schrift aus sich selbst zu erklären, indem eine

Stelle mit der andern verglichen, die dunkleren durch deutlichere aufgehellt, und aus diesen klaren Stellen ein Inbegriff biblischer Lehre zusammengesetzt wird, nach welchem, als der analogia scripturae oder regula fidei, in allen zweifelhaften Fällen zu entscheiden ist. Dieser exegetische Grundsatz erlaubt einen nie unterbrochenen Fortschritt zu stets reicherer, stets tieferer und umfassenderer Erkenntniß der christlichen Wahrheit, und zwar immer auf dem von den unmittelbaren Schülern Christi selbst gelegten Grunde; während diejenige Kirche, welche das einmal als christliche Lehre von ihr Ausgesprochene für alle Zeiten als unabänderliche Norm feststellt, sich in die Wahrscheinlichkeit versetzt, mit den Resultaten einer weiter vorangeschrittenen Exegese in Widerspruch zu gerathen, jedenfalls aber das auf gleicher Höhe mit der jedesmaligen wissenschaftlichen Zeitbildung stehende Subject in knechtische Fesseln schlägt. Antworte mir nun: wo ist die größere Geistes-Tyrannei, bei Euch oder bei uns?

Noch etwas. Die ächte historisch-grammatische Interpretation, — wo findet sie ihre Anwendung, da, wo die Schrift nach vorausgefaßten, zum voraus schon festgestellten Lehrbegriffen erklärt wird, oder da, wo der Grundsatz gilt, sie aus sich selbst zu erklären?

Du siehest, ich fasse mich kurz. In der That

geschah es gegen meinen Vorsatz, daß ich dir dießmal antwortete. Du hast mich aber durch die Frage am Schlusse deines letzten Briefes dazu genöthigt, und ich werde zufrieden seyn, wenn dir diese Zeilen Anlaß geben, dich näher zu erklären.

Zwanzigster Brief.

Joseph an Gustav.

Und sollten auch noch tausend Bücher zur Beleuchtung der protestantischen Vorurtheile gegen die katholische Kirche geschrieben, und sollte auch, was die erleuchtetesten Väter der alten Kirche, was ein Bellarmin im sechzehnten, ein Görres und Möhler und so viele Andere in unserm Jahrhunderte zu deren Rechtfertigung gesagt, und mit überzeugender Klarheit entwickelt haben, noch hundertmal wiederholt werden: so lange es einen Protestantismus gibt, werden auch die Vorurtheile stets wiederkehren, welche er seinen Zöglingen schon mit der Muttermilch einflößt.

Ich weiß wohl, es ist dir so ganz Ernst nicht mit deinen Einwendungen, ich gehe aber gleichwohl mit aller Freude auf deine Aufforderung ein, mich

näher zu erklären, denn ich glaube sie aus dem Wunsche entsprungen, die Vorurtheile, welche dir deine protestantische Erziehung beigebracht, je mehr und mehr zu besiegen.

Allerdings stellt die Kirche ihre mündlichen Ueberlieferungen und Conzilienbeschlüsse als leitende Norm auch für die Schrifterklärung hin. „Weil vermöge der Tiefe ihres Sinnes, — so sagt Vincentius von Lerinum commonitor. 2. — die heil. Schrift nicht von Allen auf dieselbe Weise verstanden, sondern von dem Einen so, von dem Andern anders ausgelegt wird, so daß beinahe, soviele Köpfe, soviele Sinne aus ihr scheinen abgeleitet werden zu können, — denn anders legt sie Novatianus aus, anders Photinus, anders Donatus, anders Arius, Andere wieder anders — darum ist es sehr nothwendig, um so mancherlei Irrthum vorzubeugen, daß die Linie der prophetischen und apostolischen Auslegung nach der Richtschnur des kirchlichen und katholischen Sinnes gezogen werde." Und „um die auf ihre subjective Freiheit pochenden Geister einzuschränken," beschloß die Synode von Trient (Sess. IV.): „daß Niemand, auf eigene Klugheit bauend, in Sachen des Glaubens, und der zum Aufbau der christlichen Lehre gehörigen Sitten die heilige Schrift nach seinem Sinne drehen, und demjenigen Sinne zuwider auszulegen sich erkühnen solle, an welchem die heilige

Mutter, die Kirche, von jeher hielt und hält, welcher allein es zukommt, über den wahren Sinn und die rechte Auslegung der heiligen Schriften zu entſcheiden, oder auch gegen die einſtimmige Meinung der Väter." „Es iſt," ſagt Bellarmin (de verbo Dei III, 3.) „eine ausgemachte Sache unter uns und den Gegnern, daß die Schriften von demſelben Geiſte ausgelegt werden müſſen, durch welchen ſie geſchaffen ſind, d. h. vom heiligen Geiſte. Es fragt ſich nur, wo dieſer Geiſt iſt? Wir nämlich halten dafür, daß derſelbe, obgleich er oft manchen Einzelnen gewährt wird, doch mit Sicherheit ſich nur in der Kirche finde, d. h. in der vom Oberhirten der ganzen Kirche beſtätigten Verſammlung der Biſchöfe, oder, im Oberhirten zugleich mit der Verſammlung der andern Hirten." Die katholiſchen Theologen lehren mit allgemeiner Uebereinſtimmung und ganz im Geiſte der Kirche, daß ſelbſt die bibliſche Beweisführung eines Dogma nicht untrüglich ſey, ſondern eben nur das im Geſammtgeiſte der heiligen Schrift und der Kirche gehaltene Dogma ſelbſt; und aus demſelben Grunde führten die älteſten ökumeniſchen Conzilien für ihre dogmatiſchen Beſtimmungen nicht einmal beſtimmte bibliſche Stellen an. Dieſes Verfahren hat ſeine Begründung darin, daß die Kirche nicht erſt durch die heilige Schrift gegründet wurde, ſondern ſchon beſtand, als die einzelnen Theile der

ſelben erſchienen; die Gewißheit, die ſie von ihren Glaubenslehren hat, iſt eine unmittelbare, denn ſie hat dieſe Lehren aus dem Munde Chriſti und der Apoſtel, und ſie ſind ihrem Bewußtſeyn, ihrem Herzen, wie Irenäus ſich ausdrückt, ſo tief, ſo unvertilgbar eingeprägt, daß ſie ihr nie verloren gingen, auch wenn alle heiligen Schriften ſich verlören. „Müßte die Kirche," ſagt Möhler ſehr gut (Symbolik 3. Aufl., S. 383), „erſt durch eine gelehrte Unterſuchung ihr Dogma gewinnen, ſo ſetzte ſie ſich mit ſich ſelbſt in den ungereimteſten Widerſpruch und vernichtete ſich; denn, indem die Kirche es wäre, die da unterſuchen ſoll, würde ſie als ſeyend vorausgeſetzt, zugleich aber auch als nicht ſeyend, indem ſie ihr eigentliches Seyn, das, wodurch und worin ſie lediglich iſt, nämlich die göttliche Wahrheit, erſt gewinnen ſollte. Sie würde ſich ſelbſt ſuchen, was nur ein Wahnſinniger könnte; ſie gliche dem, der durch Forſchung in den von ihm geſchriebenen Papieren erſt entdecken wollte, ob er wirklich exiſtire! Der weſentliche Inhalt der heiligen Schrift iſt der Kirche ewig gegenwärtig, weil er ihr Herzblut, ihr Odem, ihre Seele, ihr Alles iſt. Sie beſteht nur durch Chriſtum, und ſollte dieſen erſt ausfindig machen?! Wer je auch nur mit einigem Ernſt darüber nachgedacht hat, was es heißt, wenn Chriſtus ſagt: „ich bin bei euch bis an's Ende der Welt," wird die

Anſchauung der katholiſchen Kirche von ſich ſelbſt wenigſtens begreifen."

Hiedurch beſtimmt und begrenzt ſich nun auch die Freiheit des katholiſchen Theologen in der Erklärung der Schrift. Als Katholik iſt er überzeugt, daß die Kirche eine göttliche Anſtalt ſey, die der heilige Geiſt in alle Wahrheit leitet, daß daher keine von ihr verworfene Lehre in der Schrift enthalten ſeyn könne, jedes kirchliche Dogma aber mit der Schrift übereinſtimme, und, wenn auch nicht in ihrem buchſtäblichen Wortinhalte, doch in ihrem Geſammtgeiſte liege. Dem Katholiken, der ein lebendiges Glied ſeiner Kirche iſt, ſteht es ſo wenig frei, irgend eine beliebige, dem kirchlichen Lehrbegriffe widerſprechende Meinung aus der Schrift herauszuleſen, als es dem einzelnen Gliede eines Organismus frei ſteht, ſeine Funktionen allein und unabhängig vom Ganzen zu regeln: ſobald er dieſes thun wollte, ſo würde er ſich ſelbſt von dem religiöſen Geſammtleben der Kirche ausſchließen. Eine Kirche, die einem Jeden erlauben würde, die Schrift auszulegen, ſo, wie ihm beliebt, ſpräche von ſich ſelbſt aus, daß ſie keines wirklichen Inhaltes ſich erfreue, daß ſie, was ſie haben will, erſt ſuche, daß ſie in Wahrheit noch nicht ſey. So wenig der Staat jedem einzelnen, von ihm umſchloſſenen, Individuum geſtatten kann, einem Geſetze nach Belieben ſich zu fügen,

oder nicht, ebenſowenig kann die Kirche einem Jeden ihrer Anhänger geſtatten, einen Glaubensſatz nach Gutbefinden anzunehmen, oder zu verwerfen. Wo in einem Staate den Geſetzen nicht mehr gehorcht wird, da iſt ſeine Auflöſung nahe, und wo eine Kirche das Recht aufgibt, ihren Anhängern Gehorſam gegen ihre Verordnungen aufzulegen, da gibt ſie ſich ſelbſt auf. Mag eine Kirche tolerant ſeyn gegen ſolche, die ſie nichts angehen: bei den Ihrigen darf ſie Nichts toleriren, was ihrem Lebensprinzipe widerſtreitet. Die Kirche ſoll für das Reich Gottes erziehen, welches weder auf Sand noch auf Waſſerwellen gebaut iſt, ſondern auf beſtimmte Thatſachen und unveränderliche Wahrheiten; hätte ſie deren nicht, oder wären ſie ihr gleichgültig, ſo würde ſie, wie Möhler ſehr gut ſagt, einem Lehrer gleichen, der nicht wüßte, was er lehren ſollte.

Uebrigens bleibt dem katholiſchen Exegeten neben der durch ſein kirchliches Bekenntniß ihm auferlegten Einſchränkung, Nichts aus der heiligen Schrift herauszudeuten, was dem kirchlichen Lehrbegriffe widerſtreitet, noch Freiheit genug für wiſſenſchaftliche und gelehrte Forſchung. Die Erklärung der Kirche erſtreckt ſich nur auf die Glaubens- und Sittenlehre; nur hinſichtlich dieſer ſtellt die Kirche an die Ihrigen die Forderung, die Bibel im kirchlichen Sinne zu erklären, und dieſer kirchliche Sinn der heiligen Schrift

iſt dazu nur ganz im Allgemeinen ausgeſprochen. Um alle Einzelnheiten, welche die Aufmerkſamkeit des wiſſenſchaftlich verfahrenden Exegeten in Anſpruch nehmen, bekümmert ſich die Kirche nicht; ſie befaßt ſich nicht mit der Erklärung der einzelnen Worte und Verſe, oder des Zuſammenhangs derſelben unter ſich, nicht mit dem, was gewöhnlich zur Einleitung in die einzelnen Schriften gerechnet wird, nicht mit den bibliſchen Antiquitäten, noch mit dem, was ſonſt zur Schriftgelehrtheit gehört: nach allen dieſen Seiten iſt dem katholiſchen Bibelforſcher ein weites Feld geöffnet, auf welchem er ſich frei bewegen, ſein Talent und ſeine Kenntniſſe erproben, und für die Fortbildung der Wiſſenſchaft verwenden kann.

Aber wie, höre ich jetzt fragen, wie könnet ihr von einer Fortbildung der Wiſſenſchaft und von einem fortſchreitenden Verſtändniß der heiligen Schrift reden, ihr, die ihr die übereinſtimmende Meinung der Väter zur Richtſchnur der bibliſchen Auslegung für alle Zeiten machet? Ich antworte: allerdings können wir es, und die beſſeren katholiſchen Exegeten und Kritiker bis auf unſere Tage, bis auf einen Hug und Feilmoſer herab, beweiſen zur Genüge, daß die früheren Theologen den ſpäteren immer noch genug zu thun übrig ließen, und daß, obgleich nur Eine Glaubenslehre durch die ganze Geſchichte der Kirche vorhanden iſt,

oder obgleich wir nichts Anderes glauben, als was unſere Väter auch geglaubt haben, doch ein ſtetes Wachsthum in der chriſtlichen Erkenntniß ſtattfindet, und der Reichthum der heiligen Schrift ſich uns mehr und mehr erſchließt. Wer die Schriften der heiligen Väter ſtudirt, wird finden, daß ſie ſich mit vollkommener individueller Freiheit über die chriſtliche Glaubens- und Sittenlehre verbreiten, ohne je mit dem kirchlichen Dogma in Widerſpruch zu gerathen; daß ſie, je nach ihrer verſchiedenen Subjectivität, dieſe oder jene Seite der chriſtlichen Anſchauung vorzugsweiſe vor andern hervorhoben, ohne je ihre beſondern Meinungen der Kirche aufdringen zu wollen, oder ihr auch nur in Einem Punkte den Gehorſam aufzukündigen. Nicht da, wo nur ſie ſprechen, ſie, die Einzelnen, die individuell Beſtimmten, ſondern da, wo der Glaube der allgemeinen Kirche aus ihnen ſpricht, wo ſie als Repräſentanten der gläubigen Vorzeit auftreten, da haben ſie allerdings eine beſtimmende Auctorität für uns. Aber die uns mit ihnen gemeinſame Wahrheit iſt darum nicht erſtarrt, nicht verknöchert, nicht in ewigem Stillſtand verharſcht, ſondern ſie hat ſich durch große glänzende Geiſter, die im Verlaufe der Zeit ſich ihr gewidmet, immer tiefer begründet, immer ſchöner und umfaſſender ausgebildet. Sehr ſchön ſagt Vinzentius von Lerinum (commonitor. c. XXVIII.): „Sed for-

sitan dicit aliquis: nullusne ergo in ecclesia Christi profectus? Habeatur plane, et maximus. Nam quis ille est tam invidus hominibus, tam exosus Deo, qui illud prohibere conetur? Sed ita tamen, ut fere profectus sit ille fidei, non permutatio. Si quidem ad profectum pertinet, ut in semet ipsa unaquaeque res amplificetur, ad permutationem vero, ut aliquid ex alio in aliud transvertatur. Crescat igitur oportet, et multum vehementerque proficiat tam singulorum, quam omnium, tam unius hominis, quam totius ecclesiae aetatum ac saeculorum gradibus intelligentia, scientia, sapientia; sed in suo duntaxat genere, in eodem scilicet dogmate, eodem sensu, eademque sententia." Ferner (c. XXIX): „Imitetur animarum religio rationem corporum; quae licet annorum processu numeros suos evolvant et explicent, eadem tamen, quae erant, permanent. Multum interest inter pueritiae florem et senectutis maturitatem; sed iidem tamen ipsi fiunt senes, qui fuerant adolescentes; ut, quamvis unius ejusdem hominis status habitusque mutetur, una tamen nihilominus eademque natura una eademque persona sit" etc.

Ich habe diese beiden Stellen absichtlich ausge-

zogen, weil ſie gegen die Manichäer gerichtet ſind, welche den katholiſchen Chriſten den uralten und doch immer neuen Vorwurf machten, daß bei ihnen nur Glaubens-Tyrannei ſey, kein ſelbſtſtändiges Eindringen in die Lehre, und kein Fortſchritt in der Erkenntniß. Einen ſolchen Fortſchritt, dergleichen die Rationaliſten der kritiſchen und beſonders der ſpeculativen Schule wollen, und wie ihn ſchon in den erſten Jahrhunderten des Chriſtenthums die Gnoſtiker und andere Sektirer haben wollten, hat die Kirche freilich noch nie gewollt. Der gerühmte Fortſchritt vom Buchſtaben zum Geiſt, von der Vorſtellung zum Begriffe, von der Geſchichte zur Idee, war ihr von jeher fremd; jene Taſchenſpielerkunſt, vermöge der man gutes Gold in den philoſophiſchen Tiegel wirft, und durch Negation und Negation der Negation in leichten Goldſchaum auseinander treibt, den jedes Lüftchen fortweht, hat ſie noch nie getrieben; das „Steh-auf-Männchen" gnoſtiſch-hegel'ſcher Dialektik überläßt oder überließ ſie von jeher denen zur Unterhaltung, die an ſolchen poſſirlichen Sprüngen Freude finden. Wenn das ein Fortſchritt in der Erkenntniß ſeyn ſoll, daß der perſönliche Gott des Chriſten ſich in ein vages, unendliches Weſen, oder in eine abſolute Idee, der hiſtoriſche Chriſtus, der ſündloſe Gottmenſch, in eine moraliſche Perſon, oder in eine, von dem ſich ſelbſt täuſchenden Bewußtſeyn des

Menſchen projicirte, ideale Rebelgeſtalt ſich verflüchtigt: dann verzichtet ſie gerne darauf. Anſtatt ſolcher philoſophiſchen Häutungen und ſpeculativer Metamorphoſen, wodurch der lebendige Glaube, wie weiland Loths Weib, zur warnenden Salzſäule wird, und ein den organiſchen Entwicklungen dieſer Art entgegengeſetztes Reſultat zum Vorſcheine kommt, indem der Schmetterling zur Raupe, der Vogel zum Ei, das Lebendige zum Todten wird, weiß die Kirche nur von einer Entwicklung des Chriſtenthums innerhalb ſeiner ſelbſt, von einer ſtets reicheren Geſtaltung ſeines Inhalts, als eines ſolchen, in suo genere, wie Vincentius ſagt, in eodem dogmate, eodem sensu. Wer die Satzungen des Conzils von Trient mit denen des apoſtoliſchen Symbolums, die Entwicklungen eines Bellarmin über die Kirche mit denen eines Cyprian, die Darſtellungen eines Möhler mit denen eines Bellarmin vergleicht, der wird, bei aller Uebereinſtimmung im kirchlichen Lehrbegriff, doch in der Entwicklung dieſes Lehrbegriffs den wiſſenſchaftlichen Fortſchritt nicht verkennen.

Und worin ſoll denn das Unwürdige liegen, daß wir Katholiken noch heute, wie unſere Väter vor ſechzehnhundert Jahren, daſſelbe glauben, denſelben Hauptinhalt in der heiligen Schrift finden?

Liegt das Unwürdige, das ſogenannte Tyranniſche dieſes katholiſchen Poſtulats etwa darin, daß

wir der heiligen Schrift nicht die Bestimmung geben je nach Ablauf von hundert, von fünfzig, von dreißig oder gar nur von zehn Jahren von der kirchlichen Gesammtheit, oder gar jedes Jahr und jeden Tag von jedem Einzelnen ihrer Exegeten einen andern, zeitgemäßeren, neumodischeren Inhalt zu empfangen? Sollen wir etwa annehmen, die heiligen Schriften seyen in derselben Zeit, an denselben Orten und unter denselben Verhältnissen, wo sie entstanden sind, von denselben Gemeinden, für die sie geschrieben wurden, und von denselben Gläubigen, welche aus dem Munde ihrer Verfasser, oder aus dem ihrer nächsten Schüler mündliche, authentische Commentare dazu erhalten hatten, weniger verstanden worden, als von uns? Oder sollen wir uns etwa überzeugen, die christliche Kirche sey in derselben Zeit, wo sie das Judenthum stürzte und das Heidenthum überwand, und als neue, weltumschaffende Kraft auftrat, in den Sinn ihrer heiligen Urkunden weniger eingedrungen, als in spätere und heutigen Tagen?

Du sagst selbst, es müsse, damit nach Verwerfung der kirchlichen Auctorität dennoch eine Einheit im so oder so bestimmten Glauben möglich sey, eine neue Norm für die Schriftauslegung, eine neue Regel des Glaubens, eine neue Auctorität anerkannt werden, es kehre statt der vorigen eine neue „Tyrannei für das Subject" durch neue Symbole wieder,

und eben damit eine „folgerichtige Inconſequenz," wie du dieſe Wiederaufnahme des ſo eben Verworfenen richtig benennſt. Welche Auslegungsnorm für den Exegeten, welche Glaubensnorm für den Gläubigen hat nun den objectiveren, glaubenswürdigeren Charakter? Diejenige, welche ſich an den, von den erſten Vätern der Kirche in der heiligen Schrift gefundenen, und durch nie unterbrochene Ueberlieferung fortgepflanzten Sinn hält, oder diejenige, welche die poſitive, kirchliche Tradition verwirft, und „eine der möglichen ſubjectiven Auslegungsweiſen," als die allein wahre geltend macht? Welcher kirchliche Lehrbegriff hat die ſicherſte Gewähr für ſich und in ſich? Derjenige, welcher nach materialer Seite ſtets derſelbe bleibt, und die Chriſten der erſten Jahrhunderte ſo gut befriedigte, wie uns, uns ſo gut befriedigt, wie ſie — oder derjenige, der nach längeren oder kürzeren Zeiträumen wieder umgeformt und ausgebeſſert, nicht blos formell, ſondern auch materiell vervollkommnet, und dem jedesmaligen Standpunkte einer Zeit, einer Nation, eines Individuums, der intellectuellen, äſthetiſchen und ſocialen Bildung einer Mehrheit, oder gar eines Einzelnen angepaßt zu werden bedarf, und dieſes ſein Bedürfniß ſogar als einen Vorzug preist? Ebendieß, daß der Proteſtantismus ſeine Symbole nur als Zeugniſſe des Glaubens gewiſſer Zeiten, ſomit als unbrauchbar und unzulänglich

für alle Zeiten anerkennt, hat er ſich ſelbſt nur eine temporelle Exiſtenz gegeben, und auf Alles verzichtet, was zum Begriffe einer Kirche gehört. Du haſt mir in einem deiner Briefe ein Fragment von einem journaliſtiſchen Proſpectus mitgetheilt, welcher auf eine ſolche Reform eurer Symbole, als eine dringend vom Geiſte der Zeit verlangte, hinweist, und dieſelbe Chimäre, welche du am Schluſſe jenes Briefes ſelbſt verlachſt, kehrt nun in deinem vorigen wieder. Statt aller weiteren Antwort frage ich dich, zur Erinnerung an das, über den moraliſch-religiöſen Werth einer objectiven, kirchlichen Auctorität bereits von mir Erörterte, nur ganz einfach, was du von der Feſtigkeit der religiöſen Ueberzeugung eines Menſchen hältſt, welcher zum voraus weiß, daß der Glaube, zu dem er jetzt ſchwört, in fünfzehn, oder dreißig, oder auch hundert Jahren von einem aufgeklärteren, reineren und vollkommeneren verdrängt ſeyn werde, und daß ſeine Urenkel den, welchen er jetzt für den rechten hält ebenſo unrecht, unbequem und altmodiſch finden werden, wie er derzeit den weiland Bratenrock und Zopf ſeines Urgroßvaters findet? Iſt nicht dieſe Verpflichtung des Subjects zu einem Glaubensbekenntniſſe, welches anerkannter Weiſe nur eine temporäre Wahrheit und Gültigkeit hat, iſt nicht dieſe durch Erziehung und Unterricht, durch Zuſammenleben mit Anderen, und ſogar durch Inſtitute des Staates auferſ-

legte Nothwendigkeit, das zu glauben, was man in Wahrheit, nämlich als ewige und unveränderliche Wahrheit, nicht glaubt, eine viel größere Tyrannei für das Bewußtſeyn des Einzelnen, als die Verpflichtung zum Gehorſame gegen die, alle Einzelnen in lebendigem, ſtets neuem Prozeß in ſich begreifende, immer aber einige und untrügliche, Kirche? Soll ſich die Erkenntniß der ewigen Wahrheit, die für das zeitliche und ewige Wohl des Menſchen beſtimmend iſt, nach der jedesmaligen wiſſenſchaftlichen Zeitbildung, nach dem jeweiligen Standpunkte, z. B. der Philologie, der Antiquitätenkunde, der Geſchichte und Geographie, der Phyſik u. ſ. f. richten müſſen; ſoll dies Alles von mehr als nur acceſſoriſchem und formalem Werthe für Jene ſeyn: dann gibt es für ihn überhaupt gar keine Erkenntniß des Göttlichen, gar kein untrügliches, ſicheres, unumſtößliches Wiſſen, keinen Haltpunkt und Anker in den Stürmen des Lebens, keine Norm und Richtſchnur für ſein Handeln; nichts als Zweifel und Ungewißheit, nichts als Jammer und Elend.

Du wirfſt zum Schluſſe noch unſerer Kirche vor, daß ſie, weil ſie die Schrift nach vorausgefaßten, zum Voraus beſtimmten Lehrbegriffen erkläre, von einer ächten hiſtoriſch-grammatiſchen Interpretation Nichts wiſſe, welch' letztere allein bei euch, in Folge des Grundſatzes, die Schrift nur

oder nicht, ebenſowenig kann die Kirche einem Jeden ihrer Anhänger geſtatten, einen Glaubensſatz nach Gutbefinden anzunehmen, oder zu verwerfen. Wo in einem Staate den Geſetzen nicht mehr gehorcht wird, da iſt ſeine Auflöſung nahe, und wo eine Kirche das Recht aufgibt, ihren Anhängern Gehorſam gegen ihre Verordnungen aufzulegen, da gibt ſie ſich ſelbſt auf. Mag eine Kirche tolerant ſeyn gegen ſolche, die ſie nichts angehen: bei den Ihrigen darf ſie Nichts toleriren, was ihrem Lebensprinzipe widerſtreitet. Die Kirche ſoll für das Reich Gottes erziehen, welches weder auf Sand noch auf Waſſerwellen gebaut iſt, ſondern auf beſtimmte Thatſachen und unveränderliche Wahrheiten; hätte ſie deren nicht, oder wären ſie ihr gleichgültig, ſo würde ſie, wie Möhler ſehr gut ſagt, einem Lehrer gleichen, der nicht wüßte, was er lehren ſollte.

Uebrigens bleibt dem katholiſchen Exegeten neben der durch ſein kirchliches Bekenntniß ihm auferlegten Einſchränkung, Nichts aus der heiligen Schrift herauszudeuten, was dem kirchlichen Lehrbegriffe widerſtreitet, noch Freiheit genug für wiſſenſchaftliche und gelehrte Forſchung. Die Erklärung der Kirche erſtreckt ſich nur auf die Glaubens- und Sittenlehre; nur hinſichtlich dieſer ſtellt die Kirche an die Ihrigen die Forderung, die Bibel im kirchlichen Sinne zu erklären, und dieſer kirchliche Sinn der heiligen Schrift

ist dazu nur ganz im Allgemeinen ausgesprochen. Um alle Einzelnheiten, welche die Aufmerksamkeit des wissenschaftlich verfahrenden Exegeten in Anspruch nehmen, bekümmert sich die Kirche nicht; sie befaßt sich nicht mit der Erklärung der einzelnen Worte und Verse, oder des Zusammenhangs derselben unter sich, nicht mit dem, was gewöhnlich zur Einleitung in die einzelnen Schriften gerechnet wird, nicht mit den biblischen Antiquitäten, noch mit dem, was sonst zur Schriftgelehrtheit gehört: nach allen diesen Seiten ist dem katholischen Bibelforscher ein weites Feld geöffnet, auf welchem er sich frei bewegen, sein Talent und seine Kenntnisse erproben, und für die Fortbildung der Wissenschaft verwenden kann.

Aber wie, höre ich jetzt fragen, wie könnet ihr von einer Fortbildung der Wissenschaft und von einem fortschreitenden Verständniß der heiligen Schrift reden, ihr, die ihr die übereinstimmende Meinung der Väter zur Richtschnur der biblischen Auslegung für alle Zeiten machet? Ich antworte: allerdings können wir es, und die besseren katholischen Exegeten und Kritiker bis auf unsere Tage, bis auf einen Hug und Feilmoser herab, beweisen zur Genüge, daß die früheren Theologen den späteren immer noch genug zu thun übrig ließen, und daß, obgleich nur Eine Glaubenslehre durch die ganze Geschichte der Kirche vorhanden ist,

Handwerksmann für gleich geeignet zur Schriftauslegung mit dem sprachkundigsten Gelehrten erklärte. Zu diesen, später noch weiter getriebenen, Extremen des ungläubigen Rationalismus und des schwärmerischen, unwissenschaftlichen Pietismus führte jener sogenannte „ächt historisch-grammatische" Grundsatz der Auslegung der Schrift durch sie selbst, mit Verwerfung der kirchlichen Tradition, während bei nur einigem Nachdenken einleuchtet, daß allein die katholische Interpretationsnorm mit den Gesetzen einer wahren biblischen Exegese vereinbar ist.

„Da sich nämlich die katholische Kirche," wie Möhler (Symbolik, 3. Aufl., S. 393) sagt, „als diejenige Stiftung des Herrn anschaut, in welche seine Heilslehre und das Verständniß derselben durch den unmittelbaren Unterricht der Apostel und die Kraft des göttlichen Geistes übergegangen ist, so stimmt ihre Forderung: „die Schrift, in welcher ja dieselbe Heilslehre unter Leitung desselben Geistes niedergelegt ist, nach ihrer Glaubensregel auszulegen," mit den Forderungen einer ächt historisch-grammatischen Interpretation vollkommen überein, und gerade die gelungenste Auslegung dieser Art müßte am treffendsten ihre Lehren wiedergeben. Es ist ja nicht ein anderer Geist, der auslegt, und ein anderer, der ausgelegt wird, sondern es ist derselbe Geist, nur das einemal subjectiv, das anderemal objectiv, dort handelnd, hier

als Gegenstand der Handlung betrachtet. Es ist also eine wahrhafte Auslegung der Schrift aus ihr selbst, nämlich aus dem Geiste, der sie geschaffen hat und fortwährend in ihr wirkt, durch ihn selbst." Darum ist es auch auf katholischem Standpunkte ganz unverständlich, wenn man die Forderung unserer Kirche, „die Schrift nach ihrer Glaubensnorm zu erklären und auszulegen," mit den Gesetzen einer wahren Exegese unvereinbar nennt und meint, es könne ein, durch diese, mit dem Geiste der Schrift identische, Norm unterstützter Exegete nichts Ausgezeichnetes leisten; während es uns vielmehr bedünken will, ein durch sie Geleiteter müsse in der Auffindung und Erfassung des wahrhaften Schriftsinnes viel glücklicher seyn, und jedenfalls könne er nicht auf solche extreme Abwege gerathen, wie ein, ohne sicheres Steuerruder durch den Wind subjectiver Ansicht in die hohe See der Schriftforschung Hinausgetriebener und auf Gerathewohl Hin- und Hersegelnder. Ihr Protestanten alle gehet einmal von dem Vorurtheile aus, und lasset es euch nicht nehmen, daß, was die katholische Kirche Eigenthümliches hat, nicht schriftgemäß sey, folglich auch ihr Auslegungsprinzip ein äußerlich aufgedrungenes, unnatürliches: wollet ihr aber euch die Mühe nehmen, unser kirchliches Gebäude von aussen wie von innen näher zu betrachten, und die wohlgefügte Harmonie aller seiner Theile aufmerksamer zu

ſtudiren, als dies gewöhnlich geſchieht, ſo würdet ihr — von der Größe und Einfachheit, von der Solidität und Schönheit deſſelben betroffen — auch auf die Lücken und Schiefheiten, auf die Sprünge und ſonſtigen Schadhaftigkeiten des eurigen aufmerkſamer werden.

Was ſagſt du, Freund, zu vorſtehender — durch deinen letzten Brief veranlaßter Vertheidigung? Welch neuen Brander aus dem Hafen proteſtantiſcher Vorurtheile hältſt du zum Auslaufen gegen mich, oder vielmehr gegen die Kirche, der ich angehöre, bereit?

Einundzwanzigſter Brief.

Guſtav an Joſeph.

Ich habe weder Brander noch andere Zerſtörungsmaſchinen in Bereitſchaft, ſondern vertheidige mich im Streite nur mit Gründen, deren Widerlegung ich dem Gegner überlaſſe. Für heute möchte ich dich zur Erwiederung auf deinen Brief nur fragen, wo die Gränze ſey zwiſchen der, in der Tradition enthaltenen, göttlichen Offenbarung und der blos menſchlichen Erfindung? woher die katholiſche Kirche die

Berechtigung habe, Lehrsätze aufzustellen, welche keinerlei Begründung in den Schriften der nächsten Jünger Jesu, noch überhaupt in den von ihr für kanonisch erklärten Büchern haben, wie z. B. der Artikel von der unbefleckten Empfängniß und beständigen Jungfrauschaft der Maria, und was sonst noch von der Mutter des Herrn nicht biblisch Begründetes gelehrt wird; von der Fürbitte der Heiligen und dem Fegfeuer, von den sieben Sacramenten, von der Transsubstanziation, Messe u. dgl.? Ob nicht Manches, was in der Schrift klar ausgesprochen liegt, von der katholischen Kirche einen andern, als den offenbaren und deutlichen Wortsinn erhalte, dagegen sehr Vieles, was nicht in der Schrift steht, und diesem ihrem Wortsinne sogar widerstreitet, von der Kirche aufgenommen wurde, wie z. B. das Primat des römischen Bischofs, das Priester-Cölibat u. s. f.? Wer möchte selbst bei der Annahme einer, von den Aposteln mündlich überlieferten, Geheimlehre dafür bürgen, daß eine solche unverdorben und unentstellt sich fortvererbt habe? Ob die Gewähr nicht sehr unsicher sey, welche, diese äußerlich durch Nichts befestigte, wie in der Luft schwebende Mittheilungsweise gegen Sophisticirung und Verfälschung bietet? Ob es nicht fast unvermeidlich sey, daß die Wahrheit, im Durchgange durch so viele geistige Medien, sich trübe, färbe, theilweise erlösche, und mit mancherlei Zusätzen

menſchlichen Irrthums verſetzt werde? Und ob endlich bei dieſer Gefahr es nicht das Sicherſte ſey, zur älteſten und ungefälſchteſten, durch die Schrift befeſtigten, Form zurückzugehen?

Wenn du mir dieſe Fragen hinſichtlich der, von euch als gleich göttlich mit der Schrift ſelbſt angeſehenen, kirchlichen Tradition beantworten willſt, ſo wirſt du mich ſehr verbinden; ſollteſt du jedoch deine Begründung des römiſchen Primats, oder der päbſtlichen Hierarchie zum Voraus mittheilen wollen, ſo habe ich auch Nichts dawider. Eine in der Geſammtheit der Gläubigen untrügliche Kirche hätte für mich eben nichts Anſtößiges; aber ein unfehlbarer Pabſt iſt und bleibt immer ein wahrer Götzendienſt in meinen Augen.

Da ich dir und deiner Kirche gegenüber mich gerne als Schüler betrachte, der noch Manches zu lernen, und die Zeit nicht mit vielem Dreinreden zu verlieren hat, ſo werde ich, bis du fertig biſt, mich ſo kurz faſſen, als möglich. Von dir aber wünſche ich Ausführlichkeit.

Zweiundzwanzigster Brief.

Joseph an Gustav.

Die fernere Entwicklung der kirchlichen Ansicht von der Tradition will ich, der Abwechslung wegen, auf später verschieben, und zuerst von dem so enge damit zusammenhängenden Primate sprechen, von welchem du mir eine ziemlich schiefe Ansicht zu haben scheinst. Vorläufig jedoch will ich dich einladen, nachzulesen, was Görres in den Triariern (Seite 70 u. f.) über jene entwickelt. Schreibe mir dann gelegenheitlich deine Ansicht hierüber.

Den Nachfolgern der Apostel so gut als ihnen selbst galten jene glänzenden Verheißungen: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium!" „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." „Der Geist der Wahrheit wird euch alle Wahrheit erkennen lehren." „Wer euch hört, hört mich; wer euch verachtet, verachtet mich." „Der Tröster, der heilige Geist, welchen der Vater senden wird in meinem Namen, wird euch Alles lehren und euch an Alles erinnern, was ich euch gesagt habe." Mit diesen Verheißungen war von Christus selbst

das immerdar fortlebende und untrügliche Lehramt in ſeiner Kirche eingeſetzt worden. So lange Er auf Erden weilte, war Er immer das Haupt ſeiner Gläubigen, und wie der Verkündiger, ſo auch der einzig gültige Ausleger der göttlichen Lehre. Ehe er dann die Welt verließ und zum Vater ging, traf er in ſeiner noch jungen Kirche die nämliche Ordnung und Einrichtung. In obigen, zu ſeinen zwölf Auserwählten geſprochenen, Worten hatte er ſein Anſehen, ſeine Gewalt und ſein Lehramt auf die Apoſtel und ihre Nachfolger übertragen.

Dieſer Lehrkörper bedurfte aber eines Hauptes, und dazu hatte Jeſus den Petrus auserkoren. Dort, an den Geſtaden des Jordans, war es, wo er dem Simon, deſſen Namen er in einen ſymboliſchen, geheimnißvollen umwandelte, die Obergewalt, den Vorrang des Anſehens und der Gewalt (primatum honoris et jurisdictionis) übertrug; wie die heilige Schrift und die älteſte apoſtoliſche Tradition zur Genüge beweist.

Matthäus, Markus und Lukas, wenn ſie die zwölf Jünger des Herrn anführen, Matth. X, 2 — 4; Mark. III, 16—19; Luk. VI, 14—16. Act. I, 13 nennen den Petrus immer an der Spitze der Andern. Die wichtigſte Stelle iſt aber bei Matthäus XVI, 18—19, wo ſich aus dem Zuſammenhange mit den vorhergehenden Verſen klar ergibt, daß Jeſus

den Petrus auf die bestimmteste Weise vor den übrigen Jüngern auszeichnete. Der Herr sprach: „für wen haltet ihr mich?“ Freudig erwiederte ihm Simon Petrus: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Hierauf spricht zu ihm der Herr: „Selig bist du Simon, Sohn des Jonas; denn nicht Fleisch und Blut haben dir dies geoffenbart, sondern mein Vater im Himmel; und ich sage dir: „Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde (Kirche), und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.“ — Ich will mich hier keineswegs in exegetische Untersuchungen einlassen, denn Jeder, der diese Stelle mit Unbefangenheit liest, wird eingestehen müssen, daß durchaus nichts Anderes angenommen werden kann, als was auch der, nichts weniger als katholische, Marheineke in seiner Symbolik zugesteht: „Christus vertraute dem Petrus ausdrücklich eine höhere Gewalt als den übrigen Jüngern, und die Aufsicht über die Kirche; er erhob ihn zum sichtbaren Oberhaupte derselben mit aller dazu gehörigen Auctorität, Gerichtsbarkeit und Unterordnung der übrigen unter ihn.“ Jede andere Deutung konnte und kann nur durch exegetische Nothzucht erzwungen werden.

Auch nach der Himmelfahrt Christi sehen wir Petrum fortwährend als Haupt des Apostelvereins

handelnd, wie aus Act. I, 13—15; II, 14; III, 6 und 12; IV, 8; V, 15; IX, 32; X, 5 u. f. XV, 7—12 klar hervorgeht. Immer führte er in den Verſammlungen der Jünger und erſten Chriſten das Wort, und legte die entſtandenen Streitigkeiten bei. Vergl. Act. XV, 7. Viele Kranke wandten ſich, um geheilt zu werden, vorzugsweiſe an ihn.

Ebenſo liefert uns die älteſte Tradition die unumſtößlichſten Beweiſe für die Uebertragung der kirchlichen Obergewalt an Petrus. Die Schriften der Kirchenväter bezeugen einſtimmig, daß Petrus, nachdem er eine Zeit lang das Patriarchat von Antiochien verwaltet, und ſeinen Jünger und Gefährten Markus nach Alexandrien geſchickt hatte, um das dortige Patriarchat zu gründen, ſich in Rom niedergelaſſen habe, und daß ſeine Nachfolger, einer nach dem andern, von allen Chriſten, die Schismatiker ausgenommen, als Oberhirten der Kirche anerkannt wurden. Paulus nach ſeiner wunderbaren Bekehrung hielt es für nothwendig, gen Jeruſalem zu gehen, Petrum zu beſuchen, und blieb bei ihm fünfzehn Tage (Gal. I, 18). Ignatius, der unmittelbare Nachfolger Petri in Antiochien, ſchrieb ſeinen berühmteſten Brief an die Kirche, welche „den Vorſitz führt im Lande der Römer.“ Um die gleiche Zeit wurden die in der Kirche von Korinth entſtandenen Streitigkeiten nach Rom berichtet; und Clemens —

deſſen Name im Buche des Lebens ſteht — (Phil. IV, 3), und der im Jahre 89 n. Ch. dem Petrus als Haupt der Gemeinde in Rom nachfolgte, ſchrieb hierauf an die dortigen Chriſten jenen bekannten Brief, welcher in allen Kirchen des Orients lange Zeit zugleich mit den kanoniſchen Schriften vorgeleſen wurde, einen Brief, worin er ſein ganzes Anſehen, als apoſtoliſcher Oberhirt, zu Herſtellung der chriſtlichen Einheit geltend gemacht. Im zweiten Jahrhunderte nennt Irenäus die Kirche von Rom, mit Hinweiſung auf die von ihr bewahrte Ueberlieferung der Apoſtel, „die größte und älteſte Kirche, deren Stiftung durch die heil. Petrus und Paulus allgemein anerkannt, und mit welcher, wegen ihres mächtigen Vorranges, jede andere Kirche übereinzuſtimmen verbunden ſey.“ Soll ich dir die Zeugniſſe der andern Kirchenväter, eines Tertullian, Euſebius, Origenes und Cyprian, eines Athanaſius, Ambroſius u. A. citiren? Ich denke, es ſey überflüſſig, denn du kennſt ſie ſchon lange, und findeſt z. B. in der ſchon genannten Schrift eines proteſtantiſchen Laien, I. Band, 1. Abth., S. 32, viele derſelben zuſammengeſtellt.

Der Primat des römiſchen Biſchofs wurde feierlich anerkannt ſchon vom erſten ökumeniſchen Conzilium von Nizäa, im Jahre 325 (Can. 6.), von dem von Conſtantinopel im Jahre 381 (Can. 2.), von

Epheſus im Jahre 431 (Akt. 1. 2. 4.), von Chalcedon im Jahre 451 (Akt. 2. 3. 4. 5. u. 16.) u. ſ. w. lauter Conzilien, deren Beſchlüſſen auch die Reformatoren beipflichteten.

Daß Petrus vom Herrn nicht blos mit vorzüglichem Anſehen, ſondern auch mit eigentlicher Macht und Gewalt ausgerüſtet wurde, beweiſen die bei Matth. XVI, 19 beigefügten Worte: „Ich will dir die Schlüſſel des Himmelreichs geben; Alles, was Du auf Erden binden wirſt, ſoll auch im Himmel gebunden ſeyn, und was Du auf Erden löſen wirſt, ſoll auch im Himmel los ſeyn.“ Noch deutlicher und beſtimmter aber beweist es die Stelle im Evangelium des Johannes XXI, 15–18. Denn als Jeſus nach ſeiner Auferſtehung eines Morgens Mehreren ſeiner Jünger, und unter dieſen auch dem Petrus, erſchien, ſo frug er dieſen Letzteren zu drei verſchiedenen Malen, ob er ihn mehr liebe, als die andern Apoſtel, und gab ihm dann jedesmal den Auftrag, ſeine Lämmer und ſeine Schaafe zu weiden. Warum nun die dreimalige Aufforderung Chriſti an Petrus, die Schaafe, d. h. die an ihn Glaubenden, zu weiden? Warum redete Jeſus nur den Petrus an, da doch auch andere Jünger zugegen waren? Joh. XX. ertheilt Jeſus allen Apoſteln im Allgemeinen ihre Sendung, im XXI. Cap. aber dem Petrus die ſeinige

insbesondere. — Die Beweisstellen hiefür aus den Kirchenvätern s. in Marheineke's: „Zeugniß aus allen christlichen Jahrhunderten für die Gewalt der Kirche und ihres Oberhauptes; Frankfurt 1816."

Und können wir uns für den göttlichen Ursprung des Primats in der römisch-katholischen Kirche nicht auch getrost auf die Geschichte berufen, welche lehrt, daß nun seit achtzehnhundert Jahren Petri Nachfolger ununterbrochen die Angelegenheiten der Kirche geleitet, daß, während blühende Reiche, mächtige Staaten und Throne untergingen, der Stuhl Petri glorreich aufrecht steht, und allen Stürmen getrotzt hat, die über ihn hereingetobt sind? Hier findet seine volle Anwendung, was einst Gamaliel im hohen Rathe zu Jerusalem sprach (Act. V, 38. 39.): „Ist dies Werk von Menschen, so wird es untergehen; ist es aber von Gott, so könnet ihr es nicht dämpfen."

Sowohl die Reformatoren selbst, als auch die einsichtsvollsten protestantischen Schriftsteller neuerer Zeit gestehen ein, daß ohne eine einige oberste Auctorität Einheit in der Kirche nicht zu erhalten sey. Luther schrieb (gegen Zwingli und Oekolampadius): „Wenn die Welt noch länger bestehen soll, so erkläre ich, daß bei den vielartigen Auslegungen, welche man uns über die heil. Schrift

gibt, kein anderes Mittel übrig bleibt, um die Einheit des Glaubens zu erhalten als: die Beſchlüſſe der Conzilien anzunehmen und uns unter den Schutz ihres Anſehens zu flüchten." In gleichem Sinne ſchreibt Zwingli Opp. II. 89: „Mit welcher Stirne getraut ihr euch, ohne das Anſehen und die Gutheiſſung der Kirche, Neuerungen vorzunehmen! In allen ſolchen Gegenſtänden ſoll die Auctorität der allgemeinen Kirche zu Rath gezogen werden. Nach dem Gutachten derſelben, und nicht nach eines Jeden vermeſſenem und muthwilligem Eigendünkel ſollen alle, die Religion betreffenden, Sachen geſchlichtet werden. Denn die Beurtheilung über die Schrift ſteht weder mir noch dir, ſondern allein der Kirche zu." Calvin erklärt: „Gott hat den Sitz ſeines Cultus im Mittelpunkte der Erde aufgerichtet, und ihm einen einigen Vorſteher vorgeſetzt, auf den Alle ſehen ſollen, damit ſie beſſer in der Einheit erhalten würden." — Melanchthon, welcher früher in einer eigenen Schrift zu beweiſen geſucht, „daß der Pabſt der Antichriſt ſey," ſchrieb, als er die Spaltungen und Zänkereien unter den Reformatoren und die Unmöglichkeit ſah, ſie anders zu vermitteln, an Franz I., König von Frankreich, alſo: „Wir erkennen vor allen Dingen, daß eine kirchliche Regierung etwas Heiliges und Heilſames iſt; nämlich, daß es gewiſſe Biſchöfe geben müſſe, um die Hirten der verſchiedenen Kirchen

zu regieren, und daß der römiſche Pabſt über allen Biſchöfen ſein müſſe.

Zucht und Ordnung einerſeits und die Wahrheit anderſeits bedingen ſich gegenſeitig, und ſind in einer höheren Einheit weſentlich verbunden. Im Gedankenreiche tritt mit der Trübung der leuchtenden Kraft dieſer Einheit ſogleich die Störung der Ordnung in der Form des Irrthums hervor; im ethiſchen Gebiete aber offenbart ſich mit dem Nachlaſſe der bindenden Kraft derſelben Einheit die geſtörte Disziplin ſofort in Unordnung und Zuchtloſigkeit. Wenn alſo, wie Manche ſagen, der Proteſtantismus zuerſt Zucht und Ordnung um der zu findenden höheren Geiſteseinheit willen daran geben, und ſie hernach, wenn dieſe gefunden, wieder aufnehmen will, ſo trennt er, was nothwendig zuſammengehört, und ſich gegenſeitig bedingt, und bringt es darum zu Keinem von beiden. Einer der mehrgenannten Triarier bedauert ſelbſt auch, daß in der proteſtantiſchen Kirche keine Behörde der Zucht ſey, daß die Disziplin ihr abhanden gekommen, welche die katholiſche Kirche fortwährend ausübe. Das Gemeindegefühl, ſagt er, ſey ſchon zertreten, und mit Galle und Eſſig getränkt, wo die Gemeindeglieder ihren Hirten der Macht beraubt ſehen, die Lücke mit ſeinem ſtrafenden Worte zu beherrſchen, die zwiſchen dem ahndenden Geſetze und dem unſträflichen Wandel

liegt, und in welcher die stehen, die in Sünden wandeln, ohne dem bürgerlichen Gesetze zu verfallen." Wie kann nun aber derselbe, der eine so richtige Einsicht in die trostlose Lage seiner Kirche zeigt, es der katholischen verübeln, wenn sie sich des ersten eklatanten Versuches, auch sie aus ihrer selbstständigen Sphäre in den Bereich der Staatsgewalt hineinzuziehen, die ihre polizeiliche Zucht der Kirchenzucht unterschieben will, mit aller Macht erwehrt?

„Die Sichtbarkeit und die damit verbundene Stetigkeit der Kirche erfordern eine von Christus, dem Ausgangspunkte, beginnende, in ununterbrochener Reihenfolge fortdauernde kirchliche Ordination, so daß, gleichwie die Apostel vom Herrn und Meister gesendet wurden, auch sie hinwiederum Bischöfe einsetzten, diese sich abermals Nachfolger gaben, und so fort bis auf unsere Tage. An dieser, vom Heilande ausgegangenen und ununterbrochen fortgesetzten bischöflichen Reihenfolge wird vorzugsweise, als an einem äußeren Merkmale, erkannt, welches die wahre, von ihm gestiftete Kirche sey." (Möhler.) Der Episkopat wird sonach von uns als eine göttliche Anstalt verehrt, und eben deßhalb auch der Einheitspunkt und das Haupt desselben, der Pabst. Soll der Episkopat eine in sich geschlossene, innerlich wie äußerlich verbundene Einheit seyn, um alle Gläubigen in einem wahren Gesammtleben zu vereinigen, so

bedarf er einer Mitte, eines Centrums, auf welches Alles, von ſeinen Peripherien Umſchloſſene, gleichmäßig bezogen werden muß. Soll nicht die Geſammtkirche in eine unendliche Menge haltungsloſer Einzelkirchen zerrinnen, ſo muß ein ſtarkes und mächtiges Band ſie umſchließen, ſo muß ein Oberhaupt ſeyn, ein oberſter Biſchof, ein von Allen gemeinſam anerkanntes Geſammtorgan. Ohne ein ſolches würden die einzelnen Glieder der Kirche gar bald einen, lediglich von lokalen Verhältniſſen bedingten, Entwicklungsgang nehmen, einen Gang, der früher oder ſpäter zur Auflöſung des Ganzen führen müßte; ſie würden ſich ſelbſt gar bald in Widerſtreit und Zwieſpalt entgegen treten, und die ganze Auktorität der Kirche in Sachen der Lehre und der Zucht würde verſchwinden. Mit einer ſichtbaren Kirche iſt ein ſichtbares Oberhaupt nothwendig zugleich geſetzt, ein Oberhaupt mit anerkannten Rechten und Verpflichtungen zur Erhaltung der kirchlichen Einheit, zur Ueberwachung des Glaubens und der Sitte, zur Schlichtung vorkommender Spaltungen, und überhaupt zur Förderung des religiöſen Geſammtlebens. Schon im Verhältniſſe Chriſti zu ſeinen Jüngern war eine Scheidung zwiſchen einem Regierenden und Gehorchenden, zwiſchen Oberprieſter und Laien im Keime vorhanden, und eine Berufung auf beſtimmte Ausſprüche iſt deßwegen kaum erſt nöthig; doch gibt die Anordnung, die der

Herr vor ſeiner Hinfahrt noch traf, dem Inſtitute eine förmlichere Sanction und höhere Weihe.

Daß ſich die Rechte des Primats nur auf rein kirchliche Angelegenheiten erſtrecken, verſteht ſich von ſelbſt, und diejenigen, welche ſtets nur von den politiſchen Anmaßungen und Uebergriffen der römiſchen Curie zu ſprechen wiſſen, ſagen den Katholiken, was dieſe ebenſogut wiſſen, wie ſie, vergeſſen aber in der Regel die gerechte Rückſicht auf die Verſchiedenheit der Zeiten, beſonders auf die ganz eigenthümlichen Verhältniſſe und Bedürfniſſe, welche während des ſogenannten Mittelalters vorhanden waren. Denn, wenn ſich der Pabſt in jenem Zeitraume zu ſeinen weſentlichen kirchlichen Rechten, die bei den Kanoniſten nachzuſehen ſind, auch einige außerweſentliche, nicht rein kirchliche, erwarb, ſo war es der Kulturſtufe jener Zeiten ganz angemeſſen, daß ſich die geiſtliche Macht auch eine äußerlich imponirende Stellung gab. Später haben ſich über das Verhältniß zwiſchen dem Pabſte und den Biſchöfen, wie bekannt, zwei Syſteme gebildet, das Epiſkopal- und das Papalſyſtem, von welchem dieſes die Kraft der Mitte beſonders hervorhebt, jenes die Kraft vorzüglich nach der Peripherie zu lenken ſucht, das Eine in der Einheit begründet, das Andere in der Mehrheit, beide aber nur zuſammen die rechte Mitte, den wahren kirchlichen Organismus conſti-

tuirend, eine Art von Oſcillation, (wie Görres ſagt), die, unter der Einwirkung des höheren Geiſtes innerhalb gewiſſer Grenzen feſtgehalten, in Abhaltung der Extreme conſervatoriſch wirkt, aber, wenn von menſchlich ſtörender Willkühr herbeigeführt, auch in Abſolutismus, oder Anarchie mannigfache Verwirrung hervorrufen kann; wenn aber der Proteſtantismus, im Bunde mit weltlichen Regierungen, durch das Epiſkopalſyſtem den kirchlichen Primat unterdrücken zu wollen droht, ſo heißt dies ſo viel, als Ordnung und Recht durch Revolution und Anarchie begründen.

Begreiflicher Weiſe ſind die dogmatiſchen Beſtimmungen des geſammten, mit der allgemeinen Mitte vereinigten, Epiſkopates eben ſo untrüglich, als die Kirche ſelbſt. Es iſt aber eines der kraſſeſten proteſtantiſchen Vorurtheile gegen die Kirche, jenes nämlich, welches dem Pabſte für ſeine einzelne Perſon Unfehlbarkeit andichtet. Der Pabſt ohne die Kirche iſt nach katholiſchen Begriffen ebenſowenig abſolut, als die Kirche ohne den Pabſt. Beide ſind von einander unzertrennlich: er iſt das ſichtbare Oberhaupt der allgemeinen Kirche, von Chriſtus eingeſetzt zu Erhaltung der Glaubenseinheit und zur Entſcheidung über dogmatiſche und disziplinäre Streitigkeiten, eine Entſcheidung, welche ihm in Gemeinſchaft mit den übrigen Biſchöfen zu-

kommt. Die allgemeine Zustimmung sämmtlicher Bischöfe drückt den päbstlichen Entscheidungen erst das Siegel der Unfehlbarkeit auf. Dieser Gesammtheit der Bischöfe, welche, nach des Apostels Ausdruck, der heilige Geist gesetzt hat, die Kirche Gottes zu leiten und zu regieren, ihr allein kann das Recht zustehen, zu entscheiden, was geoffenbart sey oder nicht; d. h., was mit der heiligen Schrift, oder der christlichen Ueberlieferung übereinstimme, oder im Widerspruch stehe; sie hat weder einen neuen Glauben einzuführen, noch den alten zu verbessern; dagegen aber das Recht der Formirung desselben, eine Freiheit, welche aus der Nothwendigkeit resultirt, den Häresien dogmatisch bestimmend entgegenzutreten. Vom Mittelpunkte der kirchlichen Einheit aus hat, wenn ein Irrthum, oder eine Spaltung einzureißen droht, das Oberhaupt der Bischöfe provisorisch einzuschreiten, bis die Gesammtheit in ein allgemeines, oder die besondere eines Landes in ein provinzielles Conzil zusammengetreten ist. Sobald alle Bischöfe, den Pabst an ihrer Spitze, den Beschluß eines Conziliums, oder auch eines einzelnen Oberhirten gutgeheißen, so wird er dadurch zum Beschlusse der Kirche. Nur diese allgemeine Uebereinstimmung macht ihn für Alle verbindlich, und gibt ihm den Charakter eines unfehlbaren Dogma. Alles Uebrige, was man noch in Bezug auf den Pabst sagt und sagen kann, ist

keine Glaubensſache. Uns Katholiken iſt es genug, daß wir haben, was euch abgeht: ein allgemein anerkanntes Mittel, um ſolche Fragen zu entſcheiden, welche eine Spaltung herbeiführen könnten.

Soll ich dir hiſtoriſch nachweiſen, auf welche Art die Auctorität des Pabſts und der Conzilien von jeher in der katholiſche Kirche ausgeübt wurde? — Dies hieße dich über Sachen belehren, die dir ſo gut bekannt ſind, wie jedem Andern. Die Beſchlüſſe der vier erſten ökumeniſchen Conzilien wurden auch von den Reformatoren anerkannt; den Widerſpruch aber gewahrten ſie nicht, in welchen ſie dadurch geriethen, daß ſie den Inhalt nahmen, ohne ſeine weſentliche Grundlage, die Form. Sobald ſie jenen anerkannten, mußten ſie auch die Auctorität anerkennen, aus welcher er hervorging.

Sobald ſie dieſes nicht thaten, konnte es ſich nur darum handeln, ob jeder Einzelne für ſeine Perſon das Wort Gottes objectiv richtiger auszulegen vermöge, als alle Biſchöfe und Lehrer der Kirche von den erſten Zeiten des Chriſtenthums, an bis auf dieſen Tag. Das Beiſpiel der Hauptreformatoren wird hinreichend ſeyn, die Widerſprüche, in welche ſich die, von kirchlicher Auctorität losgeriſſene, Subjectivität verläuft, klar vor Augen zu ſtellen.

Dreiundzwanzigster Brief.

(Fortsetzung.)

Joseph an Gustav.

Den Ursprung, den Fortgang und die Wirkungen der Reformation in's Detail zu verfolgen, kann meine Aufgabe nicht seyn, noch weniger, alle die Widersprüche und Inkonsequenzen nachzuweisen, worein sich die Reformatoren in ihren Bestrebungen verirrten; nur einzelne wichtigere Züge aus Luthers, Zwingli's und Calvins Selbstgeständnissen mögen hier folgen.

Noch im Jahre 1528 schrieb Luther „Wir bekennen, daß unter dem Pabstthume viel christlich Gutes, ja alles christliche Gute sey, und daselbst auch herkommen sey an uns; daß im Pabstthum sey die rechte heilige Schrift, rechte Tauf, rechtes Altarsakrament und Predigtamt, rechter Schlüssel zur Vergebung der Sünden."

Und im Jahre 1533: „In der katholischen Kirche unter dem Pabst ist geblieben: die heilige Tauf, der Text des heiligen Evangeliums, die heilige Vergebung der Sünden, das heilige Sakrament des Altars. Wo solche Stücke noch geblieben sind, da ist gewiß die Kirche und etliche Heilige blieben, denn es

ſind alles die Ordnung und Früchte Chriſti. Darum iſt gewiß Chriſtus hier bei den Seinen geweſen mit ſeinem heiligen Geiſt, und hat in ihnen den chriſtlichen Glauben erhalten." In ſeiner größern Kirchenpoſtill ſchreibt er: „das iſt wahr und unwiderſprechlich, daß ſolche Gewalt und Macht von Gott der Kirche gegeben iſt, daß, wen ſie in den Bann thut, der iſt wahrhaftig für Gott verbannet: d. i. ein Gottes Zorn und Fluch, und aller Heiligen Gemeinſchaft beraubt, wie Chriſtus ſpricht: Was ihr bindet auf Erden, ſoll auch im Himmel gebunden ſeyn; item: Wer die Kirche nicht hören will, den ſollſt du halten für einen Heiden und Zöllner." Im 7ten Band ſeiner Werke heißt es von der alten, rechten Kirche: „Die Kirche ſoll und kann nicht lügen, noch Irrthum lehren, auch nicht in einem einzigen Stück; eitel Gottes Wort oder Wahrheit, und keinen Irrthum noch Lügen muß die Kirche lehren. Und wie könnte es auch anders ſeyn? Weil Gottes Mund der Kirche Mund iſt! Gott kann ja nicht lügen, alſo die Kirche auch nicht." Ueber die weſentliche Gegenwart Chriſti im heiligen Abendmahle ſagt er, op. Jen. tom V. p. 490: „Dieſer Artikel iſt von Anfang der chriſtlichen Kirche bis auf dieſe Stund einträchtiglich geglaubt und gehalten bei der griech. und latein. Kirch. Welches Zeugniß der ganzen heiligen Kirche, wenn wir ſonſt nichts mehr hätten,

ſoll uns ſchon genug ſeyn, bei dieſem Artikel zu bleiben und darüber keinen Poltergeiſt zu hören und zu leiden; denn es iſt gefährlich und erſchrecklich, etwas zu hören, oder zu glauben wider das einträchtige Zeugniß, Glauben und Lehre der ganzen heiligen Kirche, ſo von Anfang her nun über 1500 Jahr in aller Welt einträchtlich gehalten." Nun leſe man zum Vergleich nur folgende Stellen, die ſich, im Vorbeigehen geſagt, gar leicht auf's Vierfache bringen ließen. Im V Tom. Jen. 1567. p. 306: „Unſer Evangelium hat, gottlob! viel Großes und Gutes geſchafft. Zuvor hat Niemand gewußt, was Evangelium, was Chriſtus, was Taufe, was Beicht, was Sakrament, was Glaube, was Geiſt, was Fleiſch, was Vaterunſer, was zehn Gebote, was Beten, was Leiden, was Tröſten, was Ehe, was Eltern — — was Tod, was Sünd, was Gott, was Biſchof, was Pfarrer, was Kirch, was Chriſt, was Kreuz ſey. Summa, wir haben gar Nichts gewußt, was ein Chriſt wiſſen ſoll. Alles iſt durch die Pabſteſel verdunkelt und unterdrückt. Es ſind ja Eſel, und große, grobe, ungelehrte Eſel in chriſtlichen Sachen; denn ich bin auch einer geweſen, und weiß, daß ich hierin die Wahrheit ſag."

Seine größere Kirchenpoſtill enthält über das Pabſtthum folgende Sätze: „Der Pabſt iſt des Teufels Statthalter, daß nie kein Menſch unter der

Sonne alſo wider Gott und ſein Wort getobt und gewüthet hat; er iſt der Erzgreuel aller Greuel."

An Joh. Lang ſchreibt er im Jahre 1520: „Wir halten das Pabſtthum für den Sitz des ächten und leibhaften Antichriſts, und glauben gegen deſſen Betrug und Bosheit uns um des Heils unſerer Seelen willen Alles erlauben zu dürfen." Die Kirche wird auf eine Art von ihm beſchimpft, welche aus Schonung gegen den geläuterten Geiſt unſerer Zeit ich näher zu bezeichnen unterlaſſe, und worüber ich dich auf die, von dem „proteſtantiſchen Laien" zuſammengeſtellten, Citate verweiſe. Nur folgende Selbſtgeſtändniſſe mögen hier noch eine Stelle finden: T. IX. Wittenb. S. 465: „Ich kann nicht beten, ich muß dabei fluchen. Soll ich ſagen: geheiligt werde dein Name, ſo muß ich ſagen: Verflucht, verdammt, geſchändet müſſe werden der Papiſtenname. Dein Reich komme! Verflucht, verdammt, zerſtört müſſe werden das Pabſtthum! Dein Wille geſchehe: verflucht, verdammt, geſchändet müßen werden alle Gedanken und Anſchläge der Papiſten. Wahrlich, ſo bete ich alle Tage mündlich und mit dem Herzen, ohne Unterlaß. Dennoch behalte ich ein gut freundlich, friedlich und chriſtlich Herz gegen Jedermann." In Beziehung auf die heilige Schrift ſagt er: „Der Pabſt und ſeine Papiſten verſtehen Nichts von der Schrift, wenn euch aber Jemand von

ihnen antaſtet und ſpricht: man muß die Auslegung der Väter haben, die Schrift ſey dunkel, ſo ſollt ihr antworten: es ſey nicht wahr; es iſt auf Erden kein klares Buch geſchrieben, denn die heilige Schrift; die iſt gegen alle andern Bücher, wie die Sonne gegen das Licht." An einem andern Ort hingegen ſchreibt er: „Es ſoll ſich Niemand gedenken, daß er habe die Schrift geſchmeckt, er habe denn hundert Jahr die Kirche mit den Propheten und Apoſteln regiert; darum iſt es ein groß Wunderwerk, Gottes Wort zu verſtehen, ein einzig Wort in der Schrift auszugründen und gar tief zu erholen, iſt unmöglich, Trutz geboten allen Gelehrten und Theologen, denn es ſind des heiligen Geiſtes Worte, darum ſind ſie allen Menſchen zu hoch; Trutz St. Peter, Paul, Moſe und allen Heiligen, daß ſie ein einig Wort daraus gründlich verſtehen."

Ganz übereinſtimmend mit dieſer letzen Anſicht drückt Luther ſich in ſeinen Tiſchreden aus, und beſtätigte dieſelbe noch zwei Tage vor ſeinem Tode im Februar 1546.

Das Fegfeuer hatte Luther bei Gelegenheit ſeiner erſten Disputation mit Dr. Eck ausdrücklich zugegeben, und darüber geſchrieben: „Vom Fegfeuer ſoll man feſt glauben, und ich weiß, daß wahr iſt, daß die armen Seelen unſägliche Pein leiden, und man ihnen helfen ſoll mit Beten, Faſten u. ſ. w."

Dagegen ſagt er an einer andern Stelle: „Das Fegfeuer mit all' ſeinem Gepräng, Gottesdienſt und Gewerk iſt für ein lauter Teufelgeſpenſt und Pfaffen-Betrug zu achten."

Von der Meſſe ſchreibt er: „Wir können nit läugnen, daß die Meſſe und zu Gottes Tiſch gehen eine Ordnung ſey von Chriſto eingeſetzt." Dann hingegen wieder: „die Meſſe im Pabſtthum iſt der größeſte und ſchrecklichſte Greuel, ein Menſchenfündlein, von Gott nicht geboten."

Aehnliche Widerſprüche in Beziehung auf die Fürbitte der Heiligen, auf die ſakramentale Würde des Eheſtandes laſſen ſich in Menge aufweiſen, und Zwingli in ſeiner Antwort auf Luthers Confeſſion hat ganz Recht, wenn er ſagt: „es iſt gar keine ſeltene Erſcheinung, daß Luther auf einem Blatt etwas ſagt, was er auf dem andern widerſpricht." Ebenſo in der Vorrede zu dieſer Antwort: „daß er ſo oft ſich ſelbſt vergeſſe und etwas läugne, was er zuvor behauptet, oder behauptete, was er kurz zuvor geläugnet habe, und daß er ſich in den wichtigſten Materien nur auf die Bücher berufe, welche er in den letzten 4 oder 5 Jahren geſchrieben, und die ältern nicht mehr wolle gelten laſſen, wodurch er dann nicht nur dieſe, ſondern auch zugleich jene verdächtig mache, indem man annehmen dürfe, daß er nach 4 Jahren

auch das, was er jetzt schreibe, nicht mehr werde gelten lassen."

In der Vertheidigung seiner Grundlehre von der Rechtfertigung durch den Glauben ohne die Werke erlaubt er sich Aeußerungen, welche indirekt in den Gegensatz gegen den buchstäblichen wie geistigen Sinn der Schrift treten, welche doch ihm als die einzige Auctorität gilt. „Dies soll dir," schreibt er, „eine gewisse Regel seyn, nach welcher du dich zu richten hast, daß, wenn die Schrift befiehlt und gebietet, gute Werke zu thun, du es also verstehest, daß die Schrift verbiete, gute Werke zu thun."

De capt. Bab. T. II. p. 271 schreibt er: „Wer glaubt, kann nicht verdammt werden, wenn er auch schon gern wollte, er mag Sünden thun, so oft und so groß er will, wenn er nur nicht ungläubig wird." „Wir schließen gewaltiglich mit Sct. Paulus, sagt er, (T. V. Wittenb. p. 60. 89. 91.) daß der Glaube ohne alle Werke rechtfertigt." Ebenso behauptet Luther in der Nachlese aus seinen Schriften S. 626 u. 629: „Der Glaube ohne alle Werke wirkt Vergebung der Sünden. Die Katholiken lehren: der Glaube an Christus macht zwar selig, aber man muß zugleich halten die Gebote Gottes; weil geschrieben stehet: willst du zum Leben eingehen, so halte Gottes Gebote. Das ist aber Christum verläugnet und den

Glauben vertilgt, weil man den Geboten Gottes und dem Geſetze zueignet, was Chriſto allein zugehört.“ „Sündige wacker, ſchreibt Luther an Melanchthon, aber glaube noch kräftiger, und freue dich in Chriſto als dem Sieger der Sünde, des Todes und der Welt!“ „Was würden wohl, ruft hier der mehrerwähnte proteſtantiſche Laie aus, was würden wohl wir Proteſtanten dazu ſagen, wenn in den Schriften anerkannter katholiſcher Kirchenlehrer ſolche Stellen vorkämen?“ und Möhler in ſeiner Symbolik bemerkt zu dieſer Stelle, er brauche ſie nicht weiter zu rügen, da ſie nur in einem offenbaren Zuſtande fanatiſchen Wahnſinns geſchrieben ſeyn könne.

Wirklich gaben auch Melanchthon und die übrigen Lutheraner, ohngeachtet der entſetzlichſten Verwünſchungen und Drohungen des Meiſters gegen Alle, welche dieſen Angelpunkt ſeiner Lehre fahren laſſen würden, ſogleich nach ſeinem Tode denſelben auf, und gingen zu der entgegengeſetzten Behauptung über, daß gute Werke nicht blos nothwendig ſeyen, ſondern auch der göttlichen Gnade vorhergehen müſſen.

Es läßt ſich ohne Mühe nachweiſen, daß dieſer Theil der lutheriſchen Glaubenslehre ein hinterlaſſenes Erbe der früheſten Häreſieen war, welchem die orthodoxen Kirchenlehrer von jeher ausdrücklich entgegentraten. Die menſchliche Natur war aber im ſechzehnten Jahrhundert ſo gut, als im vierten, einem

Syſteme gewogen, welches den freien Willen und die Nothwendigkeit guter Werke läugnete. Schon die Valentinianer behaupteten, wie Irenäus meldet, daß ſie ganz und vollkommen ſelig würden, nicht durch ihren Wandel, ſondern nur durch ihre geiſtige Natur; ihr Wandel möge ſeyn, wie er wolle, ſie können ihr hohes Privilegium, von Gott erwählt zu ſeyn, niemals verwirken. Wenn man den achten Artikel der Dortrechter Synode lieſt, ſo glaubt man feſt, eine Copie deſſen vor ſich zu haben, was Clemens von Alexandrien von den Behauptungen der Jünger des Baſilides anführt. Was ſich in Luthers Syſtem nicht reimte, durfte natürlich auch nicht in der Bibel zu finden ſeyn, darum nannte er den Brief des Jakobus „eine trockene und unfruchtbare, eines Apoſtels unwürdige, ſtroherne Epiſtel, die kein evangeliſch Art an ihr hat," während Zwingli dieſelbe Epiſtel eine „goldene" heißt.

Magſt du nun wohl Görres noch länger grollen wegen der Art und Weiſe, wie er die Reformation auffaßt, wenn der, von euern proteſtantiſchen Schriftſtellern als Mann Gottes und ächter Weiſer Hochgeprieſene, in ſolchen Widerſprüchen ſich herumtreibt? — Wohl gibt es im Leben eines jeden Menſchen Widerſprüche und Gegenſätze, die ſich aus der Fortentwicklung des Bewußtſeyns erklären, aber nur auf dem Boden der ſubjectiven Willkühr kann ein

ſolcher Wald von Widerſprüchen wurzeln und wuchern; daher iſt es auch nicht zu verwundern, wenn ſelbſt ächt proteſtantiſche Schriftſteller, wie Dr. Plank in ſeiner Geſchichte die Entſtehung des proteſtantiſchen Lehrbegriffs, nicht umhin konnten, zu erklären, daß manche Aeußerungen Luthers ſich nicht ohne Widerwillen leſen laſſen, daß frommer Betrug, ſeichte Gründe, Ruhmſucht, Conſequenzmacherei und Widerſpruchsgeiſt ſich vielfach bei ihm offenbaren, und endlich, daß die Ausbildung des proteſtantiſchen Lehrbegriffs nicht das Werk ruhiger Prüfung oder eines beſonnenen, gelehrten Speculationsgeiſtes war, ſondern der Streitſucht, mehr durch gekränkte Eigenliebe beleidigten Stolz und andere noch untheologiſchere Motive, als durch reinen Wahrheitseifer geleitet.

So vertraut auch im Allgemeinen das Verhältniß zwiſchen Luther und Melanchthon war, ſo konnte es doch, bei der gemäßigten und friedfertigen Denkart des Letztern, an ſchmerzlichen Reibungen mit dem ſtarren Glaubenstrotze des Erſtern nicht fehlen, und auch in dieſen intimen Verhältniſſen bewährte die Subjectivität ihre iſolirende Kraft. Vom Reichstage in Augsburg aus, als Melanchthon beauftragt war, die den Ständen zu übergebende Confeſſion zu verfaſſen, ſchrieb er an ſeinen Bruder Georg: „ich ſoll das Buch ſchreiben, welches den Ständen übergeben werden ſoll. Aber ich ſehe im Geiſte voraus

die Schmähungen, Kriege, Verheerungen und Schlachten. Es wollten andere Theologen das Buch schreiben, und wollte Gott, man hätte es ihnen überlassen. Vielleicht hätten sie es besser machen können, nun sind sie unzufrieden mit dem Meinigen, und wollen Einiges geändert haben. Hier ruft Einer, dort schreibt ein Anderer. Der Lohn wird seyn, daß man mich haßt." Die Mäßigung des Mannes erklärten seine Glaubensgenossen für Schwäche, seine Vermittlungsversuche für Wankelmuth, und hatten insofern Recht, als auf dem Boden der subjectiven Willkühr eine sichere Ueberzeugung und wahre Vermittlung immer unmöglich ist. Calvin schreibt in einem Briefe an ihn: „Du hast mehr Klagen und Seufzen erregt mit deinem Nachgeben, als hundert gemeine Leute durch ihren Abfall. Im Colloq. Altenb. 1568 heißt es p. 502 u. s. f.: „Die Lutheraner erklärten in öffentlicher Synode, er habe über den Primat des Pabsts, über die Rechtfertigung durch den bloßen Glauben, über das Abendmahl, über die Freiheit des Willens seine Meinungen so vielfach gewechselt, daß viele dadurch irregeführt und vom Anschlusse an die Augsburger Confession zurückgehalten wurden. Durch das fortwährende Ummodeln seiner Schriften habe er nur zu oft dem Pabste Veranlassung gegeben, seine Lehren zu verwerfen, und zugleich die Mitgläubigen dahin gebracht, daß sie am Ende gar nicht mehr wußten,

an welche seiner Meinungen sie sich halten sollten. Auch sagen sie, daß sein bekanntes Werk loci communes weit füglicher joci communes zu nennen sey."

Wie viel besser hätte Melanchthon gethan, der allgemeinen Meinung der alten Lehre und Kirche treu zu bleiben, als sich in den Strudel subjectiver Meinungen hineinzustürzen, welcher seiner sanften Denkart so wenig zusagen konnte? Hatte er doch selbst mehr als einmal bekannt, daß er es für höchst vermessen halte, Glaubenslehren aufzustellen und zu verbreiten, ohne die alte Kirche zu Rath gezogen zu haben, auch ganz unverholen in einem seiner Briefe (L. III. Ep. 126) eingestanden, daß er Nichts, der lutherischen Lehre von dem allein rechtfertigenden Glauben Aehnliches, in den Schriften der Väter entdecken könne! Hatte er doch in einem Briefe an Myconius in Gotha geschrieben: „es scheint, daß die ihren Streit noch nicht genug verstehen, die so leichtlich neue Lehre aussprengen, und auf ihren Witz mehr bauen, als auf die heilige Schrift; ich weiß, wie bald solche spitzfindige Gedanken in der Anfechtung verschwinden, besonders in dieser Sach, die der ganzen Kirch so greuliche Veränderung droht. Ich bleibe bei der klaren Meinung der alten Kirch und der heiligen Schrift, daß der Leib Christi im Abendmahl wirklich und wahrhaft zugegen sey." Wie sehr ihm die in der Kirche eingerissenen Zerwürfnisse zu Herzen

gingen, kann man aus ſeinen, im Jahre 1535 an den König von Frankreich geſendeten, Rathſchlägen zur Beilegung der kirchlichen Streitigkeiten erſehen, in welchen er, zum Zwecke allgemeiner Uebereinſtimmung in der Glaubenslehre, den Pabſt als oberſte kirchliche Auctorität anerkennt. Weniger ſtimmt mit ſeiner vielgerühmten Sanftmuth ſeine theologiſche Anſicht über die Rechtmäßigkeit der Todesſtrafe der Ketzer und ſeine Billigung der Hinrichtung Servets zuſammen, welch' letztere ſich in einem Briefe an Calvin vom 14. Oktober 1554 deutlich genug ausgeſprochen findet.

Soll ich die Liſte von Widerſprüchen, welche ſich auf Seiten der lutheriſchen Parthei in Maſſe vorfinden, noch weiter fortſetzen? Soll ich die Waffen der moraliſchen Verdächtigung und perſönlichen Verläumdung aus der Rüſtkammer der alten Polemik in Anwendung bringen? — Nein, — ich bin weit entfernt, eine ſolche Kriegsweiſe zu billigen, und kann auch das Verfahren, welches unſer proteſtantiſcher Laie in ſeiner „Beleuchtung der Vorurtheile wider die katholiſche Kirche" anwendet, nicht ganz billigen. Vorurtheile können nur durch die Wahrheit widerlegt, und dürfen nicht und ohne Weiteres auf den Gegner zurückgeworfen werden. Perſönlichkeiten thun Nichts zur Sache, und nur ſolche Fakta, welche mit der Sache ſelbſt in cauſalem Zuſammenhange ſtehen,

ſind würdig, der Vergeſſenheit entzogen zu werden. In dieſer Beziehung verdient allerdings die Art und Weiſe, wie Ulrich Zwingli bei ſeinem Reformationswerke verfuhr, alle Strenge der Kritik. Durch Terrorismus und nicht durch Beweiſe wurde die Reformation in Zürich durchgeſetzt. Bei den, zu dieſem Zwecke daſelbſt veranſtalteten, Religionsgeſprächen z. B. wurde ſo wenig aus klar bewußten Gründen gehandelt, daß das Haupt der erleuchteten Verſammlung, welche über die wichtigſten Religionsangelegenheiten zu verhandeln hatte, ſelbſt erklärte, von dieſen Sachen ſo viel zu verſtehen, als ein Blinder von den Farben. Auch braucht man nur den Bericht über jene Geſpräche v. J. 1523 unbefangen zu durchleſen um den, von Zwingli angewandten, Terrorismus aus voller Ueberzeugung zu verdammen.

Vergeblich hatte auch hier Pabſt Leo X. in ſeiner Bulle vom 17. Juli 1520 die Abtrünnigen in den Schoos der Kirche zurückgerufen; vergeblich hatte Adrian VI. durch ſeinen Nuntius auf dem Reichstag in Nürnberg ſich beſtimmt verpflichtet, die in die Kirche eingeſchlichenen Mißbräuche abzuſchaffen; vergeblich hatte auch Clemens VII. eine Ermahnung in gleichem Sinne erlaſſen. Auch die übrigen Kantone der Schweiz hatten ihre Brüder in Zürich dringend beſchworen, den alten, treubewährten Glauben der Mutterkirche nicht in unüberlegter Eile zu verwerfen.

Die Stimme der Vernunft und Bruderliebe wurde nicht weiter gehört; der Damm war eingebrochen, und anstatt der für nöthig erachteten Reformation wälzte sich eine Revolution zerstörend durch Staat und Kirche. Aus 200 Bürgern und Handwerkern, deren Mehrzahl weder schreiben noch lesen konnte, bestand das Zürcherische Conzil, in welchem über den Sinn der Einsetzungsworte des heiligen Abendmahls und über die neuen dogmatischen Erfindungen verhandelt wurde, die Zwingli dem alten Dogma und dem alten Cultus und der vollgültigen Meinung der ganzen Kirche entgegenstellte. Während noch in demselben Jahre 1523 die Verwirrung auf's Bedenklichste überhandnahm, während die Sektirer da und dort die Bande der gesetzlichen Ordnung von sich warfen, so daß sich die Obrigkeit zur strengen Einschreitung gegen sie entschließen mußte, wurde zu Baden im Aargau von sämmtlichen Kantonen der Eidsgenossenschaft ein Colloquium angeordnet, auf welchem wohl die Gegner, nicht aber die Verfechter der neuen Lehre erschienen. Wenn du die Darstellung der dortigen Verhandlungen und ihrer Folgen in der mehrerwähnten „Beleuchtung" 1r Bd. 2te Abtheil. durchlesen willst, so hast du einen thatsächlichen Beweis von der Unmöglichkeit, auf protestantischem Wege je zu einer friedlichen Lösung dogmatischer Fragen zu gelangen. Von dem aber, was von der Festigkeit und Conse-

quenz auch dieses schweizerischen Reformators zu halten ist, findest du einige interessante Belege auf S. 151 u. f. der 1. Abtheil. zusammengestellt. In seiner Schrift: „Rath eines Mannes, der von Herzen für die Würde des römischen Pabsts und den Ruhestand der Kirche besorgt ist," (1521) schreibt er: „Es ist die Pflicht eines christlichen Gemüths, dem Stellvertreter Christi von Herzen zugethan zu seyn, und zu wünschen, daß sein Ansehen nicht geschwächt werde; allerdings steht ihm die Untersuchung in Glaubenssachen zu, und dies Recht soll man ihm nicht nehmen. Mit welcher Stirne getrauet ihr euch, ohne das Ansehen und die Gutheißung der Kirche Neuerungen vorzunehmen? In all' dergleichen Angelegenheiten soll die Auctorität der allgemeinen Kirche zu Rathe gezogen werden; nach dem Gutachten derselben, keineswegs aber nach eines Jeden vermessenem Eigendünkel, sollen alle, die Religion betreffenden, Sachen geschlichtet werden; denn die Beurtheilung der Schrift stehet weder mir noch dir, sondern allein der Kirche zu." An einem andern Orte dagegen schreibt er der Pabst sey der Antichrist, und man soll das Volk vor diesem römischen Abgotte warnen. Bald schreibt er, man habe sich, den Glauben betreffend, an die weltliche Obrigkeit zu wenden, und dann wieder: man habe hierin Nichts nach ihr zu fragen. Den großen Rath in Zürich erkannte er als obersten

Schiedsrichter über dogmatiſche Streitfragen an, von der Tagſatzung in Baden aber ſagte er: „wer wollte dieſe Bauren lehren verſtehen, wer Recht habe oder nicht; ſie verſtänden ſich wohl eher auf's Kühmelken.“ Das Faſten empfahl er bald als ſehr heilſam, bald nannte er es ein Teufelsgebot.

Das Urtheil der Conzilien, wie auch der Kirchenväter, galt ihm das eine Mal als entſcheidend, ein anderes Mal als nichts bedeutend. Im subs. de eucharistia 1525 bekannte Zwingli, er habe ſchon ſeit mehreren Jahren die Gegenwart Chriſti im Abendmahle nicht mehr geglaubt; der Züricheriſchen Regierung und Geiſtlichkeit aber hatte er um dieſelbe Zeit betheuert, „daß er, wie jeder fromme Menſch, an Chriſti Gegenwart im Altarſakramente niemals zweifeln werde.“ Dieſen Widerſpruch entſchuldigt er damit, er habe ſeine Anſicht hievon nicht leichtſinnig unter die Gemeinde ſprengen wollen, damit er nicht die Perlen vor die Säue würfe, ehe er mit gelehrten und chriſtlichen Leuten oft davon geſprochen hätte; und in ſeinem, 1525 herausgegebenen „Commentar von der wahren und falſchen Religion“ erklärt er ganz offen: „wir haben vor zwei Jahren von dem Sakrament des Altars viel nachgelaſſen und zugegeben der Blödigkeit und Härte; darum beſſern und widerrufen wir hier an dieſem Ort, was wir damals geſagt haben, nicht daß es falſch ſey, ſondern der-

gestalt, daß dieses, so wir jetzt im 42sten Jahr unseres Alters herfürgeben, weit übertreffen soll das, was wir im 40sten Jahr geschrieben haben." Welche Beständigkeit der Ueberzeugung im Munde eines Glaubens-Reformators! —

Ich könnte noch viele Selbstgeständnisse Zwingli's und Aeußerungen seiner protestantischen Zeitgenossen über ihn zum unbestreitbaren Beweise seiner Unentschiedenheit in Sachen des Glaubens anführen, unterlasse es aber der Kürze wegen. Das Wechselverhältniß der zwei genannten Hauptreformatoren jedoch zu einander kann ich nicht unberührt lassen, weil der Mangel an einem gemeinsamen Glaubensprinzip und die Folgen der Verwerfung aller Auctorität sich nirgends greller herausstellen, als hier. Daß Zwingli's Lehre im 10ten Artikel der Augsburger Confession und der formula concordiae 1536, so wie auch von der protestantischen Versammlung in Schmalkalden i. J. 1537 und vom Colloquio in Worms 1541 ausdrücklich verdammt wurde, ist bekannt; weniger bekannt aber sind die gegenseitigen Urtheile der Lutheraner und Zwinglianer übereinander, denn die meisten protestantischen Schriftsteller über die Reformation geben sich alle nur ersinnliche Mühe, die Koryphäen der Letztern als die ausgezeichnetsten Werkzeuge der göttlichen Vorsehung in einen brüderlichen, höchstens nur in unwesentlichen Nebendingen momentan

getrübten Bund, zuſammenzuſtellen. Welch ſchöner Bund zwiſchen religiöſen Sekten, welche ſich gegenſeitig als „geächtete und verworfene Leute, als Diener des Satans, als Heuchler und Aufrührer" betrachten und behandeln. So heißt z. B. Luther in der brevi de s. Sacr. confess. den Zwingli und Oekolampad „halsſtärrige, ruchloſe Ketzer und Sakramentsſchänder;" die zwingliſche Lehre ein „teufliſches Gift," die Anhänger derſelben „Ketzer und Verführer, deren Meiſter und Geiſt iſt der Teufel." „Wohl dem," ſchreibt er an den Theologen Jakob Brenz, „der es nicht hält mit den Sakramentsſchwärmern, der nicht wandelt auf dem Wege der Zwinglianer, und der nicht ſitzt auf der Lehrkanzel der Züricher." „Sie haben," — ſagt er an einer andern Stelle, — „ein eingeteufeltes, überteufeltes und durchteufeltes läſterliches Herz und Lügenmaul," und Boſſuet bemerkt hiezu, Luther habe ſich ein eigenes Geſchäft daraus gemacht, den Zwinglianern von außen und von innen, von oben und von unten, vorwärts und rückwärts den Teufel anzuhängen, und ſie gleichſam ganz zu verteufeln. Beſonders liefern Luthers Tiſchreden mehrere ſehr ſchlagende Stellen hiezu, wenn er z. B. ſagt: „Oekolampad, Zwingli, Karlſtadt und Andere meſſen und urtheilen Alles nach ihrer Vernunft und Weisheit, werden alſo zu Schanden. Ich aber danke unſerm Herr Gott, daß ich

weiß und glaube, Gott könne mehr, denn ich: ja, er kann Höheres machen, als ich zu begreifen vermag."

So und auf ähnliche Art urtheilte Luther über Zwingli und ſeine Glaubensgenoſſen, und um Nichts ſparſamer mit Läſterungen waren dieſe gegen jenen. Von Zwingli's eher muhamedaniſchem als evangeliſchem Wahlſpruche „Evangelium vult sanquinem," von ſeiner Lärm- und Kriegspredigt vor dem Cappeler-Blutvergießen, von dem Haſſe, den er durch ſein willkührliches Verfahren in ſeiner eigenen Vaterſtadt auf ſich lud, will ich hier ſchweigen, weil dasjenige, was ein Licht auf den Fortgang des ſchweizeriſchen Reformationswerks zu werfen geeignet iſt, wohl ſpäter noch zur Sprache kommen wird. Hier ſtehe nur noch das Urtheil zweier ſeiner Anhänger über ſein reformatoriſches Verfahren und deſſen Folgen. Gwalter, ſein Schwiegerſohn und zweiter Nachfolger, gewiß ein unverdächtiger Gewährsmann, gibt in ſeiner Apologia pro Udal. Zwingli i. J. 1545, alſo 14 Jahre nach Zwingli's Tod, unter Anderm folgende Aufſchlüſſe über ihn: „Man legt ihm zur Laſt, daß er ungeſtüm, verwegen und ſchwärmeriſch in allen Dingen verfuhr, aller Vernunft und religiöſem Sinn zuwider alle und jede Bilder raſch aus den Tempeln werfen ließ, die Erinnerungszeichen an die Heiligen und an Chriſtus ſelbſt verunreinigte, den ehrwürdigen Gebrauch der Sakramente entheiligte, das Geheimniß

des Abendmahls gottesläſterlich entweihte und, damit noch nicht zufrieden, gewaltſam die Waffen und das von Chriſtus ſelbſt verbotene Schwert ergriff, um ſeine Meinung durchzuſetzen und Andersdenkende zu unterjochen."

„Der zwiſchen den helvetiſchen Bundesgenoſſen ausgebrochene Krieg zerſtörte ihre einheimiſche Ruhe, brachte vielen großen, unſträflichen Männern den unzeitigen Tod, und ſtürzte den Staat in Jammer und Elend. Man beſchuldigt Zwingli als den Urheber der heilloſen Fehde und als gewaltſamen Störer des öffentlichen Friedens, indem er aus Uebermuth und Blutdurſt die Züricher zu der, vorher noch beiſpielloſen, ſchwarzen Unthat gegen ihre Bundesgenoſſen verleitete, dieſelben nämlich durch Entziehung aller Lebensmittel und durch Hungersnoth unter das ihnen verhaßte Joch des neuen Glaubens zu zwingen."

Ebenſo ſagt Bullinger: „Viele ſchalten und ſchimpften auf Zwingli und die leiden, loſen Prädikanten, als auf die Urſache alles Elends und Verluſts; ſie hätten das Volk betrogen, und ihm vorgeſpiegelt, die Feinde würden nicht Fuß halten, ein rauſchendes Blatt würde ſie fortjagen," u. ſ. w. An einem andern Ort ſagt ebenderſelbe: „das Zürcher Landvolk ſchrie nach Frieden, und war unwillig; — — mancher Biedermann habe ſchweigen müſſen, jetzt dürfe man auch wieder reden; ſie haben wohl

gedacht, die biederlosen Pfaffen würden also das Schiff führen, und fürohin müsse es anders werden; man sehe jetzt einmal, wer den rechten Glauben habe, und wem Gott beigestanden sey; man rede gräulich wider den Zwingli und seinen Anhang."

Noch möchte ich eine Skizze über Johann Calvin, den dritten Haupturheber der Reformation, entwerfen, begnüge mich aber mit einigen kurzen Hindeutungen auf Thatsachen und Urtheile von Zeitgenossen, die alles Verdachtes der Partheilichkeit überhoben sind. Schon Erasmus, dieser freisinnige, dabei aber Friede und Eintracht in der Kirche liebende Kopf, hatte, als er zum ersten Male mit dem noch jungen Calvin bekannt wurde, in seiner Seele gelesen und unverholen geäußert: „video magnam oriri pestem in ecclesia contra ecclesiam," und sein eigener Lehrer Vollmar hatte ihn in Briefen an Farel als einen heftigen, unbiegsamen und starrsinnigen Feuerkopf geschildert. Seine, auch von seinen besten Freunden eingestandene, heftige, mürrische und streitsüchtige Gemüthsart, sein wildes, zurückstoßendes Benehmen, seine Lästerungs- und Rachsucht gegen Andere machten ihn auch seinen Anhängern so unerträglich, daß sie zu sagen pflegten, sie wollten lieber mit dem heitern und verträglichen Beza in der Hölle, als mit dem so anmaßenden und despotischen Calvin im Himmel wohnen. Im Lästern und Schimpfen

war Calvin ſeinen Glaubensgenoſſen noch bedeutend überlegen; ſeine Gegner hieß er Narren, Schelmen, Beſtien, todte Hunde, Schweine, Schlangen, Eſel u. ſ. f., und wer dieſe leidenſchaftliche Rohheit durch den Geiſt der damaligen Zeit rechtfertigen wollte, der müßte ähnliche Beiſpiele auch aus den Controvers-Schriften eines Erasmus, Melanchthon, Pirkheimer und Anderer beibringen, welche ja auch Zeitgenoſſen Luthers und Calvins waren. Unbeſtritten iſt Calvins weſentliche Schuld an der grauſamen Hinſchlachtung Servets, welcher wegen abweichender Anſichten über die göttliche Dreieinigkeit und die Gottheit Jeſu im Jahr 1553 in Genf den Feuertod ſtarb, aus einem Grunde alſo, nach welchem man heutzutage ein gutes Viertheil des proteſtantiſchen Clerus zu derſelben Strafe verurtheilen müßte. Schon im Jahre 1546 hatte er an Farel geſchrieben, wenn Servet komme, ſo werde er all' ſeinem Einfluſſe aufbieten, um ihn nicht lebendig entrinnen zu laſſen, und am 20. Auguſt 1553 ſchrieb er an ebendenſelben: „Ich hoffe, daß über Servet jedenfalls das Todesurtheil ausgeſprochen werde." Bullinger, Bucer und Melanchthon billigten ausdrücklich dieſe Hinrichtung. — So glaubte gegen einen Lehrer abweichender Anſicht ein Mann verfahren zu müſſen, welcher durch ſeine eigenen Lehren alle Religions-Partheien gegen ſich empörte, beſonders durch ſeine

Grundlehre der Prädestination, dessen Lehrmeinungen von der reformirten Geistlichkeit anderer Gegenden, wie z. B. in Bern i. J. 1555, entschieden verworfen wurden, und von welchem die Verfasser einer zu London i. J. 1558 herausgekommenen Schrift offen erklären, „daß unter allen Stellen der heil. Schrift, welche er oder seine Schüler zu Gunsten der Kirche von Genf oder England angeführt haben, sich keine einzige finde, welche nicht ganz gegen den Sinn der Kirche, aller Väter und der Apostel sey, so daß, wenn einer derselben in's Leben zurückkehren und diese Verstümmlung der heiligen Schrift sehen würde, sie sich höchlich verwundern müßten, wie je ein Mann mit so zügelloser Keckheit auf Erden habe erscheinen können, der es wagen durfte, auch ohne den mindesten Anstrich von Wahrheit auf solche Art das göttliche Wort zu mißbrauchen, sich selbst, seine Leser und die ganze Welt zu bethören. Wie er mit Luthern stand, beweist Folgendes:

Er schalt ihn einen heimlichen Papisten, und hielt es für besser gethan, einen neuen Grund der Kirche zu legen, als auf dem, von Jenem gelegten, fortzubauen. Gleiches mit Gleichem vergeltend, hieß Luther den Calvin „Antichrist" und „zweiten Pabst," und ließ sogar das Gebet in die Liturgie aufnehmen: „Herr, unterdrücke die Türken, Papisten und Calviner!" Im weitern Verlaufe des angefangenen Re-

formations-Geſchäftes zerſtörte Calvin alles Alte aus Ehrgeiz und Uebermuth, wie Luther aus Rachſucht und bösartiger Feindſeligkeit. Welch' hohe Meinung Calvin von ſich ſelbſt hatte, zeigte er in Praef. sup. Psal., indem er alſo prahlt: „ich habe zum richtigen Verſtändniſſe der heiligen Schrift mehr beigetragen, als alle Lehrer, weßwegen mir auch mehr Ruhm gebührt als allen, die ſeit Beginn des Pabſtthums gelebt haben..." In ſeinen Predigten nannte er ſich ſelbſt einen Propheten; und — nach dem Urtheile eines ſeiner gelehrten Zeitgenoſſen — ſchrieb er nur dann an ſeinen Werken, wenn er ganz von Haß und Neid erfüllt war, ſo daß man behaupten konnte, ſeine Bücher ſeyen ſtatt mit Dinte — mit Gift und Galle geſchrieben. Nicht mit Unrecht nennt ihn daher der Genferiſche Philoſoph Rouſſeau Lett. 2 de la mont. — „einen übermüthigen Trutzkopf, der den geringſten Widerſpruch als ein, des Feuertodes würdiges, ſataniſches Verbrechen erklärte und verfolgte, einen unter der ſcheinheiligen Einfaltsmiene Friede und Güte heuchelnden, aber Blut und Verderben im Herzen lechzenden Zeloten."

Daß auch dieſer Reformator, wie ſeine beiden Genoſſen, wankelmüthig und unbeſtändig geweſen, dafür liefern uns ſeine Vereinigungs-Notelen Belege. So z. B. ſagt er: „Wir halten des Herrn Abendmahl für ein großes Wunderwerk, das weit über die

Natur und aller Menschen Verstand ist." Ebenso über Eph. Cap. V.: „die Leute plagen und martern sich vergeblich, wenn sie wollen mit ihrem fleischlichen Verstande begreifen, auf was Maaß und Weise Christus im heiligen Nachtmahl gegenwärtig sey. Derhalb sind dies unzeitige Leute, die in diesem Artikel nicht mehr wollen glauben, als sie mit ihrer Vernunft können begreifen. Aber ich muß bekennen, daß ich mich über dies große Geheimniß nicht genugsam kann verwundern. Und ich schäme mich nicht solcher meiner Verwunderung, mit dem heiligen Apostel Paulus meine Unwissenheit zu bekennen: denn dies ist ja viel besser, daß ich die Schwachheit meines Verstandes gering achte, dieweil es Paulus für ein groß Geheimniß hält. Und das lehrt uns die Vernunft, denn Alles, was über die Natur ist, das ist auch über unsern Verstand." Wie stimmen diese Stellen mit andern, in welchen er seine Lehre über das Sakrament auskramt, überein?

In möglichster Kürze habe ich dir nun auch den Hauptumriß von Calvins reformatorischem Wirken dargestellt. So war dieses großen Lichtes Sanftmuth, Liebe, Mäßigung, Demuth und Würde beschaffen! So sprach der Geist göttlicher Weisheit und Milde aus seinem Munde! Dies ist der Mann, in welchem ein neuerer protestantischer Schriftsteller (J. G. Müller in seinen Denkw. aus d. Geschichte

der Ref.): „einen der größten Denker, Theologen und Staatsmänner, den Solon des Genfer'ſchen Freiſtaates" zu verehren, und an einer andern Stelle ihn „den Lykurg der Republik Genf, eine wahre Römerſeele, in politiſchen Geſchäften nicht minder groß als in kirchlichen" zu nennen kein Bedenken trägt. Ganz anders urtheilt Maimbourg, welcher geſteht, „daß Calvin als Urheber der Häreſie in ſeinem Vaterlande, und alles namenloſen, durch die Hugenottenkriege nach der Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts entſtandenen Unheils, damals nur mit Abſcheu und Verwünſchungen in ganz Frankreich genannt wurde."

Auch erhellt aus Calvins eigenen Briefen v. J. 1554, in Senebiers hist. litt. de Genève, daß ſein Zerſtörungswerk ganz und gar nicht allgemein von ſeinen Zeitgenoſſen belobt ward. So ſchreibt er: „Wahrlich, Servet, Weſtphal und Andere ihres Gleichen haben mir weit weniger zu ſchaffen gemacht, als meine heimlichen Feinde, deren Menge unzählig, und deren Groll gegen mich unaustilgbar iſt; dürfte ich wählen, ſo würde ich mich lieber Einmal von den Papiſten verbrennen, als ſo ohne End und Ziel von meinen nächſten Nachbarn herumreißen laſſen."

Doch genug jetzt von den Widerſprüchen in der Lehre und im Charakter der einzelnen Reformatoren. Ich habe hiſtoriſch zu ſeyn geſucht, und deßwegen

nur sie selbst und ihre Zeitgenossen sprechen lassen. Im Folgenden nun werde ich die erste Grundlegung des Reformationswerks in den Hauptländern, wo es durchgedrungen, historisch weiter verfolgen, und in kurzer Skizze die Art und Weise darlegen, wie der Protestantismus, ungeachtet alles Mangels an Einheit im Geiste der einzelnen Gründer und in ihrem gegenseitigen Verhältniß, es dennoch zu realer Existenz hatte bringen können. Ohne mich an streng chronologische Ordnung zu halten, werde ich zunächst von England, sodann von der Schweiz und zuletzt von Deutschland sprechen.

Vierundzwanzigster Brief.

(Fortsetzung.)

Joseph an Gustav.

„Die anglikanische Kirche ist am Hofe gemodelt worden, und der Oberstkämmererstab hat sie, mit genauester Beachtung des Decorums, gemodelt und gestaltet.“ So sagt Görres, und Folgendes sey der Commentar zu seinen Worten:

Im Jahre 1509 heirathete Heinrich VIII., kaum 18 Jahre alt, seine Schwägerin Catharina von

Aragonien, Wittwe ſeines ältern Bruders Arthur, aus welcher Ehe nur Maria, geb. 1515, am Leben geblieben. Die Geſchichtſchreiber Englands ſchildern dieſen König als ſittenlos, ſeine Gemahlin dagegen als fromm und eingezogen. Im Jahre 1527 erſchien Anna von Boleyn am Hofe. Heinrich ſtürzte ſeine Gemahlin vom Throne, nachdem der verſchmizte, kühne Erzbiſchof von Canterbury, Cramer, ſeine rechtmäßige Ehe aus eigener Anmaßung aufgelöst hatte. Heinrich heirathete Annen im Jahre 1532, und ließ ſie ein Jahr darauf als Königin krönen. Das päbſtliche Conſiſtorium unter Clemens VII. erklärte i. J. 1533 die erſte Ehe Heinrichs für gültig, und bedrohte ihn mit dem Banne, wenn er Catharina nicht wieder annehmen würde. Dies beſtimmte Heinrich, der zuvor die Sache des päbſtlichen Stuhls ſo eifrig gegen Luther verfochten hatte, daß ihm Leo X. den Titel „Beſchützer des Glaubens" beilegte, ſich und ſeine Staaten von der Kirche loszureißen. Im Jahre 1534 erklärte das Parlament die kirchliche Gerichtsbarkeit als Recht der Krone und den König als „Oberhaupt der engliſchen Kirche." Dieſer forderte nun die Zuſtimmung der geſammten hohen und niedern Geiſtlichkeit nach vorgeſchriebenem Eide, und bedrohte die Widerſpenſtigen mit der Todesſtrafe. Alle unterwarfen ſich, bis auf Joh. Fiſcher, Biſchof von Rocheſter, der die ſtandhafte Behauptung ſeiner Glaubensgrund-

ſätze auf dem Blutgerüſte büßte. Gleiches Loos traf den berühmten Kanzler Thomas Moore, einen Mann, den Erasmus um der Vorzüge ſeines Geiſtes willen ungemein hochſchätzte. Jetzt herrſchte Willkühr und Gewalt an der Stelle des frühern Rechtes. Der König, obgleich darauf bedacht, dieſe Spaltung zwiſchen ſeinem Reiche und dem päbſtlichen Stuhle zu befeſtigen, eiferte doch gegen die Häreſie, und wie die Katholiken wegen Anhänglichkeit an den päbſtlichen Stuhl, ſo wurden die Schüler Luthers und Calvins wegen Verbreitung ihrer Lehren zum Scheiterhaufen verurtheilt. Jedoch öffnete die Spaltung gar bald der Häreſie die Thore. Heinrich, wüthend darüber, daß der Pabſt ſeine Scheidung nicht gut geheißen hatte, beſchloß aus Zorn und Rachbegierde den Sturz der päbſtlichen Supremaţie in England. Jene Anna, die der erſte Anſtoß zur Trennung von der Kirche geweſen, lebte zu allgemeinem Aergerniſſe im Ehebruche mit vier Herren des Hofſtaates, ja ſogar in Blutſchande mit ihrem Bruder, dem Herzoge von Rochefort, welche alle, als ſchuldig befunden — drei Tage nach der Königin Anna — hingerichtet wurden. Ehe aber Anna das Schaffot beſteigen konnte, mußte auf Heinrichs Befehl der Erzbiſchof von Canterbury den König von ihr ſcheiden, und erklären: „die Ehe, (die doch kurz zuvor als gültig ausgeſprochen worden war,) ſey null und nichtig, und ſey dies ſtets geweſen.“

Sogleich am Tage nach der Hinrichtung der Anna Boleyn nahm Heinrich Johanna Seymour, jene, welche in ihrem Dienste gestanden, — zum Weibe, nach deren Tode aber Anna, Schwester des Herzogs Wilhelm; diese verstieß er wieder, und heirathete Catharina Howard, Nichte des Herzogs von Norfolk. Bald ward auch diese — des Ehebruchs überwiesen — hingerichtet, und Heinrich nahm, als sechstes Weib, Catharina Parram, welche ihn überlebte.

Im Jahre 1547 starb Heinrich VIII., nachdem er noch vor seinem Tode wieder zur katholischen Kirche zurückgekehrt war und die, seinem minderjährigen Thronfolger verordneten, sechzehn Vormünder für die katholische Erziehung desselben in Pflicht-eid genommen hatte. Die Vormundschaft über seinen Sohn Eduard VI., aus der Ehe mit Johanna Seymour, und die Reichsverwaltung führte, nachdem er die bestellten Vormünder verdrängt hatte, der Herzog von Sommerset, Oheim des jungen Königs. Dieser hing Calvins Lehre an; der Erzbischof Cramer warf die Maske ab, und stand ganz auf die Seite des Herzogs. Diesem war es nur um die Güter der Kirche zu thun, und noch Viele versprachen sich große Vortheile von der Plünderung derselben. Cramer dachte hauptsächlich darauf, seine eigene, bisher verborgen gehaltene, Ehe als gültig erscheinen zu lassen. So wurde denn die Reformation beschlossen! — Der

Herzog ließ Eduard als Reichsoberhaupt in geiſtlichen und weltlichen Rechten proklamiren, kündigte eine baldige Abfaſſung von Glaubensartikeln an, und unterſagte alles Predigen. Um die Reformation recht eifrig zu betreiben, wurden Peter Martyr, Ochin und Bucer — welche ſich gerade in Straßburg aufhielten, nach England berufen. Nun ward Ritual und Liturgie aufgehoben, der Glaube an die weſentliche Gegenwart im Altarsſakrament umgeſtürzt, und auf dieſe Weiſe England — welches nur ſtaunen konnte — in einen proteſtantiſchen Staat verwandelt.

Eduard ſtarb 1553 und Maria, ſeine ältere Schweſter, folgte ihm auf dem Throne. Dieſe, Tochter der Catharina von Aragonien war dem, von der Mutter vererbten, katholiſchen Glauben treu geblieben, und brachte allmählig wieder ihr Volk zur Unterwerfung unter den päbſtlichen Stuhl. Das Parlament ſelbſt ſuchte nun die, von dem Cardinal-Legaten Poole eingeleitete, Verſöhnung. Das alte Bündniß ward hergeſtellt, Dogma und Liturgie wieder angenommen; England lebte neu wieder auf in der Rückkehr zur alten Lehre der Kirche. Wohl möchte dieſes Land noch katholiſch ſeyn, wäre nicht Maria — zu bald — kinderlos geſtorben.

Ihr folgte 1557 Eliſabeth, ihre natürliche Schweſter, nicht nach dem Rechte der Geburt, ſondern nach dem Willen des Königs Heinrich; denn ſie war

eine Tochter der Anna Boleyn, und ward geboren im Jahr 1533, zur Zeit, als Catharina noch lebte. In der Ueberzeugung, keine gerechten Ansprüche auf den Thron zu haben, bestieg sie denselben mit schüchternem Gemüthe, und war unschlüssig, die Reformation herzustellen, weil sie gefährliche Gährung befürchtete. Doch ließ sie sich dazu bewegen, als man ihr vorstellte, daß der päbstliche Stuhl sie nie als rechtmäßige Königin anerkennen werde. Jetzt wurden alle Beschlüsse der Königin Maria aufgehoben, Elisabeth als die oberste Regentin in Kirche und Staat anerkannt, und die Geistlichkeit in Pflichteid genommen. Obgleich sich die erstaunten und bestürzten Bischöfe stark dagegen erhoben, wurde das Schisma dennoch zum Reichsgesetze erklärt; wer es mit Rom hielt, war Feind Gottes und der Krone. Die Bischöfe, welche den Eid verweigerten, wurden verjagt, und ihre Stellen mit solchen besetzt, welche den neuen Grundsätzen zugethan waren. Bereits 1562 waren alle bischöflichen Stühle auf solche Art besetzt, eine Glaubenserklärung in 39 Artikeln verfaßt und vom Parlament und der Königin sanktionirt. So war denn zum zweiten Male die kirchliche Ordnung umgestürzt, die Glaubenstrennung feierlich verkündigt, und das englische Volk von der Mutterkirche losgerissen; Alles auf das Machtwort einer ehrgeizigen Königin. Aber es war dabei der kühnen Elisabeth doch nicht gelungen

die Bewohner auch nur einer einzigen Provinz für die neue Kirche zu gewinnen. Statt dessen erzeugten sich nur neue Sekten, die sich so weit ausdehnten, so schnell Wurzeln faßten, daß sie nicht mehr zu tilgen waren. Es entstanden neben der Episkopalkirche die Presbyterianer, die Independenten, die Puritaner, Quäker, Socinianer, Swedenborgianer, Mennoniten, Arminianer, Glassiten, Unitarier, Luttisten und Methodisten.

Wir sehen, daß drei völlig unkirchliche Ursachen den Abfall Englands von der allgemeinen Kirche herbeiführten: 1) Heinrich VIII. sagte sich vom Pabste los, weil er ihm verweigerte, sein Weib zu verstoßen und eine andere zu heirathen; 2) Eduard VI. war ein Kind, und wurde ganz von seinem Oheime geleitet, der sich mit Kirchengütern bereicherte; 3) Elisabeth, die keine rechtmäßige Erbin des Thrones war, hatte keinen andern Weg, ihn zu behaupten, als daß sie sich von der Kirche lossagte, welche solches Unrecht nicht dulden wollte. Daß übrigens in England die zwinglische Lehre der lutherischen vorgezogen wurde, rührt daher, weil Luther wegen seiner Controversen mit Heinrich VIII. und dem Kanzler More verhaßt war, und weil man beim Beginne der Reformation die zwinglische Abendmahlslehre, als der päbstlichen geradezu entgegengesetzt, für die geeignetere hielt, die Scheidung desto fester zu stellen. Außerdem waren

drei Anhänger der helvetiſchen Confeſſion in England anweſend, Ochin, Vermilius und Bucer, welche die zwingliſche Lehre durch ihre Diſputationen empfahlen, während die lutheriſche Lehre keinen Vertheidiger hatte.

Das Bisherige mag genügen, um ſich von dem Urſprunge der Kirchenreformation in England einen Begriff zu machen, und das ſchon citirte Wort von Görres zu rechtfertigen: „die anglikaniſche Kirche iſt am Hofe gemodelt worden, und der Oberſtkämmerſtab hat ſie, mit genaueſter Berückſichtigung des Decorums, geordnet und geſtaltet. Ihr erſter Kirchenvater hat von der Auctorität der alten Kirche ſo viel an ſich genommen, als der Krone und ſeiner Perſon zuträglich ſchien; und nebenbei aus ihrem Schreine die koſtbaren Gemmen und geſchnittenen und ungeſchnittenen Steine zu beſeitigen gewußt, die nur die alte Simplicität geſtört und überladen. Darauf hat ihr zweiter Kirchenvater Eduard und die Kirchenmutter Eliſabeth das begonnene Werk in den Dogmen fortgeſetzt, von ihnen Alles ausſondernd, was der Seligkeit der Berufenen nachtheilig ſchien; das Uebrige begnadigend, damit nicht allzuviel geſchehe, und das Mittelmaß in allen Dingen überſchritten werde. Alſo wurde dieſe Kirche, als die nun erſt zum rechten Katholicism bekehrte, zwiſchen die altkatholiſche und die proteſtantiſche des Continents in die rechte Mitte ge-

ſetzt, um dort, wie Mahomeds Sarg zwiſchen den beiden Polen des Magnets, ſich ſchwebend zu erhalten."

Soll ich die Geſchichte dieſer anglikaniſchen Kirche noch weiter herab verfolgen? ſoll ich von den Zeiten Cromwells ſprechen und von der allgemeinen Auflöſung aller religiöſen und kirchlichen Bande, wo Jeder auf eigene Eingebung hin ſich ſeine Ueberzeugung bildete, wo die Independenten alle Kirchenverfaſſung verwarfen, jede kirchliche Gerichtsbarkeit läugneten, kein Glaubensbekenntniß anerkannten, keinen Unterſchied zwiſchen Prieſtern und Laien zugaben, und weder Cultus noch Liturgie zuließen? ſoll ich der Levellers gedenken, die auf Gleichheit alles Vermögens drangen, und jede gegenſeitige Abhängigkeit läugneten? der Antinomianer, die das Sittengeſetz als antiquirt erklärten, weil der reine Begriff den Erwählten, über dieſe armſeligen Begriffe gemeiner Moral, in die höhere Sphäre einer ſich ſelbſt denkenden Freiheit erhebe? des Soldaten der independenten Armee, von welchem Görres ſpricht, der, fünf Lichter in der Hand, auf dem Kirchhofe der Pfarrkirche von Malton gepredigt: „der Sonntag, der Zehnte, die Kirchendiener, die Obrigkeiten und alle Tyrannen ſeyen jetzt abgeſchafft," dabei jedesmal ein Licht ausblaſend, der zuletzt dann eine Bibel hervorgezogen, mit den Worten: hier iſt ein Buch, das bei euch in großen Ehren ſteht, ich aber muß es euch ſagen, daß es nur arm-

ſelige Anfangsgründe, Milch für Kinder, enthält, und darum abgeſchafft iſt, und vor euren Augen verbrannt werden ſoll? Dieſes Alles wird kaum erſt nöthig ſeyn, denn wir Deutſchen haben denſelben Geiſt auch in unſerer uralten Kirche umgehen und wohl aufräumen ſehen, und unſer Proteſtantismus braucht in keinen fremden Spiegel zu ſchauen, um ſeine eigenen Züge zu erkennen, ſondern er darf nur in ſeiner eigenen Geſchichte nachblättern, die ihm genug und die Fülle zu denken und zu prüfen gibt. Ganz richtig faßt Möhler den wesleyaniſchen Methodismus als eine religiöſe Reaction gegen die, auf den furchtbaren Ueberreiz der engliſchen Revolution erfolgte, allgemeine geiſtige Abſpannung und ſittlich-religiöſe Erſchlaffung auf, und ſtellt jenen in Parallele mit dem, um dieſelbe Zeit als Reaction gegen die alte ſtroherne Orthodoxie durch Spener und Zinzendorf in Deutſchland geweckten, Pietismus, wie auch anderſeits mit den, zur Weckung eines neuen kirchlichen Lebens in Italien um die gleiche Zeit eingetretenen, Bemühungen des Alphons Liguori. Der Unterſchied aber, welcher zwiſchen ſolchen Bemühungen katholiſcher Orden und denen der pietiſtiſchen und methodiſtiſchen Partheien des Proteſtantism ſtattfindet, iſt der, daß jene von der Ueberzeugung ausgehen, der Geiſt der Kirche ſey auf die Einzelnen, für die er verſiegt ſcheint, nur hinüberzuleiten, oder neu in ihnen zu be-

leben und ſorgſam zu pflegen, während die proteſtantiſchen Secten immer mehr oder weniger die Grundlagen der religiöſen Gemeinſchaft, von der ſie ausgingen, bekämpften und dieſelben zu untergraben beabſichtigten. Vergleiche auch, was Möhler, Symbolik S. 563 u. f. in dem Abſchnitte über die Methodiſten ſagt. Wollteſt du hieran zweifeln, ſo gib dir nur die Mühe, den Pietismus und Methodismus überall, wo er wurzelt, in der Nähe zu beſehen: überall wird man einen bald mehr offenen, bald mehr verſteckten Widerwillen aller dieſer Secten gegen die kirchliche Gemeinſchaft, von der ſie ſich losgeſagt haben, entdecken. Betrachte man nur z. B. die Methodiſten oder Momiers in Genf und die negative Stellung, die ſie ſich gegen den herrſchenden Clerus daſelbſt gegeben haben! In England aber und noch mehr in Nordamerika iſt es mit dem Sectenunweſen längſt ſoweit gekommen, daß, wie ein engliſches Journal ſich ausdrückte, Jeder, der im Stande iſt, ſich einen ſchwarzen Rock zu kaufen, eine Congregation errichten kann, ſo daß die dortige Kirche, wie einer ihrer Vertheidiger klagt, einer Eiche gleicht, die in Stücke geſpalten iſt, mit Keilen, die aus ihrem eigenen Stamme gewonnen wurden.

Ich werde ſpäter, wenn ich auf die kirchlichen Zuſtände der Gegenwart und auf die Erwartungen, zu denen ſie in nächſter Zukunft berechtigen, einen

vergleichenden Blick werfe, noch ein Wort von der englischen Kirche zu sprechen haben. Jetzt aber will ich, nachdem ich die englische Reformation der Zeit nach vorausgenommen, auf den Continent zurückkehren und dieselbe Erscheinung auch hier, besonders auf dem schweizerischen und deutschen Boden, in einem flüchtigen Ueberblicke verfolgen.

7322 058

Ferner:

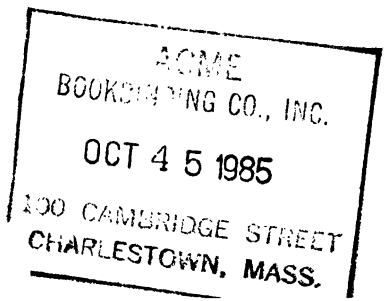
Signier, August. Die Grössen des Katholizismus. Aus dem Französischen übersetzt. fl. 2. 42 kr.

Dieses Werk ist eine glanzvolle Bilderreihe der wesentlichsten Erscheinungen und der hervorragendsten Personalitäten aus der Geschichte der Kirche von ihren ersten Anfängen bis auf unsere Zeiten hinab, und dieß in ihrem Verhältniß zur wahren Civilisation, zu nennen. Bereits haben mehrere der anerkanntesten Zeitschriften auf dieses Werk als auf eine der bedeutendsten Erscheinungen der Literatur aufmerksam gemacht.

Verfolgung und Leiden der katholischen Kirche in Rußland. Mit noch ungedruckten Dokumenten. Von einem russischen Staatsrathe. fl. 3.

Genoude, Abbé von, Darlegung des katholischen Dogma's. Aus dem Französischen übersetzt von einem katholischen Geistlichen. 1 fl. 36 kr.

Abgesehen von seinem innern Werth und der Reichhaltigkeit der Ansichten, ist dieses Werk um so interessanter, da es eine Denkschrift an den Papst ist, um zu zeigen, wie die Congregation des Oratoriums, wenn sie in Frankreich eingeführt würde, das katholische Dogma lehren würde.


ACME
BOOKBINDING CO., INC.
OCT 4 5 1985
100 CAMBRIDGE STREET
CHARLESTOWN, MASS.

BX4620.P76 1043
Der Protestantismus in seiner Selbs
Andover-Harvard 001213874
3 2044 077 929 669